P. o.germ.
83

<36700054970019
<36700054970019
Bayer. Staatsbibliothek

~~Dich. A. deutsch. p. 62.~~

J. O. germ

83

83

Oc 8 2737 10

Polybia

oder

die unbelohnte Treue,

ein Trauerspiel

von fünf Aufzügen,

in Versen

von

F. R. Becker.

Berlin,

bey Friedrich Wilhelm Birnstiel, priv. Buchdr. 1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich habe in der Vorrede zu meinen beyden Lustspielen, nemlich: **Der geprüften und belohnten Treue, und dem Hypochonder,** die Ursachen angezeigt, warum ich mich entschlossen, diese Stücke nicht allein zu verfertigen, sondern auch nach ihrer Verfertigung, drucken zu lassen. Ich bin völlig überzeugt, daß tausend Urtheile über diese Stücke, über die Absichten, Ursachen, dem Verfasser derselben, u. s. w. werden gefällt werden. Ein jedes dieser Urtheile, wird so verschieden seyn, so verschieden die Denkungsart des einen Menschen, von der Denkungsart des andern ist. Allein, gestützt auf ein weit höherers Wesen, welches blos und allein das Recht hat unser Inneres zu prüfen, werde ich mit einem ruhigem Gewissen jedes Urtheil anhören. Kühnheit ist es allemahl, ich gestehe es, sich bey seinen ersten Arbeiten, besonders Arbeiten für das Theater, dem Urtheile der gelehrten Welt bloß zu stellen: — Jedoch, ist ein kühner Versuch tadelnswürdiger, als eine faule Nachläßigkeit und Versäumung seiner Kräfte? — Die, vielen Menschen so traurige Abendstunden des Winters, sind mir in meiner Einsamkeit entflohen. Der November und December des vorigen Jahres ist der Verfertigung der beyden erwehnten Lustspiele gewidmet worden. Doch so, daß ich heilig versichern kann, bloß diejenigen Stunden in denselben, die ich nach Tische, oder nach vollbrachten Arbeiten und Pflichten anwenden konnte. Gleiche Stunden des

Jenners und Februars, dieses Jahres, wendete ich zu diesem Trauerspiel an. So wie ich überhaupt von meiner Jugend an bis jezt, das süßeste Vergnügen in der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften gefunden; — so sind mir diese Stücke um desto angenehmer und leichter gewesen, da ich schon seit etlichen Jahren, eine starke Sammlung von Poesien, und kleinen Abhandlungen, verfertigt liegen habe. Der Entwurf dieses Trauerspiels schien mir bequemer zu Versen als zur Prosa zu seyn. Daß die Entwürfe zu diesen Stücken, bloße Wirkungen meiner Einbildungskraft sind, werden Kenner zu beurtheilen wissen. Es giebt noch zu viel großmüthige und billigdenkende Gelehrte, welche aus eigener Erfahrung wissen werden, wie sanft dem Gemüthe eine nachsehende Aufnahme, und wie unangenehm im Gegentheil eine harte Beurtheilung, einem jungen Schriftsteller ist. Von diesen bin ich völlig überzeugt, sie werden durch eine gründliche Beurtheilung meine Fehler anzeigen, mich bessern, und mich geschickter machen, sie künftig zu vermeiden. Der Spott seichter Köpfe aber, wird mich im geringsten nicht rühren. Der Besitz der äußerlichen Ruhe, der beständigen Zufriedenheit, einer festen und dauerhaften Gesundheit, des Vermögens, des Umgangs mit großen Geistern, u. s. w. würden mich ohne Zweifel in den Stand gesetzt haben, diese Stücke besser geliefert zu haben. Theils Zuredungen, theils anderweitige Gründe haben mich bewogen, meinen Nahmen diesem Stücke vorzusetzen. Doch, — ich habe mich jezt so weitläuftig vertheidigt, — ich habe so lange von mir selbst gesprochen, — sollte ich nicht Verdacht erregen? — Ich schweige, und wünsche zum Beschluß, daß meine Leser so liebreich von meinen Arbeiten urtheilen mögen, so weit ich bey Verfertigung derselben von der Begierde entfernt gewesen bin, mich gedruckt zu sehen.

Poly-

Polybia

oder

die unbelohnte Treue,

ein Trauerspiel.

Personen.

Alfonsus, ein König.

Neander, sein Liebling.

Nerine, eine Person vom Stande.

Polybia, Tochter der Nerine.

Elvire, der Polybia Vertraute.

Antor, ein Graf, und Geliebter der Polybia.

Amyntas, sein Freund.

Gefolge des Alfonsus.

Ein Bote.

Die Handlung ist in des Alfonsus Pallast.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alfonsus. Neander.

Alfonsus.

Sahst du Polybien — Ach, welcher Gang? — und Mienen,
Die selbst den Gratien zur größten Zierde dienen! —
Ich seh sie jeden Tag, und sie verschönert sich.
Ja, Engel selbst, — Nicht wahr, mein Freund? beneiden mich!
Verführerischer Glanz! Regentinn, du o Liebe!
Fühl ich, als Held, die Macht von deinem sanften Triebe,
So glaub ich — —

Neander.

daß ein Fürst, — ein Held — zu siegen glüht,
Nicht aber als ein Sklav, der Knechtschaft Fessel zieht!
Ein Fürst, der in Gefahr, — im Donner muthig stehet, —
Ist nicht mehr Fürst, wenn er als Knecht der Liebe flehet.
Wenn er bey Blitz, und Stahl, und Mord, — den Feind besiegt, —
Ist nicht mehr Held, wenn er am Weibes Fuße liegt!

Ein Held, ein Fürst zu seyn, — und doch als Kind zu weinen,
Verdunkelt seinen Glanz! —

Alfonsus.

Kann dir dis ehrlos scheinen?

Neander.

Ja, ehrlos! — Denn für dich, Monarch! und deinen Stand, —

Alfonsus.

Halt ein, Verwegner! Schweig! Und fürchte diese Hand! —

Neander.

Dein Knecht, Herr! fürchtet dich! — Doch er wird niemals beben!
Er stirbt für dich getrost, und wird für dich auch leben.
Doch wenn —

Alfonsus.

Genug, mein Freund! dir ist mein Herz bewust;
Die Liebe herrscht zu starck, in meiner stolzen Brust.
Sieh die Polybia! — Prüf ihre edle Tugend.
Sieh jede Mine an! — Sprich, ob bey solcher Jugend,
Bey ihrer Einsamkeit, — wohl Kunstgrif, Hinterlist,
Verstellung, Absicht auf den Thron, — zu finden ist? —
Zwey Monat ist sie hier; — da kann man leicht entdecken,
Was Tugend ist! — Kann sich das Laster wol verstecken?
Man stellt die Prüfung an; — es dringt zu schnell hervor;
Man will den Weisen sehn, und man erblickt den Tohr.

Neander.

Ha, Herr! du irrst! Wie oft läßt sich das Laster sehen?
Die Larve dekt es nur, um sicherer zu gehen.
Es schleicht sich im Pallast, und kömmt bis an den Thron,
Und findt, statt Strafe; — dort der Tugend besten Lohn.
Die List der Weiber kann selbst Heldenherzen lenken,
Und —

Alfonsus.

Schweig! — So kann ich nicht von der Polyb'ia denken.

Ein jeder Tag vermehrt in mir die edle Gunst!
Die Tugend wohnt in ihr; — verdammt sey alle Kunst!
So wie ein schlechtes Thier, das nur aus Wollust liebet,
Und an dem Gegenstand, die heißen Triebe übet,
Oft nach genoßner Lust, von seiner Gattinn flieht,
Und nicht auf Ruf und Pflicht, und seine Treue sieht: —
So war ich, als ich sie, das erstemal erblickte,
Und meinen frechen Kuß, auf ihre Hände drückte! —
Sie sey, sprach ich zu mir, nur die Beyschläferinn! —
Hochachtung fühl ich jezt! — Sie ändert meinen Sinn.
Die Tugend soll sie bald, auf meinem Thron erheben;
Vergnügt wollt ich mit ihr, auch fern vom Throne leben; —
Sie sey der Völker Lust; sie nenn' der Unterthan,
Die beste Königinn! —

Neander.

Die Wahl geht ja nicht an? —

Alfonsus.

Sie soll! — Noch heut will ich, ihr meine Hand darreichen! —
Ihr Götter! — hört den Schwur! — Nichts soll der Liebe gleichen,
Die ich, —

Neander.

— Herr! höre mich! — du liebst? — Doch, hoffe nur!
Wie, wenn Polybia? —

Alfonsus.

Kein Tod hemmt meinen Schwur!

Neander.

Wie, wenn Polybia, schon einen andern liebte? —

Alfonsus.

Und Gift, und Mord, und Tod — in meinem Busen übte? —

Neander.

Wie denn? — Was kanst du thun? — Sie zwingen? drohen? fliehn?

Alfonsus.

Sie von dem Gegenstand, in meine Seele ziehn!
Dann auf ihr schönes Haupt, selbst meine Krone setzen,
Und sie, — Trotz allen Neid, als die Gemahlinn schätzen!
So denkt Alfonsus! —

Neander.

Fürst! schafft du dir selbst die Pein? —

Alfonsus.

Neander schweig! — Verwünscht! — Neander halte ein!
Zu viel fühlt jezt mein Herz! Geh, forsche ihre Triebe!
Komm bald zurück, und sprich: Sie schätzet deine Liebe;
Sie will, —

Neander.

Monarch! ich geh! — (im Abgehen) Eroberer der Welt,
Ihr Helden, seht ihn an! — Wie klein ist jezt der Held? —

Zweyter Auftritt.

Alfonsus (allein)

Geh nur, fühlloser Mensch! — Geh, brauche deine Lehren,
Bey solchen die den Stolz, und nicht die Liebe ehren!
Die reine Liebe ziert, die Laster adeln nicht!
Hör ich die Rache wohl, wenn Gnade in mir spricht? —
Kommt Völker! die mein Arm, von schweren Fesseln löste!
Bedrängte die in Noth, mein Rath und Wohlthun tröste!
Rebellen tretet auf! Sprecht mich vom Blutdurst frey,
Und sagt, ob ich ein Held, — ein Freund, — ein Vater sey? —
Für mich darf sich mein Volk, niemals mit Zittern schmiegen.
Groß such ich nur zu seyn, im Wohlthun und im Siegen. —
Nie darf ein Unterthan vor meinem Throne stehn,
Und unerhört, von mir mit schwerem Herzen gehn.
Ich hemm der Unschuld Schmerz; und wenn die Zähren fließen,
Dann trocknet sie mein Trost; — ich laß ihr Schutz genießen.

Nie

Nie sey mein Schatz gefüllt, mit ungerechtem Guth.
Nie komm auf meinem Haupt, der Unschuld schreyend Blut!
So sucht mein hoher Geist, sich höher aufzuschwingen,
Und seinem Urbild selbst, durch Spähren nachzudringen.
Doch ach! beym größten Geist, bethört mich das Geschick!
Ich bin als Fürst, ein Knecht; — und arm, beym größten Glück.
Jedoch, sey ein Monarch, und herrsche über Welten,
Wird bey der Liebe Macht, wohl deine Krone gelten?
Sie stürzt den Fürst vom Thron, und legt ihm Fesseln an,
Die weder Heldenmuth, noch Klugheit brechen kann.
Polybia! Gefühl hast du mir zwar gegeben:
Doch, wirst du meiner Gunst mit Kaltsinn widerstreben:
So wisse, daß mein Geist, zur Ahndung auch bereit;
Dich trift Verachtung dann, statt edler Zärtlicheit! —
Du zitterst Heldenherz! — Fühlst du die tiefe Wunde? —
Heil sie Vernunft! —

Dritter Auftritt.

Alfonsus. Nerine. Neander.

Neander.

Vernimm jezt, Herr! aus ihrem Munde,
Daß sie nicht lieben kann!

Alfonsus.

(erstaunt) Wer? — Du, Polybia?

Nerine.

Du bist vertieft, Monarch! — Nerinen siehst du ja?
Muß ich dein Auge, Fürst! bewölkt von Tiefsinn sehen?
Wir stöhren dich vielleicht? — Neander, laß uns gehen!
Und flehend für sein Heil, —

Alfonsus.

Wohin, Nerine? — Bleib! —
Mein Kummer ist gerecht! Die Quelle? Ach, ein Weib!

Ein

Ein Weib, bestimmt zum Dienst, kann jezt den Held regieren,
Und ihn mit starker Hand, wie im Triumphe führen? —
Den Held, der nie besiegt; — der Liebe, Thorheit schalt;
Seufzt jezt als Unterthan, und ist zur Freyheit kalt? —
Wie? Ketten trage ich? — — Vernunft du sollt sie brechen!
Du Liebe, machst mich klein; — an dir will ich mich rächen! —
Doch, ach! (er geht auf sie zu) Nerine sprich! Geht dir mein Kummer nah?

Nerine.

Herr! fordere mein Blut! — Sieh mich bereit! — Sieh —

Alfonsus. Ha!

Dein Blut? Nerine! — Nein, du kannst den Kummer heben!
Gieb mir Polybien; — Und du giebst mir das Leben.

Nerine.

Polybien? — Monarch? — Ich zittre, — bebe, — Fürst!

(Alfonsus setzt sich tiefsinnig.)

Neander (zu Nerinen.)

Nerine, glaubst du wohl, daß du ihn ändern wirst? —
Beym Vorsatz unbewegt, und muthig in Gefahren,
Wagt er sich in den Tod, und fürchtet keine Schaaren!
Wie Halme stürzen sie, vom donnernden Geschütz! —
Er siehts, — er kömmt, — er kämpft, — und scheut nicht Tod und Blitz.
An Zärtlichkeit kann ihm, kein bester Vater gleichen; —
Doch sieht er voller Muth hochaufgethürmte Leichen! —
Den Sieg will dieser Held! — Im Krieg, — Sieg, oder Grab!
Als Ueberwinder nur, — legt er den Panzer ab! —
Dies merke dir, und sprich —

Nerine.

Nerine wird ihn hören,
Ihn als den größten Held, als Landesvater ehren:
Doch wisse daß ihr Herz, weit zärtlicher noch denkt,
Und für des Kindes Wohl, ihr eignes Leben schenkt.

Alfon-

Alfonsus (steht auf.)

Du suchst durch Frauenslist mich nur zu überwinden,
Um desto sicherer, das größte Glück zu finden.
Doch, muthig hör ich es, — wem liebt Polybia? —
Wer ist der Sterbliche? Sie liebt noch nicht? — Sprich!

Nerine.

Ja!

Sie liebt; und ewig wird die edle Liebe währen!

Alfonsus.

Ha! Nun weis ich den Grund von ihren stillen Zähren!
Ihr stiller Ort, — ihr Blick, — ihr oft zerstreut Gesicht,
Sagt ihren tiefen Schmerz, ohn daß der Mund ihn spricht! —
Und darf Alfonsus nicht; (er seufzt) Nicht den Beglückten wissen?

Nerine.

Gewiß, du wirst sein Blut, mit kaltem Blut vergießen.
Doch, willst du deine Ruh; — laß uns noch heute gehn!
Mich, und Polybien!

Alfonsus.

Gott! dies kann nicht geschehn!

Nerine.

Es sollen, fern von dir, auch unsre Seelen bitten:
Ihr Götter, segnet ihn! Wacht stets auf seinen Schritten!

Alfonsus.

Nerine, halt! Kein Wort! — Bestürzt ist schon mein Herz!
Wem liebt Polybia? Geschwind, ich will, —

Nerine.

Ach Schmerz! —

Wenn ich dann reden muß, so wirst du zittern müssen;
Die Rache wird aus dir, sich schnell auf ihn ergiessen!
Jedoch, ich sage dir: Dein Vater war sein Feind;
Sein Vater starb durch ihn, um den er jezt noch weint! —
Liebst du ihn jezt auch noch?

Alfon-

Alfonsus.

Ich darf ihn auch nicht hassen.
Wo ist, wie heisset er? — Ich will ihn holen lassen;
Er soll hier im Pallast, in meinen Zimmern ziehn; —
Mein Vater fluchte ihn, und ich — ich segne ihn! —
Doch, halt! — Ach wär er nicht! — Du sprachst von seiner Liebe?

Nerine.

Er liebt Polybien, sie fühlet gleiche Triebe.

Alfonsus (zornig.)

Und du, Nerine! willst, — du willst es daß mein Feind — —

Nerine.

So denkt Alfonsus nicht, — er ist ein Menschenfreund!
Nicht hassen wird er ihn; — nicht diese Liebe tadeln,
Er wird dies edle Band, durch seinen Beystand adeln! —
Das Unrecht was ihm einst, dein Vater angethan;
Dies macht Alfonsus gut! — Er hat die Macht, — er kann!

Alfonsus.

Ich? Was? — Alfonsus, ich? — Willst du mein Herz verletzen?
Mich soll des Feindes Band; mich soll mein Schmerz ergötzen?
Nein, bey dem Himmel! nein!

Nerine.

Vergebens drohst du nur:
Dein Feind ist weit von hier!

Alfonsus.

Ich suche seine Spur,
Durch Treuergebne auf! — Gewiß, er ist verlohren! —
Man wird es sehn, für wem Polybia gebohren! —

Nerine.

Die Götter sind gerecht! Mich ändert Drohung nicht; —
Du herrschst als Fürst! Und ich — ich kenne meine Pflicht!
Mich ändert keine Zeit; — mich beugen keine Zähren;
Ich will dich selbst die Pflicht, rechschafner Mütter lehren.

Alfon=

Alfonsus.

Nerine, — zittre jezt! —

Nerine.

Polib'ia hat mein Wort!

Die Trennung ist zu hart! —

Alfonsus.

Neander, schaf sie fort.

Neander (zu Nerinen.)

Du siehst Tyrannin, wie sein zärtlich Herze schläget!

Nerine.

Und wisse, daß mich auch, ein Mutterherz beweget!
Besänftge deinen Herrn! —

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Alfonsus. Neander.

Alfonsus (setzt sich tiefsinnig nieder.)

Neander (für sich.) War dies Verstellung? Nein!
Sie sprach aus voller Brust! Wer wird so thörigt seyn,
Und muthig dem Monarch, der Seele Innres sagen,
Nur Gift auf Wunden streun; und auch noch neue schlagen?
Mit solchem Stolz sprech ich, vor meinem Fürsten nie! —
Und die Nerine wagts? — Ein Weib? — Nerine? — Sie? —
Ha, nur Geduld! Ein Weib? — Du wirsts zu spät bereuen.

(zum Alfonsus)

Fürst! zeige Heldenmuth! — Fort mit den Schmeicheleyen.
List, Macht, Vernunft, und Glück, — sind jezt für uns geschickt;
Der List gelingt oft das, was Weisheit oft nicht glückt! —

Alfonsus.

Du sprichst zu dunkel, Freund! Ich kann dich nicht verstehen.

Neander.

Du sollst gleich den Entwurf, und seine Folgen sehen.

Mit

Mit List, sag ich — —

Alfonsus (steht auf.)

Mit List? — Neander, kennst du mich?
Ich, glücklich durch Betrug? — Geh, — und entferne dich! —

Neander.

Ich weis, Alfonsus haßt, die Brut der Lasterthaten;
Die Pflicht, gerecht zu seyn; — kann ihn zur List nicht rathen;
Er zeigt sich Jedermann, wie er sich zeigen soll,
Er liebt sein Volk als Freund, und herrscht als Vater wohl.
Doch, schwach spricht da Vernunft, wo Leidenschaften stürmen!
Uebst du Gerechtigkeit; — willst du die Tugend schirmen; —
Willst du dich ruhig sehn; — willst du ein Weiser seyn? —
So laß Polyb'ien gehn! —

Alfonsus.

Du räthst zu meiner Pein!
Mein Leben ohne sie, kann ferner nicht bestehen! —
Entfliehe falscher Wahn, sich fühllos stets zu sehen.
Mein größter Sieg sey der, daß mich Polyb'ia schätzt! —

Neander.

Wo ist der Held? — Wie klein zeigt sich Alfonsus jezt?
So kann ein schwaches Bild des Fürsten Ruhe stöhren?
Die Siege sinken hin; — — Doch willst du mich nun hören,
So fällt der größte Sieg, Polyb'iens Herz dir zu; —
Neander schaft ihn dir; — Er sorgt für deine Ruh.

Alfonsus.

Du machst mich heiter, Freund! — Neander laß uns eilen.
Nur deine Klugheit, wird mir jezt den Sieg ertheilen,
Den mir die Tapferkeit, und diese Faust sonst gab; —
Jezt fodert ohne Krieg., ihn mir die Liebe ab.
Sprich nur, Neander! — Jezt laß ich mich willig führen!

Neander.

Und ohne meinen Muth, wirst du den Sieg verliehren.

Auf,

Auf, folge dem Entwurf, den jezt mein Geist beschließt;
Damit dein trüber Geist, die Ruhe bald genießt.
Du herrschest auf den Thron, und darfst ja nur befehlen,
Die größte Schönheit, wird sich schnell mit dir vermählen.
Wie viele seufzen nicht, nach Reichthum, Glanz, und Reich?

Alfonsus.

Sie sind beym größten Reitz, doch nie Polyb'ien gleich! —
Sind tausende geschickt, dies stolze Herz zu rühren?
Dis schon besiegte Herz, läßt sich nicht mehr verführen.
Polybia herrscht zu stark; ihr Bild das in mir lebt,
Begleitet meinen Geist, der nach dem Siege strebt! —
Besiegt muß ich sie sehn! —

Neander.

Du willst den Rath nicht hören?
Und fällst aus Leidenschaft? Darf ich die Liebe stöhren?
Mein Leben weih ich dir; — Geh meine Bitte ein!
Verstellung, wird zum Glück, das einzge Mittel seyn.
Nerine sagte dir: Entfernt sey der Geliebte,
Um den Polybia, so zärtlich sich betrübte.
Den Namen forsch ich aus; — ob er noch lebt; — den Ort
Des Aufenthalts! — Man schickt zu ihm Vertraute fort,
Sie müssen ihm verstellt, den Tod Polybiens sagen;
Sein Unglück wird er stets von ihr entfernt, beklagen.
Inzwischen hält sie ihn für treuloß, oder fern;
Hört deine Liebe an; — und hört sie endlich gern!
Die Zeit entfernt den Gram, und hemmt die bittern Schmerzen,
Sie giebt dir ihre Hand, und du herrscht in dem Herzen! —
Jedoch verstelle dich, als des Geliebten Freund;
Richt ihre Seele auf, wenn sie vergeblich weint.
Bemühe dich zum Schein, den Glücklichen zu finden,
Ihn mit Polybien, auf ewig zu verbinden.
Vergebens scheint dein Fleiß; — man findet nirgends ihn;
Dein Eifer wird sie bald, zur wahren Liebe ziehn! —

Elvire wird ihr Herz, zum Widerwillen lenken,
Die Untreu wird sie mehr, als die Entfernung kränken! —
Bewegt durch diese List; — betrogen durch den Schein;
Herr! schläferst du bequem, — sie alle beyde ein! —

Alfonsus.

Wie aber, wenn er sie, in kurzen wiederfindet?
Ists nicht des Fürsten Pflicht, daß er sie doch verbindet? —
Was nützt dann alle Kunst? —

Neander.

Herr! dies ist meine Pflicht;
Verlaße dich auf mich! — Gewiß, er stöhrt dich nicht! —

Alfonsus.

Neander! Ach, Betrug! — Die ganze Seele bebet! —
Ich achte nicht das Band, so lange der noch lebet,
Um den die Zähre fließt; um den sie sich betrübt!
Ich fordre nicht den Zwang; — Nein, daß man willig liebt! —
(Nach einem Nachdenken, zornig) Du suchst durch deinen Rath, jezt
Gnade zu erwerben; —
Doch, dir gebührt der Preiß, von meiner Hand zu sterben!
Wer nicht die Götter scheut; — ist nie den Fürsten treu.
Er fällt beym ersten Ruf, der größten Bosheit bey! —
Verführer, flieh dem Zorn! —

Neander.

Herr! du kannst dich entschliessen.
Laß nicht den guten Rath, und diesen Tag verfliessen! —

Alfonsus.

Verflucht sey jeder Rath, der meinen Glanz entehrt!
Das Recht beschützt den Thron, — da Bosheit ihn zerstöhrt!
Doch, ich verzeihe dir! — Die Treue ließ dir fehlen! —
Laß mich allein!

Neander.

(Im Abgehen) Und ich weis Mittel zu erwählen!

Noch

Noch eh' der Tag vergeht, soll er sich glücklich sehn,
Und sollt ich heute noch in tausend Martern gehn! —

Fünfter Auftritt.

Alfonsus. Polybia.

Alfonsus (allein.)

Wie? Soll ein Fürst, ein Held, — zu solchen Mitteln schreiten?
Sich durch Betrug ein Glück, durch List ein Herz bereiten?
Und um ein schwaches Weib, dem Reich zur Schande seyn? —
Vernunft, und Heldenmuth! — Ihr sollt mich bald befreyn!
Und zeiget uns nicht schon die älteste Geschichte,
Daß Liebe, Völker oft; — ja Reiche selbst, zernichte?
Monarchen folgen ihr; — der Fürst giebt ihr die Kron! — —
Doch, wer kömmt dort? — Sie ists! —

Polybia.

(fällt für ihm nieder) Fürst! Siehe mich am Thron,
Im Staube siehe mich! — Hier will ich bittend liegen!
An deinem Fuß will ich, die Martern selbst besiegen.
Sprich nur ein Wort! — Kein Gift, kein Schmerz, kein Tod, kein Stahl,
Trift unbereitet mich! — Mein Herz kennt keine Wahl! —

Alfonsus.

Steh auf, Polybia! — Was will die Hitze sagen,
Die deine Wangen färbt? — Alfonsus hört die Klagen.
Er hört nicht bloß; — Er hilft! — — Entschütte jezt dein Herz! —
Was ists? Was forderst du? —

Polybia.

Mich quält ein gift'ger Schmerz,
Ich werde eher nicht von deinen Fuß aufstehen,
Bis du, nach deiner Huld, — mich ganz erhört, — läßt gehen!

Ach Vater deines Volks! Sieh meiner Thränen Lauf!
Blick mich mit Gnade an! —

Alfonsus.

(hebt sie auf) Polybia steh auf!
(für sich) Der Schmerz verschönert sie! den Reitz erhöhn die Zähren,
Der wildeste Barbar, muß ihre Tugend ehren! —
(laut) Nun sprich, Polybia! — Du sprichst mit deinem Freund.
Wer ist der Gegenstand, um den dein Auge weint?
Er muß es würdig seyn! — Recht würdig ihn zu ehren! —
Entflöhe dir für mich, nur eine dieser Zähren,
Mein ganzes Wohl, — — doch sprich! —

Polybia.

Du bist zu gnädig, Fürst!
Ich weis daß du nicht zürnst! daß du mir helfen wirst!

Alfonsus.

Ich zürnen? — Welcher Wahn kann dich jezt so betrügen?
Der Weise hemmt den Zorn; — der Held muß ihn besiegen!
Du lebst in dem Pallast; — dich schützt mein Thron und Muth.
Für seiner Völker Wohl, fließt nur Alfonsus Blut! —

Polybia.

Zu kostbar ist dein Blut! Zu klein ist meine Bitte,
Als daß dein Wohl durch sie, den mindsten Schaden litte.
Acht Wochen sind wir hier. Ein jeder Tag ist reich
Von deiner Huld! — Und nichts kömmt unsrer Ehrfurcht gleich!
Doch soll sich heute noch, — Herr? — Deine Gnade enden? —
Kehr deinen Zorn auf mich! — Ich bin in deinen Händen! —
Nur tadle meinen Gram, und meine Zähren nicht;
Die Mutter dringt in mich, und fordert schleunge Pflicht!

Alfonsus.

Was will Nerine? —

Polybia.

Ach! — —

Alfon-

Alfonsus.

Und was?

Polybia.

Ich soll dich lieben! —
Kann ich mein treues Herz, durch Frevelthat betrüben? —

Alfonsus.

Wär dis die Frevelthat? —

Polybia.

Sie ists! — Spricht uns vom Eid,
Der Tod wohl loß? — Sein Band ist selbst die Ewigkeit!
Mein Schwur ist abgelegt; — zu vest war er geschworen!
Wer mich zum Bruche zwingt, — der sieht mich auch verlohren!

Alfonsus.

(ängstlich) Für wem war dieser Eid? — Wer ist der Sterblicher? —

Polybia.

Mit zittern nenn ich ihn! — Es ist Antor! —

Alfonsus.

(für sich) Wie? Er? —
Er? Meines Vaters Feind? — (laut) Der soll dein Herz besitzen?

Polybia.

Ja! Und Alfonsus wird ihn im Besitze schützen! —
Ich bebe jezt für ihn, — ich fleh an deinem Fuß! —

Alfonsus.

(für sich) Daß er im Staube sich als Sclave beugen muß!
(laut) Doch, du kamst ja vorhin, mit kummervollen Zähren?

Polybia.

Nichts, Herr! als dein Entschluß, wird meinen Gram vermehren!
Nerine eilt von dir, voll Angst und Schmerz zurück;
Sie bebt bey deinem Zorn! — Sprich, finde ich mein Glück?
Ach ja, Monarch! Du kannst nicht unsre Seelen trennen!
Du nennst dich meinen Freund! — Laß mich, dich Vater nennen.

Nenn ihn auch deinen Freund! — Dann sey nur dieser Brust,
Ein ewiges Gefühl, des reinsten Danks bewußt! —

Alfonsus.

Wie siegend ist dein Blick? — Wer kann ihm widerstehen? —
Wie groß muß Antor seyn? — (für sich) Mein Herz heißt mich zu gehen! —
(laut) Wohlan, mich soll dein Glück, zur größten Freude ziehn,
Was ich Polyb'ien thu; — Das thu ich auch für ihn! —
Du hast mein Herz gerührt! — Man soll den Antor finden;
Er soll sich heute noch, wenns möglich ist, verbinden!

Polybia.

(seufzt) Monarch! Er ist entfernt, ich weis nicht welch Geschick,
Hält ihn von diesen Ort, von seinem Wohl zurück! —
Ach möchte nur ein Blatt von ihm, den Geist erquicken?

Alfonsus.

(küßt ihre Hand) Beruhige dein Herz! Du sollst ihn bald erblicken! —
(er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Polybia (allein.)

Er geht, der gröste Fürst! Gewiß, er schätzet mich? —
Wie? Täuschet mich ein Traum? — Antor, bald seh ich dich? —
Er eilt, er sucht mein Glück? — Er will mich ruhig wissen?
Drückt diese Hand? Nicht stolz; — sie auch als Fürst zu küssen?
Wie groß bist du Regent? — Ihr Götter segnet ihn; —
Den besten Menschenfreund! — Ich muß zur Mutter fliehn;
Vom Gram sie schnell befreyn, — und den Monarchen lieben! —
Ihr Fürsten, lernt von ihm, Schutz, Trost, und Wohlthun üben! —
(sie geht ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elvire. Neander.

Elvire.

Neander leugn' es nicht; du bist betrübt, zerstreut,
Nicht so, wie sonst voll Scherz, und edler Munterkeit!
Dein Blick zeigt nur vom Gram! — Du fliehst! — Es will mir scheinen,
Daß du gleichgültig —

Neander.

(geht auf sie zu) Wie? Ich seh Elviren weinen?
Wer ist der Gegenstand? Sprich Freundinn, rede frey!
Ich stille wenn ich kann, den Schmerz!

Elvire.

Es ist vorbey!
Du suchst den Gegenstand, und kannst ohn Rührung fragen?
Frag nur dein eignes Herz, ich darf es dir nicht sagen.
Und kurz, Neander! dir muß ich es frey gestehn; —
Ich liebe dich! — Und wie kann ich dich traurig sehn? —
Warum war sonst dein Blick, so zärtlich, so bescheiden?
Warum sieht man dich jezt, Scherz und Vergnügen meiden?
Gewiß, — dein Auge sagt, —

Neander.

Daß mich Elvire quält;
Mein schwaches Herz bestürmt; und neue Martern wählt!
Du kennst Neanders Geist; die Weise, wie er handelt;
Wie er für seinen Gott; — und seinen Fürsten wandelt;
Wie er Gerechtigkeit, und Menschenliebe übt;
Die Tugend, wenn er kann, nicht bloß belohnt, — auch liebt.

So kanntest du ihn sonst! — Doch, lern ihn anders kennen!
Sähst du sein Innres jezt, — wie würdest du ihn nennen? —

Elvire.

Des Fürsten besten Freund, der redlich seine Pflicht
Erfüllt; — der Redlichkeit, —

Neander.

Halt ein! — Den Bösewicht! —

Elvire.

(erstaunt) Und wie? — Neander, wie? — Was willst du damit sagen?
Darf ich als Freundinn wohl, nach deinen Kummer fragen?
Kein Bösewicht! — Nein, dich belebt zu edles Blut!
Der Schmerz bestürmt dich nur!

Neander.

Du denkst von mich zu gut!
Jedoch, ein Mensch, der noch beym ersten Laster zaget,
Zeigt noch ein gutes Herz! — Wenn er das zweyte waget,
Ist er nicht mehr bestürzt, das dritte folgt ohn Reu, —
Und tausend folgen dem; — er ist gewissensfrey! — —
(nach einem Nachdenken) Elvire! — liebst du mich? —

Elvire.

Wie kannst du so noch fragen?
Ach könnt ich dir mein Herz, und jede Regung sagen;
Ich weis, daß du gewiß, dann nicht mehr zweifeln wirst! —

Neander.

Du schätzest mich! — Doch ach! Mein Leben, ist mein Fürst!
Jezt diene mich für ihn; hemm seinen Gram, sein Leiden!
Versagst du mir dis Glück, so muß ich dich vermeiden.
Ich muß ihn glücklich sehn! — Er muß beruhigt seyn!
Ich weis, du liebest ihn; — du gehst mein Bitten ein!

Elvire.

Dein Bitten wird auch nicht der Tugend Pflicht verletzen?
Du weißt Religion, — Gerechtigkeit zu schätzen!

Was

Was zweifelst du am Glück? — Warum erzitterst du? —
Was ist es? Sag es mir?

Neander.

Es ist Alfonsus Ruh! —
Er liebt Polybien; — und wünscht mit ihr zu leben;
Er will, als Königinn sie auf den Thron erheben;
Er giebt ihr Glanz und Glück, — und fordert ihre Hand,
Und Herz! —

Elvire.

(erschrocken) Neander, wie? — Ich zittre für dies Band.
Ach, möcht Alfonsus nie zur Liebe sich entschliessen!
Wird bey Polybien, sein Geist das Glück geniessen,
Das er so zärtlich wünscht? — So lange der noch ist! —
So lange noch Antor!

Neander.

Ha! Was kann nicht die List!

Elvire.

Denkst du durch List, ihr Herz Alfonso zuzuwenden?
Neander, ach! Weit ehr stirbt sie von seinen Händen.
Glaubst du mich lasterhaft? — Die Treu belebt mein Herz.
Mit Gram geb ich dich auf; — jedoch für sie ohn Schmerz.

Neander.

(spöttisch) Elvire deine Treu? — Wie lange wird sie streiten?
Wie leicht kann nicht der Glanz, der Weiber Herzen leiten?
Vergebens schreckst du mich, durch deine leere Treu;
Alfonsus kömmt zum Zweck! — Neander steht ihm bey.
Zwar wird dich mein Verlust, und meine Gunst nicht rühren;
Du schützst Polibien, — genung, mich zu verliehren:
Jedoch — —

Elvire.

(weint) Neander, schweig! Mich tödtet dein Verlust!
Sieh diese Zähren an, und fühl, was meine Brust.

Die Liebe sichert dich, du suchst mich zu bestricken,
Und willst nur durch Betrug, Polibiens Treu ersticken.
Sprach so Neander sonst? — Wie redlich schien sein Geist?
Sein Mund sprach stets von Pflicht, die jezt der Wahn entreißt;
Der ihn zum Abgrund zieht! —

Neander.

Es ist nicht Zeit zum Klagen!
Ich bin noch stets dein Freund, für mich darfst du nicht zagen!
Dein Beystand ist mein Glück! — Wozu entschließt du dich?

Elvire.

(beherzt) Zur Treue!

Neander.

Gut, es sey! — Leb wohl!

Elvire.

(hält ihn zurück) Verläßt du mich?
Nein, bleib, Geliebter! — Ja, ich geh durch Tod und Leiden
Mit dir getrost! — Kannst du dich von Elviren scheiden? —
Und doch noch fühlloß seyn? — Bewegt dich nicht mein Schmerz?

Neander.

Polybia sey der Preiß! — Und du besitzst mein Herz.

Elvire.

Ich eile gleich zu ihr! — Du sollst den Eifer schätzen!

Neander.

Alfonsus weis die Müh, durch Gnade zu ersetzen!
Entwickle ihr den Glanz; — Erheb des Fürsten Gunst!
Der Thron verblendet sie; — Gebrauche alle Kunst! —

(Elvire geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Neander. Alfonsus.

Neander (allein, nach einem Tiefsinn.)

Wohin! — verirrter Geist? — Willst du voll Boßheit rasen? —
Wagt ihrs, Dämone? — Mir Verruckung einzublasen?

Ich

Ich seh die Zähre an; — sie zittert vom Gesicht; —
Ich spotte ihrer nur; und breche Treu und Pflicht? —
Bin ich Neander noch? — Ich muß für mich erbeben!
Kann ich dem Laster jezt mit Kräften widerstreben,
Da ich den ersten Schritt auf ihrem Pfad gethan?
Was Laster? Klugheit ists! — So denkt des Pöbels Wahn! —
Zu gut kenn ich den Held; — er will, — es muß ihm glücken!
Entrüstet würd er sonst, auf mich das Rachschwerd zücken.
Der Liebling rettet nicht; — die Liebe fällt auf Wuth; —
Dort kömmt er selbst!

Alfonsus.

Wie stehn die Sachen? —

Neander.

Herr! recht gut.

Alfonsus.

War nicht Elvire hier? — Sie gieng mit trüben Blicken,
Jezt hier vorbey!

Neander.

Was kann nicht großen Helden glücken? —
Wie leicht bewegt der Mund, das schon besiegte Herz?
Voll Zähren kam sie her, und sie gieng voller Scherz!
Sie wollte zwar durchaus von ihrem Wahn nicht weichen;
Doch was kan nicht dein Thron, dein Heldenmuth erreichen?

Alfonsus.

Mich macht mein Muth zwar groß; — doch glücklicher werd ich
Durch deinen weisen Rath!

Neander.

Herr! du beschämest mich! —
Dein Schmerz schlägt meine Ruh, und meine Seele nieder;
Durch deine Fröhlichkeit, fühl ich die Freude wieder! —
Dein Wunsch ist mein Gesetz; — dein Wink, ist mir Geboth;
Dein Lächeln ist mein Glück; — dein Zorn bringt mir den Tod!

Alfon-

Alfonsus.

Wie groß zeigt sich dein Geist? Kann ihm wohl etwas gleichen?
Nimm, Freund! jezt meine Hand, zum vestern Freundschaftszeichen.
Ach, schätzte mich mein Volk, Neander! so wie du. —

Neander.

Nein, es vergöttert dich, bey seinem Heil und Ruh!
Vom Staatsmann bis zum Knecht, wird jeder gern sein Leben,
Auf deinen bloßen Wink, für deine Wohlfahrt geben;
Wo herrscht wohl der Monarch, der wie du, lieben kann? —
Da, wo Alfonsus herrscht, — weint nie der Unterthan. —

Alfonsus.

Mit Liebe such ich nur, die Völker zu regieren;
Gerechtigkeit, und Muth, muß jeden König zieren!
Sollt ich nach deinem Rath, mich einer Pflicht entziehn,
Und um Polybien, zu einem Laster fliehn? —
Ich sahe sie bedrängt, an meinem Thron, Schutz suchen,
Und jezt soll mich ihr Mund, als den Tyrannen fluchen?
Fort mit dem wilden Trieb, der selbst den Thron entehrt;
Den uns die Wollust nur, und nie die Weißheit lehrt! —
Die Unschuld ist zwar schwach; — sie kann für sich nicht sprechen;
Doch Götter decken sie; — und wissen sie zu rächen.

Neander.

(bestürzt) Du giebst die Liebe auf? — Du willst nicht glücklich seyn?
Du nennst Betrug und List, was Staatskunst ist? —

Alfonsus.

Halt ein! —

Verdammt sey deine Kunst! Ich mag nicht Seufzer hören,
Die aus der Unschuld Brust, nur meine Ruhe stöhren!
Seh ich Polyb'iens Gram; — bin ich als Held zu schwach;
So wie ein giftger Dolch, durchdringt mich jedes Ach!

Neander. (entrüstet)

Wie, Herr? — Was fangst du an? — Soll ich verzweifeln?

Alfon-

Alfonsus.

Rede!

Neander.

Mein Herz fühlt sich nicht mehr! — Mein ganzer Geist ist öde!
Unbeugsam bist du sonst, und jezt seh ich dich klein?
Willst du von deinem Wahn, dich nicht einmal befreyn?
Du bleibst der beste Fürst; — Du sollst kein Blut vergießen:
Nicht eine Zähre soll von Unschuldswangen fließen!
Beglückt sey deine Wahl! — Polybia liebt dich! — —
Ich weis es ganz gewiß!

Alfonsus.

Neander, täuschst du mich?

Neander.

Ich täusche dich nicht, Herr! Elviren seh ich lieben;
Sie liebt mich, deinen Knecht; sie folget meinen Trieben;
Sie sucht Polyb'iens Herz, ihr Innres auszuspähn;
Und heute noch, Monarch! sollst du dich glücklich sehn!
Wird sie ihr Herz und Hand, dir willig übergeben;
So kannst du ohn Gefahr, — —

Alfonsus.

Und wie kann Antor leben? —

Neander.

Sey groß, wie ein Regent! — Sey standhaft wie ein Held! —
Entschwinge dich dem Wahn, der pöbelhaften Welt! —
Gesetze gelten nur für kriechende Gemüther! —
Für dich ist kein Gesetz! — Nerinen blenden Güter;
Polyb'ien blendt dein Thron! — Fürst! folge deinem Knecht;
Und schließ noch heut das Band, das jezt kein Antor schwächt!

Alfonsus.

(hitzig) Das Recht, ist mein Gesetz! — Es heißt die Liebe schweigen.
Kann sich Alfonsus wohl, so wie Neander zeigen? —

Nie denkt des Helden Geist, so kriechend; — so wie du; —
Entfern dich! — (Neander geht traurig ab.)

Dritter Auftritt.

Alfonsus. Nerine. Neander.

Nerine.

Gütger Fürst! So giebst du mir die Ruh,
Du schenkst mir deine Huld, mit ihr, Polyb'ien wieder? —
Noch einmal sinke ich, an deinem Fuße nieder! —
(Alfonsus hält sie zurück.)
Wie ängstlich schlug mein Herz! Gift floß in meiner Brust;
Ganz Freude bin ich jezt, und mich erquickt die Lust!
Was hat zur Prüfung, dich Monarch! vorhin bewogen?
Du hast auf kurze Zeit, die Wonne mir entzogen,
Die nun den Geist belebt, und die mein Kind mir giebt! —
Ein Kind; Monarch! — Ist wohl was größers das man liebt? —
Du giebst Polybien, — und mir, — das Leben wieder!
Auf, angefüllte Brust! Verdopple deine Lieder!
Laß stärker für dem Fürst, sie zum Olymp entfliehn;
Und auf Alfonsus Haupt, der Götter Seegnung ziehn! —
Des Fürsten, den sein Volk, den besten Vater nennet;
Den nach Jahrhunderte, der späte Enkel kennet;
Für dessen Ruh und Glück, so manche Zähre fließt;
Und der für diese Welt, — zu groß, — zu edel ist! —
Wenn heiliges Gefühl, die Völker einst erfüllet; —
Wenn aus sie, auf dein Grab, die Wehmutsthräne quillet; —
Wenn bebend Greise dann, um die Trophäen stehn,
Und klagen: — Ach, zu kurz hat ihn die Welt gesehn;
So fiel der Wälder Greiß, — die tausendjährge Eiche! —
Sein Fall begrub umher, die Bäume und Gesträuche;
Die Wälder trauren noch; — um ihn klagt jeder Wald,
Ihn nennt das Echo stets, das von den Felsen schallt! —

Dann wirst du noch als Held, um deinen Enkel schweben,
Und ihm zur Herrschaft, selbst, die besten Lehren geben!
Erfüllte jene Macht, mein bloß gerechtes Flehn;
So sollte dich dein Volk; — Die Welt unsterblich sehn! —

Alfonsus.

Elender Wunsch! Was kann Unsterblichkeit mir nützen?
Ich bleibe stets ein Mensch! —

Nerine.

Nein! Uns als Gott zu schützen!

Alfonsus.

Ich bin Alfonsus nur; — doch nie zu schwach zum Schutz!
Und ohne Gott zu seyn; — beug ich der Feinde Trutz! —
Glanz, Schätze, Volk, und Reich, — vergöttern uns zu wenig;
Wer wohl zu leben weis, ist größer als ein König! —
Wer nie den Feind durchbohrt, wenn er am Fuß sich schmiegt;
Und wer den Frieden sucht, wenn er die Welt besiegt; —
Der ist ein wahrer Held, der folgt dem Ruf der Götter!

Nerine.

Und du ahmst ihnen nach; — sey stets der Unschuld Retter! —
Durch Großmuth strafest du mehr, als durch Wuth den Feind!
Man sucht den Gegner auf; — man sieht dich; — wird dein Freund!
Du wirst des Vaters Zorn, nie auf Antoren lenken;
Zu edel wird dein Geist, von seiner Unschuld denken! —
Dich bläßt kein Ansehn auf; — Alfonsus bleibt beym Sieg
So groß, wie er im Fall; — wie er in Ruh, und Krieg!
Dein Glanz verräth dich selbst; — Und ohne es zu wissen,
Daß du Alfonsus bist, — wird man dich kennen müssen! —
Polybia schätzt dich! Sie weint aus Dankbarkeit,
Und hält durch deine Huld, sich schon vom Gram befreyt!
Sie sieht im Geiste schon, den Tag des Glücks erscheinen,
Der sie auf ewig wird mit dem Antor vereinen!

Alfon-

Alfonsus.

Ich wünsche selbst ihr Glück; — Ich knüpfe selbst dies Band.
Von mir bekömmt Antor, Polyb'iens edle Hand!
Jedoch, ich kann dir nicht, den starken Trieb verhelen;
Wird wohl Polybia, einst dieses Herz erwählen,
Wenn Antor nicht mehr lebt? —

Nerine.

Ach, Fürst! Ich bebe schon! —

Alfonsus.

Ich biete ihr mein Herz, und heute noch den Thron!

Nerine.

Ach Grausamkeit! —

Alfonsus.

Halt! — Willst du mich geruhig hören? —
Wer kömmt? —

Neander (tritt herrein.)

Herr! zürne nicht! — Darf dich dein Knecht jezt stöhren.
Ein Bote bringt anjezt die Nachricht, — daß Antor,
Bey den Entschlafnen ruht! — —

Nerine.

(heftig) Ein Donner rührt mein Ohr!
Er ist nicht mehr? — Antor? — Komm Tod, mit wilden Schmerzen!
Komm schnell! — Entreiß uns jezt auch die zermalmten Herzen!
Ha! jener Dolch! — —. (sie will fortgehen)

Alfonsus.

(hält sie) Bleib hier! —

Nerine.

Laß mich! — Der ihn durchstoß,
Das Gift, das auf Befehl, (sie sieht Alfonsum drohend an) in seine Adern floß:

Das

Das Gift, — der Dolch, — der Tod, — wird nicht die Seele trennen?
Du sollst Nerinen noch, — Tyrann! — Im Tode, kennen! —

Neander.

Nerine, fasse dich! Sieh seine Hoheit an! —
Sein Herz schlägt auch für dich; — für jedem Unterthan!
Noch nie hat seine Hand, unschuldig Blut vergossen;
Zerschmettern würd er sie! — Er würde unverdrossen,
Mit eignem Arm, das Schwerdt durch dessen Busen ziehn.
Der ungeheissen würgt! — Ihm würd kein Ach! entfliehn! —
Braucht er denn List, und Mord? — Er darf ja nur befehlen?
So kann er Tausende, zu seinem Dienste zählen! —
Du giebst ihm selbst den Ruhm, der ihn erheben kann;
Und rasend nennst du ihn, — beym Unglück, — den Tyrann!
Die Nachricht schmerzt ihm selbst! — Er zittert sie zu wissen;
Er wünschte den Antor, als Held, als Freund, zu küssen!
Er schätzet dich zu sehr, und die Polybia;
Dem Landesvater geht der Kinder Wehmuth nah! —
Du sollst noch heute, selbst den Trauerfall vernehmen;
Und du wirst dich gewiß, für deinen Wahnwitz schämen!
Dein König ist zu groß zu der Betrügerey;
Den Boten bring ich dir; — Er spricht Alphonsum frey!

Nerine.

Ach, Himmel! — schütze uns! (sie weint) Du wirst die Unschuld retten!
Dir widme ich den Geist! — (zu Alfonsum) Und du, — schließ mich in Ketten!
Laß nur nicht meinen Traum, in die Erfüllung gehn,
Und mich Polybien, am Schlachtaltare sehn! —
Mit Freuden geb ich sie, den mächtgen Göttern wieder; —
Mich aber reißt der Schmerz, schnell zu der Grube nieder.

Alfonsus (für sich.)

Ich zittere! — Ahndung! — (laut) Sprich, was war dis für ein Traum?

Vielleicht wars Phantasey? —

Nerine.

Für Schmerz nenn ich ihn kaum! —

Mir träumte, daß ich sie mit Kränz' gezieret, sahe,
So wie ein Opferthier, das jezt dem Tode nahe! —
Ein Jüngling führte sie, er war dem Antor gleich.
Schnell tratest du hervor, gabst Krone, Glanz, und Reich
Mit Zärtlichkeit für sie! — Sie sah den Jüngling beben.
Sie küßte ihn, und sprach: — Geliebter du sollst leben,
Polyb'ia stirbt für dich; — — Voll Schrecken wacht ich auf!

Alfonsus.

Alfonsus hemmt gewiß, des schwarzen Traumes Lauf.
Ich geh, und will sogleich die Nachricht selbst vernehmen;

Neander.

Willst du dich des Verdachts, — Nerine! noch nicht schämen? —

Alfonsus.

Bleib hier in den Pallast! — Kein Sterblicher kränkt dich,
Tröst die Polybia! — Verlasse dich auf mich!

Nerine.

So nimmst du uns in Schutz? — Und willst mir noch verzeihen?
Großmüthger Fürst! Da ich dein Ansehn zu entweihen,
Nicht Worte, Wuth, und Drohn, zu sparen mich gewagt?
Da mich mein Herz voll Reu, vor deinen Thron verklagt? —
Kommt, Menschen! Sucht ihn auf, — den Fürst der Wohlthun übet;
Bedrängten fröhlich hilft; und seine Völker liebet! —
Kein Fürst! — Ihr Völker hörts! — Ist je des Thrones werth, —
Der nicht dem Beyspiel folgt, und seine Asche ehrt. —

Alfonsus.

Laß nur vom Schmerz gebeugt, noch nicht die Hofnung sincken;
Kann denn nicht jene Macht, den dunklen Scenen winken? —

Nerine.

Vielleicht lebt Antor noch! — Durch dich kam er nicht um! —
Untröstlich wird sie dich — — verabscheun! —

Alfonsus.

Und warum?

Nerine.

Ist Liebe wohl Vernunft? — Siehst du mich jezt verzagen? —
Ich werd, als Heldinn, groß — des Unglücks Lasten tragen.
Doch ach! (sie weint) Ach könntest du, des Herzens Schläge sehn;
Du würdest mittleidsvoll, — und nicht als Held fortgehn. —
Zu stark sind für mein Herz, der Gottheit schwere Schläge!
Wie bald ist unser Mund zu Lästerungen rege? —
Mir schwindelt! — Ach! — Vergieb daß ich so schnell entflieh!
Ich bin zu schwach zum Trost; — Monarch! ach tröste sie. —

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Alfonsus. Neander.

Alfonsus.

Der Schmerz durchdringt mich ganz! —

Neander.

(für sich) Und mich belebt Vergnügen!

Alfonsus.

Wo bist du Heldenherz? —

Neander.

(für sich) Polyblen zu besiegen? —

Alfonsus.

Wie klein wird der Monarch, wenn er die Wehmuth sieht,
Die Menschheit adelt ihn, wenn ihm die Zähr entflieht. —

Fühlst du noch Menschlichkeit Neander? — Welche Scenen?
Wie schwer ists Helden selbst, sich fühllos zu gewöhnen?
Groß ist nicht der Monarch, der nicht fürm Tod erschrickt; —
Nein, der mit Zärtlichkeit, auf seine Völker blickt.
(Nach einem Nachdenken.)
Beym Himmel! — Nein. Ich will nicht diesen Tag beschliessen,
Eh nicht Polybia Trost — — Geh! — laß die Zeit nicht fließen,
Stell ihr des Fürsten Gunst, in seiner Größe vor;
Führ beyde her! — Bring mir den Boten des Antor. —

Neander.

Er wartet auf Befehl; — Er soll gleich zu dir kommen. —
(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Polybia. Elvire.

Elvire.

Ach, wie betrübt war sie? —

Polybia.

Hast du denn nichts vernommen?

Elvire.

Sie sprach mit sich allein, ich konnte nichts verstehn;
Ich hörte nur ihr Ach! — Nur Thränen konnt ich sehn. —

Polybia.

Wie? Thränen? Sie? — Kann jezt die beste Mutter weinen?
Bey ihres Kindes Glück?

Elvire.

Kann dir dis unrecht scheinen?
Vielleicht weint sie für dich! Du kennst ihr Herz nur schlecht,
Sie will nicht deinen Gram; die Thränen sind gerecht,
Die eine Mutter weint! — Dein Kummer schlägt sie nieder,
Dein Lächeln und dein Blick, giebt ihr die Freude wieder.

Schätz ihre Liebe recht! Doch sprich von keinem Glück; —
Ein jeder Sterblicher, lebt unter dem Geschick.

Polybia (nach einem zerstreueten Nachdenken.)

Elvire, melde mir den ganzen Fluch der Götter! —
Du sollst mich standhaft sehn! — Sie strafen, und sind Retter.
Wenn gleich der Gottheit Arm, mit Prüfung auf uns blitzt; —
Mit Weisheit wägt er sie! — Er schlägt; — er heilt; — er schützt.
Ich bin Nerinens Kind! Ich muß den Kummer wissen;
Muth, will ich in dem Geist; — In Wunden Balsam giessen.
Und kniend fordre ich von ihr den schwarzen Schmerz,
Drück sie an meine Brust! — Mein Herz schlägt auf ihr Herz.
Doch wie? Ich bin ja nur zu ihrer Quaal gebohren? —
Warum war nicht der Tag, da sie mich sah, verlohren? —
Ach Schicksal, streiche mich, aus deinem Buche aus!
Mich deck' des Todes Hand! — Mein Grab sey dieses Haus.

Elvire.

Spricht Weißheit jezt aus dich? Sind dis der Tugend Lehren?
Den Muth, den wir so oft, aus deinem Munde hören?
Wie fällt Standhaftigkeit, wenn man sich zeigen soll?
Der Geist sucht Heldenmuth! — Der Mund ist klagenvoll!
Gesetzt, die Mutter weint, und Antor ruht im Grabe? —

Polybia.

Was? — Wer? Elvire sprich! Was ich zu fürchten habe?
Dein Weigern ist umsonst! — Ich sinke! —

Elvire.

Fasse dich!

So prüft man deinen Muth! — O Freundinn! höre mich!
Dein Fürst spart keine Müh; er will den Antor finden,
Sich mit ihm als ein Freund; und dich mit ihm verbinden.
Kann jemals ein Regent, mehr als er leistet, thun?

Polybia.

Die Dankbarkeit wird stets in meiner Seele ruhn. —

Doch, es sind schon zwey Jahr; — ich seh ihn nicht erscheinen;
Er läßt Polybien; — voll Schmerz, die Freundinn weinen.
Ich seh von seiner Hand kein Wort! — Er liebt mich nicht!
Er? — Was? — Antor? — Er kennt zu gut der Treue Pflicht!
Wie oft schwur er den Eid, die Pflicht nie zu verkennen,
Wie oft hört ich beym Schwur, das Heiligste ihn nennen? —
Ach, nein! Antor ist treu! — Getreu sinkt er zur Gruft,
Und seine Asche ists, die mich zur Treue ruft. —

(Sie setzt sich nieder, und stützt den Kopf mit der Hand.)

Elvire.

(Für sich) O dreymal seelges Band, das selbst die Götter adeln!
Wer kann der Liebe Macht, bey edlen Seelen tadeln? —
Doch, ach, der beste Fürst, stöhrt unsre Ruh und Lust?
Mir ists, als säh ich schon den Dolch, — in ihrer Brust.
Ich bebe! — rase! — Nein, kann so Alfonsus denken?
Er würd von ihrem Haupt, den Blitz der Gottheit lenken.
Zu edel denkt mein Fürst! — Zu groß ist unser Held!
Als Vater seines Volcks, kennt ihn sein Reich, die Welt.
Könnt ich Polybien den bittern Gram ersparen!
Doch, sie wird seinen Tod, mehr als zu früh erfahren.
Ach Antor! —

Polybia.

(springt auf) Was, Antor? — Geliebter, laß dich sehn!
Wisch diese Zähren ab! —

Elvire.

Ach Freundinn!

Polybia.

Laß mich gehn.
Laß mich in seinen Arm, an seinen Herzen fallen;
Und sterbend noch den Schwur, von matten Lippen lallen:
Antor, der Himmel hörts! — Ich schwöre dir die Treu!
Dann, Götter! schickt den Tod; —

Elvire.

Ach, welche Phantasey

Hat

Hat deinen Geist bestrickt? — Zeigt dis von deinen Lehren,
Die Leidenschaften nicht, nur die Vernunft zu hören?
Sind gleich viel Männer falsch; so bleibet dir Antor
Im Tode noch getreu! Sein Geist steigt rein empor,
Zu jener Gottheit Sitz, wo nur die Seelgen wohnen,
Wo nur Unsterblichkeit, und Freude uns belohnen.
Jedoch, was traurest du; da dein Geliebter lebt?
Dich schon im Geist umarmt! — Und deine Seele bebt?
Sieh auf zu jener Höh! — Die Gottheit wird dich schützen!
Sie deckt die Redlichen, in Stürmen und in Blitzen. —
Wenn Fluth auf Fluth sich wälzt; — und wenn die Erde bebt; —
Die Tugend zittert nicht; — Denn ihr Beschützer lebt.

Polybia.

Ja, der Beschützer wird Noth und Gefahren wenden;
Des Todesengel nicht auf Antors Haupte senden,
Er führt mit edler Treu, ihn zur Polybia! — —

Elvire.

Trockn' deine Zähren ab! — Die Mutter ist auch nah. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nerine.

Nerine.

Was seh ich? — Wie, du weinst? — (für sich, im Herumwenden)
Ich kann mich nicht mehr halten! —

Polybia.

Wird dir der heutge Tag, mein Schicksal noch entfallten? —
Nerine! hier sieh her! — (sie zeigt auf ihr Herz) Hier schlägt dein edles Blut.
Erkenn Polybien, — dein Kind! —

Nerine.

Ach, fasse Muth!

Wie lange willst du noch verlohrne Zähren weinen?
Ich sehe dich gebeugt? —

Polybia.

Und du willst standhaft scheinen?
Dein Herz sucht Heldenmuth; — doch kennt es seine Pflicht; —
Vergebens sagt dein Blick mir thränend: — Weine nicht. —
Wohlan, ich bin bereit! — Ich will kein Schrecken fühlen!
Laß sich an mir voll Wuth, die wilde Bosheit kühlen.
Mein größter Wunsch ist stets, dir würdiger zu seyn; —

Nerine.

Und dennoch zagest du, und wirst beym Unglück klein?
Zeig deinen großen Geist! Beweise deine Tugend!
Antor verehrte dich, schon in der zarten Jugend;
Als Jüngling liebt er dich. Du gabst ihm deine Hand;
Ich nennt ihn meinen Sohn, und seegnete dis Band. —
Ich hatte schon für euch, des Hymens Tag erkohren,
Und, —

Polybia.

Ach! auf ewig ist der Tag für mich verlohren,

Nerine.

Hör mich nur ruhig an: — Geschäfte riefen ihn; —
Du sahst gebeugt vom Schmerz, den künftgen Gatten fliehn.
Verfolgung, Schmach und Neid, — dem Tode zu entkommen,
Entflohen wir! — Uns hat Alfonsus aufgenommen;
Er schützet uns, und häuft mit Gnade jeden Tag! —
Denk seiner Zärtlichkeit, und jeder Güte nach. —

Polybia.

Ach, eile zum Beschluß! — Laß mich nicht länger quälen!
Der Fürst ist gnädig; — Ja! — Ich kann es nicht verhelen;
Doch, deine Zähre sagt: — daß Antor nicht mehr lebt,
Und daß in jener Welt, die edle Seele schwebt. —

Getrost,

Getrost, Nerine! — Willst du nicht den Streich vollführen? —
Ich kann ja nur einmal; — dies Leben nur verliehren.
Dann steiget zum Olymp, die freye Seele auf.
Vielleicht erwart mich schon Antor, beym Sternenlauf.
Was zauderst du? — (sie geht auf sie zu) Du weinst? — Ich soll
nicht unterliegen?
Ha! Schmerz, und Tod, und Grab; — ihr sollt mich bald besiegen.
Von neuen schwör ich dir, — Geliebter Schatten! —

Nerine.

(heftig) Halt! —
(Sie giebt ihr einen Brief) Ließ diese Zeilen nur; und hemme die Gewalt
Der Thränen und des Grams; — des Dolchs, der auf mich zielet,
Des Kummers der voll Gift, in meinem Innren wühlet. —

Polybia.

(sieht den Brief an, und sinkt in der Elvire Arme)
Was seh ich? (sie küßt den Brief) Götter, — ach! es ist ja seine Hand?
Geseegnet sey der Ort; geseegnet sey das Land;
Geseegnet sey die Luft, geseegnet sey die Stunde
Da mein Geliebter schrieb! — Ihr heilet meine Wunde,
Die fast unheilbar war!

Nerine.

(ängstlich) Ich kann hier nicht verziehn!
Leb wohl! — (für sich) Ach, welcher Schmerz!

Polybia.

Und du willst jezt entfliehn,
Da dein beweinter Sohn, uns Trost und Ruh will geben?

Nerine.

(für sich) Du wirst wohl seinen Tod, — Elende! — überleben?

Polybia.

Ich zittre, weil du bebst: (sie giebt der Elvire den Brief) Elvire, ließ
ihn mir!
Ich hör ihn tausendmal! (zu Nerinen) Ach, Zärtliche! bleib hier.

Elvire (lieset zitternd.)

„Bald wird, Polybia! mein Geist zu Sphähren dringen,
„Wo den Unsterblichen, die Engel Hymnen bringen;
„Wo keine Schwachheit herrscht, und keine Zähre fließt;
„Und wo vor seinen Thron, nur lauter Wonne ist. —
„Mein Körper wird schon matt, — das Blut versiegt im Laufen!
„Könnt ich Jahrhunderte, mit jedem Tropfen kaufen,
„Ich kaufte sie für dich! — Und stürbe, — heiter, — gern!
„Dein Leben sey beglückt; mein Tod ist nicht mehr fern.
„Die Treue schworst du mir! Ich werde sie nicht brechen;
„Doch, du wirst dadurch nicht der Treue Bündniß schwächen,
„Wenn einst dein Herze den, zum edlen Gatten wählt,
„Den es genau geprüft, auch für den Würd'gen hält. —
„Mich wird die weise Wahl, als Seelger noch entzücken;
„Ich werd auf euer Band, mit Engelsfreuden blicken. —
„Ach, ruh Polybia! — Ruh wohl im Seegensschooß!
„Jezt sprech ich dich vergnügt, von allen Pflichten loß. —
„Leb wohl! — Ich sterbe! —

Polybia.

Halt! (sie sinkt auf den Stuhl) Wie? täuschen mich die Sinnen?

Nerine.

Sie sinkt! — Ach, tröste sie! — Ich eile jezt von hinnen,
Und finde meinen Tod, eh sich der Tag noch neigt! —

Elvire.

Wer kömmt so traurig dort? Wer ists, der sich uns zeigt? —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Elvire (zum Boten.)

Tritt näher, Freund! Willst du uns Glück und Freude bringen?

Polybia (springt auf.)

Wo ist er? — Dieser Leib, soll sterbend ihn umschlingen!
Ich hauch in seiner Brust, ihm Geist und Leben ein! —
(Mit einem wilden Lächeln) Doch mein Geliebter lebt! —

Nerine.

(heftig) Ach, lebt Antor?

Elvire.

Sprich! —

Der Bote.

Nein!
Hört mich nur ruhig an: Fünf Tage sind verflossen,
Als er in meinem Arm, die Augen zugeschlossen.
Ach, wie gesetzt starb er! — Doch rief ihn mancher Blick,
(zur Polybia) Der Blick auf dich! — rief oft die Seele noch zurück.
Den König seegnet er, der euch mit Gnade schützet,
Und dessen Freundschaftsherz, euch mehr als Kronen nützet! —
Er will, daß ihr ihn liebt! — Daß ihr ihn ehren sollt,
Wenn ihr den Antor noch im Tode schätzen wollt; —
Stellt eure Klagen ein; er lebt ein beßres Leben;
Als Engel wird er jezt, um eure Scheitel schweben. —
(Er geht ab.)

Polybia (nach einem Stillschweigen.)

Wo ist er denn erblaßt? — Sprich Bote! — Welcher Ort
Umschließt den edlen Leib? — Ich will — —

Elvire.

Er ist schon fort! —

Polybia.

Er ist schon fort? — Ha, List, Betrug! — Nun will ich sterben,
Und deinen Wunsch, Tyrann! Im Tode noch verderben! —

Neri-

Nerine.

Polybia, du raß't! — Hast du den Antor lieb? —

Polybia.

Gott! welche Frage? —

Nerine.

Gut! So thue was er schrieb!
Was sterbend er befahl! Gehorche seinem Willen,
Und rüste dich mit Muth! —

Polybia.

Ich will ihn bald erfüllen!

(Sie sinkt nieder.)

Wie dunkel wird mein Geist? — Ich sterbe! — Welch Geschick? —

Nerine.

Elvire tröste sie! — Begleite sie zurück.

(Elvire führt die Polybia fort.)

Achter Auftritt.

Nerine (allein.)

Gerechte Götter! soll mein Auge ewig thränen?
Wie lange soll dis Herz, sich nach der Ruhe sehnen? —
Ach, nehmt den trüben Geist, zu seinem Ursprung hin,
Weil ich zur Freude nie, — zum Schmerz gebohren bin! —
Kann ich durch dieses Blut, Polybi'ens Glück erkaufen,
So laß es am Altar, aus diesen Adern laufen. —
Ich kann nicht länger mehr, der Quaalen Zeuginn seyn,
Und mich erdrückt die Last des Grames und der Pein!
Die Sonne geht für mich betrübt und dunkel nieder;
Voll Thränen sieht sie mich, auf meinem Lager wieder; —
Nie schickt sie einen Strahl, der Freude auf mich scheint,
Der mir erquickend sagt: — Du hast genug geweint! —
Ihr könnt, — Unsterbliche! — aus unermeßnen Höhen,
Das Herz der Sterblichen; — auch des Alfonsus, sehen! —

Ihr

Ihr wißt es, ob der Fürst, tyrannisch handeln kann:
So hört auf unser Flehn! Seht uns voll Mittleid an! —
Doch nein! — Wie könnte er, — —

Neunter Auftritt.

Nerine. Alfonsus.

Alfonsus.

Gerecht sind deine Schmerzen,
Nerine! —

Nerine.

Ja, mein Fürst! Sie kommen aus dem Herzen,
Das sich zu zärtlich fühlt, und viel zu redlich denkt,
Als daß des Kindes Weh, nicht jede Regung kränkt. —

Alfonsus.

Doch wie? Nerine! Du mußt dich jezt stärker zeigen! —

Nerine.

Fürst! Heldenmuth ist nur dir, — und Regenten eigen!
Nur Klagen sind für uns, und Zähren fließen frey!
Uns steht nicht Tapferkeit, — Die Tugend steht uns bey! —
Du fühlest Menschlichkeit! — Darf ich noch etwas fragen? —

Alfonsus.

Du sprichst mit deinen Freund, und kannst es muthig wagen.
Dein Glück kan mich erfreun; — mich rührt dein Weh, und Heil;
Ein Vater seines Volks, nimmt ja den größten Theil
An seiner Bürger Glück; und hemmt den Lauf der Zähren!
Wie könnt er Vater seyn? — Wie könnten sie ihn ehren? —

Nerine.

Großmüthigster Monarch! Du liebst Polybien!
Ich weiß, ihr Schmerz rührt dich; — die Zähr hab ich gesehn! —
Doch sprich: Weist du gewiß, daß Antor nicht mehr lebet?
Ob nicht ein Bösewicht, ihm nach dem Leben strebet? —

Ach! solltest du mein Kind, — mein einzigs Kind! — jezt sehn;
Du würdest so wie ich, für Antors Leben flehn!

Alfonsus (im herumdrehen, für sich.)

Nein, Schmerz und wilder Gram, würd' diese Brust umgeben;
Alfonsus würde klein! — Und als ein Held, — doch beben! —

Nerine.

Du prichst kein Wort? Monarch; —

Alfonsus (im herumwenden.)

Man hat es dir gesagt,
Er ist nicht mehr! — Sieh, daß mein Auge euch beklagt! —
Neander soll sogleich den Boten zu euch führen!

Nerine.

Nein, halt! — Wir wissen es; —

Alfonsus.

Laß keine Zeit verlieren:
Geh zur Polybia! Richt ihre Seele auf! —
Ich trockne, wenn ich kann, der Zähren heftgen Lauf!

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybia. Elvire.

Elvire.

So zeigst du würdig dich! — Wird wohl der Geist verzagen,
Der seine Größe fühlt? Mit Demuth wird er tragen,
Was über ihn die Macht der höchsten Gottheit, schickt,
Und die bey Schmerz und Lust, auf seine Handlung blickt! —

Polybia.

Verzagen will ich nicht, doch zärtlich ihn verehren.
Kein fremder Trieb, soll mich nach seinem Tod bethören.
Alfonsum schätz ich hoch, — doch nie wie den Antor;
Find ich bey jenem das, — was ich mit ihm verlohr? —
Noch einmal kommt zurück, ihr unschuldsvollen Stunden,
Da ich als Kind, mit ihm die reinste Freud empfunden.
Da kannt' ich nicht den Gram; mir war kein Schmerz bewußt,
Nur Antor war mein Glück; — sein Wohlseyn meine Lust;
Kaum kam der junge May, mit seiner Anmuth wieder,
So setzten wir uns, Hand in Hand, an Quellen nieder.
Wie schön, sprach mein Antor, ist jezt der Vögel Klang?
Fühlt deine Brust denn nichts, — Polyb'ia! — beym Gesang?
Sie laden unsern Geist, zur heitern Freud und Wonne,
Dem Schöpfer danken sie, wenn kaum die geistge Sonne,
Auf ihr Gefieder strahlt; — was flößt euch Freude ein? —
Was macht euch so belebt? — — Es muß die Liebe seyn!
Sie sammlen sich um uns; — Fast möcht ich sie beneiden;
Wie glücklich seyd ihr nicht? Ihr wißt von keinem Leiden,
Verstellung kennt ihr nicht, und keine Heucheley!
Ihr liebet ohne Neid, und lebt von Feinden frey!

Kann

Kann ich nicht euer Glück, weit unschätzbarer nennen?
Als unsre Freude ist? — Ein Wink nur, kann uns trennen;
Die Boßheit scheidet uns; — und ein fühlloser Feind,
Lacht zu den bittern Gram, den unser Auge weint! —
So sprach der Liebling oft; ich sah ihm Kränze winden.
Mit diesen, sprach er dann voll Scherz, will ich dich binden, —
Fest binden, — bis der Todt, das stärk're Band zerbricht!
Mein Geist entflieht mit dir, wenn er dein Urtheil spricht!
Ja, ewge Treue, soll dis edle Bündniß adeln;
Die Zähren sind gerecht; wer wird die Quelle tadeln? —
Doch sprich, warum ist nun die Mutter so gesezt,
Da erst der herbste Schmerz, den ganzen Geist verletzt?

Elvire.

Vielleicht ists jene Kraft, die sie vom Grame ziehet;
Sie folgt dem Beyspiel jezt, da sie dich standhaft siehet!
Die Brust kämpft, so wie dir, mit Schmerzen, Weh, und Leid.
Ihr Innres bebt zwar; — Doch sie zeigt Standhaftigkeit.

Polybia.

Und insgeheim wird oft, auch bey den besten Gründen,
Sich Gift — Verzweifelung, in ihren Herzen finden! —
Noch einmal seegne uns, — Geliebter! — nur dein Blick; —
Ach eile, — wie du flohst — in diesen Arm zurück. —
Wie bebte da dein Herz? — Wie blaß war deine Wange? —
Da du das — lebe wohl — das letzte! — Ach wie bange, —
Wie voller Ahndung, — schlug, mein schon zerrißnes — Herz! —
Leb wohl! — sprach er, — er gieng — er kam zurück — der Schmerz
Erstickte seine Brust! — Er wagts — er wollte sprechen; —
Doch Blicke sprachen nur! — Um jeden Schmerz zu schwächen,
Wankt er zur Mutter hin, — Umarmet ihre Knie! —
Leb wohl Nerine! — dann, Polyb'ia leb! — Ich flieh! —
Er flieht! — er wankt vielmehr! — Ach fließt ihr edlen Zähren,
Fließt auf sein Grab herab! — Ihr sollt die Asche ehren! —

Die edle Mutter weint! — Um mich, — um ihren Sohn? —
Nein, fließet nun nicht mehr, — ihr Thränen! — Jener Thron,
Reicht ihm den Kranz! — —

Elvire.

Wo ist jezt, Freundinn! Deine Größe?
Du wirst auf einmal klein! Und zeigest deine Blöße! —
Erfüllst du den Befehl, den er dir sterbend gab?
Er wünscht dich glücklicher; — du zagst; — und suchst, — —

Polybia.

Das Grab!
Wie schwer ists Zärtlichen, die Schmerzen zu bekriegen?
Wie schwer ists Helden selbst, die Thräne zu besiegen?
Und Helden zieren sie! Sie sind der Menschheit Pflicht;
Die Liebe fordert sie; der Leichtsinn kennt sie nicht;
Wie leicht fühlt unsre Brust die Macht der zarten Liebe?
Mitleiden, Zärtlichkeit, Gunst, Proben gleicher Triebe, —
Ziehn uns zu Seufzern fort! — Man schäzt den Gegenstand, —
Man flieht ihm, — kämpft, — erliegt, — eh man sich schwach gekannt.
Dann fehlt die Stärke uns, dem Strohm zu widerstehen;
Gefühl reißt uns dahin; — die Folgen einzusehen,
Ist unser Herz zu schwach! — Voll Freude irrt der Geist,
Bis ihn ein schneller Fall, aus seinen Tiefsinn reißt!
Dann fühlen wir den Schlag, — dann bluten tiefe Wunden,
Der Mund ist Klagen voll; — es stürzen schwarze Stunden
Auf unsre Seele her, — Gram auf dem Geist herab! —
Man sucht das größte Glück, und man empfängt, — das Grab!
Ihr Weisen, die euch nie, die Leidenschaft betrogen,
Wie glücklich ist für euch, das beste Loos gezogen? —
Euch quält der Zweifel nicht; — euch täuscht kein falscher Schein;
Ihr könnt beym Fall der Welt, auf Trümmern ruhig seyn! —
Doch bald, bald bin ich frey! — Ich hasse schon dis Leben!
Ach Todesengel komm; — mir deinen Trost zu geben!

Führ mich zum Freunde hin; — beschließ des Lebens Lauf! —
Dort fließt die Zähre nicht; — dort hört die Wehmuth auf! —

Elvire.

Geduldig hör ich zu! — Ich muß die Stärke schätzen,
Die deinen Geist belebt! — Doch, kannst du das ersetzen,
Was dir entzogen ist, und was die Gottheit liebt?
Gerechtigkeit, und Huld, — sind Gnaden die sie übt!
Laß jezt gesetzten Muth, laß deine Weißheit sehen;
Laß uns zur Mutter dann, mit heitern Blicken gehen.
Die letzte Zähre wisch von ihrem Angesicht,
Sprich so den Trost ihr zu, wie deine Klugheit spricht!
Wohlan, komm laß uns gehn! —

Polybia.

Sie soll mich edel finden!
Die Stärke wird in mir, die Schmerzen überwinden! —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Neander.

Neander.

Polybia! — Der Fürst schickt mich sogleich zu dir! —
Erlaubst du ihn zu sehn? —

Polybia.

Ja, ich empfang ihn hier!
Zu gnädig ist mein Fürst, er darf ja nur befehlen!
Darf ich die Antwort, wohl für ihn noch lange wählen?
Sprich! Wenn Alfonsus kömmt, so jauchzt der Unterthan; —
Ohn Schrecken sieht man ihn, weil er nur seegnen kann! —

(Neander geht ab.)

Elvire (nach einem Stillschweigen.)

Ich hör ihn kommen!

Polybia.

Ach! — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Alfonsus. Neander. Gefolge des Alfonsus.

Alfonsus.

Kann ich wohl größer denken,
Als du, Polybia? —

Polybia.

Verlust kann mich zwar kränken;
Ich bebe! — Doch nicht so, wie der Verruchte bebt,
Wenn über seinem Haupt, ein schwarzes Wetter schwebt! —
Ein Weib, — Monarch! — ist schwach! — Sie kann nicht Helden gleichen,
Wenn diese standhaft stehn; — muß sie zu Boden weichen! —
Doch, Tugend macht sie groß! — Die Tapferkeit den Held! —
Vom Schmerz besiegt — fällt sie; — wenn jener — siegend fällt!
Der Gram betäubte mich; du hast mich fallen sehen;
Vernunft wich schnell von mir; — Jezt sieh mich wieder stehen!
Ich wich von meiner Pflicht, die ich dir leisten soll;
Greif deine Hoheit an; mein Mund war Drohung voll!
Den Tod hab ich verdient! — Für ihn werd ich nicht beben!
Jezt sterb ich heiterer, um mit Antor zu leben! —
Auf, zücke deinen Dolch! —

Alfonsus.

Mit ihm zu leben? — Ha! —

Polybia.

(fällt für ihm nieder) Was zauderst du Monarch? —

Alfonsus.

(hebt sie auf) Steh auf, Polybia! —
Zu zärtlich denkt mein Herz; — Verflucht ist mir das Morden!
Ich bin zur Gnade nur, als Fürst gebohren worden! —
Du sprichst vom Dolch, vom Tod, und von Beleidigung;
Die Rache kennt kein Held! — Dein Schmerz ist Tod genung!

Wie? sollte wohl mein Dolch, dein edles Blut verspritzen?
Die Götter würden ehr, mit Donner auf mich blitzen! —
So zeigt Alfonsus nicht den Geist, den Heldenmuth;
Sein Thron beschweret nicht, vergoßnes Bürgerblut! —
Tyrannen, läßt er nur den Dolch im Blute tauchen,
Ihr Schwerdt mag immerhin, von wilden Morden rauchen:
Mein Herz sagt mit Gefühl, daß es zu kostbar ist,
Wenn in der blutgen Schlacht, die Zähre mir entfließt! —
Könnt ich so rasend seyn, und deinen Tod begehren?
Alfonsus, der dich liebt, und dich weis zu verehren? —

Polybia (tritt zurück, für sich.)

Alfonsus liebt? — Verehrt? — Polyb'ien? Welch Geschick!

Alfonsus.

(zum Gefolge) Geht fort! — Laßt mich allein! Neander komm zurück,
Bring mir die Nachricht mit, du weißt schon meinen Willen.
Such ihn nach allem Wunsch, noch heute zu erfüllen! —

Neander.

Dein Knecht, Herr! ist bereit; er wird gehorsam seyn!
(zum Gefolge) Kommt mit mir! —

(Sie gehen ab.)

Elvire (zu Polybien.)

Und ich geh! Der Fürst sucht jezt allein
Mit dir zu sprechen! —

Polybia.

Bleib!

Elvire.

Darf ich den Fürsten stöhren? —

Polybia.

Was die Polyb'ia hört; kann auch Elvire hören!

Alfonsus.

Wie groß ist nicht ein Fürst, wenn er mit Huld regiert?
Wenn ihn Gerechtigkeit, Wohlthun, und Sanftmuth ziert? —

Weh-

Wehmüthig zieht er fort, zu mörderischen Schlachten;
Er scheut nicht Hitze, Frost, und Durst, und Müh, und Wachten!
Der Unterthanen Wohl, ist ihm sein eignes Heil,
Er nimmt an ihrem Glück, an ihrem Elend Theil! —
Betrübnißvoll sieht er, zerschellter Körper, hauffen; —
Er sieht den wilden Tod, durch die Geschwader laufen!
Als Held erschrickt er nicht für'm donnernden Geschütz;
Erwidert Schlag auf Schlag; und Blitze auf dem Blitz! —
Der Sieg erfolgt für ihn; — Er bleibt noch so als Sieger,
Wie er im Frieden war! Wie rasen seine Krieger
Beym Glück, und ahmen nicht des Feldherrn Größe nach!
Ihr Geist ist viel zu klein; — sie zu besiegen, schwach! — —
Der Held eilt im Triumph; — getragen, vom Gedränge
Des Volkes fort! — Man hört heiljauchzende Gesänge! —
Er kömmt! — Mit ihm die Ruh! — Mit Palmen in der Hand;
Sein väterlicher Blick, erquickt sein Volk, — sein Land! —
Kein Glanz, kein Thron, kein Sieg, — kan ihm zum Stolz verbinden;
Man wird in ihm den Held, — den Freund, — den Vater finden! —

(Nach einem Stillschweigen.)

Doch, Helden! schweigt! — Erkennt ein größres Regiment,
Wo ihr gehorchen müßt; wo ihr euch Knechte nennt.
Trotzt nur getrost dem Reich, — der Macht der starken Liebe!
Biet't eure Heere auf! — Bekriegt die heftgen Triebe; —
Laßt euch als Helden sehn! — Erstickt die Zärtlichkeit; —
Doch, kommt besiegt zurück! — Zur Fessel gern bereit. —
So stark, Polybia! — kann uns die Liebe binden! —
Der Held, kann Welten, — Nur, — sein Herz nicht, — überwinden.
Er sieht, — er liebt, — er kämpft! — Sein Kampf ist ohne Sieg! —
Mit Feinden kämpft er nicht! — In ihm selbst ist der Krieg.
Und, ach! Alfonsus selbst!

Polybia.

Alfonsus weis zu siegen!
Er dient nicht diesem Reich! —

Alfonsus.

Nein! — Er muß unterliegen!
Kein Sterblicher kann je, sich dieser Macht entziehn; —
Vergebens streitet er; vergebens wird er fliehn. —

Polybia.

Und du, mein Fürst, liebst auch? — Laßt diese Wahl ihm glücken,
Ihr Götter! — seegnet ihn! — sein Land! — Und mit Entzücken,
Seht starke Zweige einst! —

Alfonsus.

Du flehst? Für wem? —

Polybia.

Für dich!

Alfonsus.

Du bittest für dich selbst! — Du knüpfst dis Band!

Polybia.

(erschrocken) Wer? Ich? —

Alfonsus.

Du selbst, Polybia! — Ich kann nicht länger schweigen!
Ach, könnt ich dir dis Herz, und jede Regung zeigen;
Du würdest Zärtlichkeit, Gefühl, und Treu, —

Polybia.

Halt ein! —
Wie, zärtlicher Monarch! — Du liebst — zu unsrer Pein!
Nur einmal liebte ich! — Ein Strohm von sanften Freuden,
Floß in mein heitres Herz! Doch ach, jezt fühlt es Leiden.
Der Zähren Quell fließt stets, nach des Antors Verlust! —
Mein Schwur steht viel zu fest! Bestürm nicht diese Brust.
Gleichgültig seh ich jezt, auf Glanz und Kronen nieder;
Mich rührt nicht diese Welt! — find ich, — den Freund — nur wieder,

Den

Den meine Seele schätzt, — nm den mein Auge weint: —
Dann flieh — befreyter Geist! — Umarme deinen Freund. —

Alfonsus.

So will Polybia, auch meinen Schmerz beschließen?
So soll mein Auge selbst, voll banger Zähren fließen?
Wohlan! — Du sahst mich klein; — du sollst als Held mich sehn!
Ich eile jezt; —

Polybia.

Wohin? —

Alfonsus.

Zum Tod! —

Polybia.

(hält ihn) Gott! —

Alfonsus.

Laß mich gehn!
Dein Fürst fleht nur einmal! Und ist sein Flehn vergebens,
Dann endet er als Held, — den bittern Rest des Lebens! —
Was kann ich hoffen? — noch ists Zeit! — Was willst du thun?

Polybia.

Den Tod entgegen gehn, um beym Antor zu ruhn! —
Ha! — Ich seh ihn zuerst! —

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Polybia. Nerine. Elvire.

Nerine.

Mit was für wilden Schritten,
Floh jezt der Fürst hinweg? —

Polybia.

Was hat mein Herz gelitten!
Nerine, laß uns fliehn! — eh' sich der Tag noch neigt,
Eh' des Alfonsus Wuth, uns blutge Scenen zeigt! —

 Nerine.

Nerine.

Ich bebe! — Sprich mein Kind! — Zieht sich ein neues Wetter
Auf unser Unglückshaupt? — Du weinest? — Große Götter!
Soll dieses Leben denn mit Fluch belastet seyn? —

Polybia.

Warum gebahrst du mich? — Zu deiner eignen Pein.
Du gabst das Daseyn mir; — ich raube dir das Leben!
Du nährtest mich mit Fleiß; — um dir den Tod zu geben.
Warum erblaßt ich nicht, im mütterlichen Schooß?
Nerine wär ohn mich — vergnügt, — beglückt, — und groß.
Jedoch, du kannst es seyn! — Erlaube mir, — zu sterben!

Nerine.

Und wie? — Polybia? Du forderst mein Verderben?
Wohlan! Stirb nur getrost! Doch scheu der Götter Rath, —
Ihn blendet nicht der Schein! — er richtet nach der That.
Warum suchst du den Tod?

Polybia.

Weil mich Alfonsus liebet!

Nerine.

Dir, als der beste Fürst, sein Herz und Krone giebet.
Wie thörigt denkt dein Geist? — Ists Weißheit die jezt spricht?

Polybia.

Und ist es Treue, — wenn man ewge Schwüre bricht?
Mein Fürst ist liebenswerth; — doch wie? Kann er mich schätzen,
Und als Gemahlinn, — mich an seiner Seite setzen? —
Würd ich nicht um mich, — stets des Antors Schatten sehn?
Würd er nicht um die Treu, am Fuß des Thrones flehn?
Ach, nein! — Nerine! laß ihm dieses Herz besitzen! —
Ich schätz den König hoch; — er mag als Held uns schützen;
Doch niemals willge ich in des Alfonsus Wahl!
Er wählt Polyb'iens Todt! — Und seine eigne Quaal!

Nerine.

Nerine.

So suchst du mit Gewalt dein größtes Glück zu stöhren?
Sprich! Willst du den Antor, im Tode noch verehren?

Polybia.

Selbst in der Ewigkeit! —

Nerine.

So lerne weise sein! —
Geh meinen Wunsch und Flehn, zu deinem Besten ein!
Antor verlangt dein Glück! — Auf suche seinen Willen,
Auch noch nach seinem Todt, gehorsam zu erfüllen!
Er spricht dich von der Pflicht, von der Verbindung los,
Auf dich beruht die Wahl, zu deinem Glücke, blos! —
Jezt folge dem Befehl! — Du kanst nicht lange wählen.
Dein Fürst verehret dich? Kanst du des Throns verfehlen?
Kömmt etwas seinem Geist, und seiner Größe gleich?
Sein Herz denkt väterlich, und ist an Großmuth reich!
Gib ihm jezt deine Hand! Dann ist mein Wunsch und hoffen,
Mein Flehen für dein Heil, doch endlich eingetroffen.
Die letzte Zähre, wischst du mir von dem Gesicht! —
Willst du der Mutter Ruh; — so weigere dich nicht!

Polybia.

Ach! — Kann Nerine, so mit ihrer Tochter sprechen?
Sie will, — sie fordert es — ich soll die Schwüre brechen,
Die Schwüre, — die sie selbst, — dir Redlichstem! — gethan?
Gut! — Ich gehorche dir! — Sieh dieses Opfer an!

Nerine.

Ich kenn des Fürsten Herz! —

Polybia.

Die Hoheit kann dich blenden!
Wie leicht kann sich der Geist, vom Pfad der Tugend wenden,
Wenn ihn das Glück betrügt? Er greift nach Tand und Schein,
Und will, statt tugendhaft, — nur groß — und sclavisch seyn!

So kann Neanders Gift, den schwachen Geist bethören?
Du willst des Thronens Ruf, — und nicht die Pflichten hören,
Die du bis jezt geübt? — Du wirst auf einmal schwach? —
Nicht mütterlicher Pflicht, — Verblendung gehst du nach? —
Ich hörte den Befehl, und des Alfonsus Willen,
Den er Neandern gab, ihn schleunig zu erfüllen; —
Und der Befehl galt dir! — Und ich gehorch ohn Schmerz!
Ich geb ihm diese Hand! — (für sich) Doch nie das treue Herz! —
Wo ist der Fürst? — Er komm! Ich will mich überwinden! —
Er wird als Gattinn mich! (für sich) Doch ohne Liebe finden!

Nerine.

Groß seh ich dich, mein Kind! — Dein Daseyn adelt mich! —

Polybia.

Du hast für mich gewählt! — Der Ausgang fält auf dich! —

Nerine.

Elvire such den Fürst! — Bitt ihn zu uns zu kommen!
(Elvire geht ab.)

Polybia.

(Für sich) Ich zittre! — Bebe! — Ach! — Die Kraft ist mir entnommen!
Ach blieb er ewig aus! — (laut) Nerine! — Ahndung! —

Nerine.

(erstaunt) Was?

Polybia.

Es ist vorbey! —

Nerine.

Er kömmt! — —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Alfonsus. Neander. Elvire.

Alfonsus.

Polybia! — Wie blaß
Ist dein Gesicht? — Du weinst?

Nerine.

Du irrst, Monarch! Die Liebe
Ist nie von Fehlern frey! — Bey einem heft'gem Triebe,
Entfliehen Zähren oft! — — Die Gnade, die dein Herz
Für die Polyb'ia fühlt, erreget keinen Schmerz!
Erstaunt, bey deiner Wahl, sie völlig zu beglücken,
Fliehn Zähren, — voll vom Dank, voll Liebe voll Entzücken!
Voll Demuth reicht sie dir, der Treue edle Hand!
Die Götter seegnen euch! — Nerine ehrt dis Band! — —

Alfonsus (zur Polybia.)

Besitz ich auch dein Herz? — Kanst du mir Liebe schwören? —

Polybia.

Ich schätze dich, mein Fürst! — Dich werd ich ewig ehren! —

Alfonsus.

Kein zwang! Polybia! Ich haß die Sclaverey!
Da, wo Alfonsus herrscht, sind alle Herzen frey! —
Nie suche ich mein Volk, zu ihrer Pflicht zu zwingen;
Freywillig müssen sie mir ihre Herzen bringen!
Als Vater, kennt mich der geringste Unterthan! —
Sprich! Nimmst du dieses Herz, von deinem Freunde an?

Polybia.

Mit Demuth, nehm ichs an! — Mein Fürst! (für sich) Doch auch
mit Beben! —
Die Ehrfurcht weih ich dir! — (für sich) Ein Herz kann ich nicht geben!
Setz die Vermählung aus, gib mir noch ein'ge Zeit,
Dann bin ich zu dem Glück, zu deinem Wunsch bereit! —

Alfonsus.

Wie? Träum ich Glücklicher? — So ist mein Wunsch und Hoffen,
Am diesem heutgen Tag, zur Freude eingetroffen? —
(Zu Nerinen) Sieh deinen Sohn! Wisch jezt die letzte Zähren ab! —

Polybia.

(Zu Alfonsum) Erlaube daß ich geh! — (Im Abgehen) Umschließe mich! —
O Grab!

Alfonsus (nach einem Stillschweigen.)

Du sahst, wie schnell sie floh? — Will sie mich nicht mehr sehen?

Nerine.

Erzürne dich nicht, Herr! Ich eil ihr nachzugehen!
Ihr Herz ist schwach! — (Sie geht mit Elviren ab.)

Neander.

Sie sieht, daß du ihr gnädig bist,
Sie sparet weder Kunst, noch niedre Frauenslist? —
Laß nur Geduld und Zeit, sie von dem Wahn befreyen;
Sie wird dir ohne Zwang, ihr Herz und Treue weihen!

(Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antor (allein.)

Heil dir! — Beglücktes Land! das meine Zähren stillt.
Und meine matte Brust, mit süsser Freude füllt! —
Wie lange hat mein Fuß, nicht diesen Ort betreten?
Vergeblich hab ich oft, um diesen Tag gebethen;
Doch, nicht vergeblich! — Nein! — Ich seh die Vaterstadt,
Für die mein zärtlich Herz, so starke Liebe hat! —
Die Götter seegnen dich! — Dich Land! — Dich Volk! — Dich,
König! —
Millionen heißes Flehn für ihn, ist noch zu wenig.
Zu schwach schätzt ihn sein Volk! — Zu schwach rühmt ihn die Welt!
Erkennt in ihm den Freund! — Den Weisen, — und den Held! —
Ich eile! — Und wohin? Zum Sohne des Tyrannen,
Der meinen Vater einst ins Elend lies verbannen? —
Zurück! — Doch wie? Trägt denn des Vaters Schuld, — der
Sohn? —
Ich bin sein Unterthan! — Und er ziert seinen Thron! —
Ich flieh zu ihm! — Jedoch, wo bleibt mein Freund so lange?
Mein Herz wird traurig, — schwer! — Die Seele matt, —
und bange!
Welch Unglück, hält ihn denn auf seinem Pfad zurück? —
Ich bin genug geprüft! — Ach ändre dich! — Geschick! —
Laß mich Polybieen! — Sie — nur noch einmal, — sehen;
Denn will ich Schreckensloß, in Tod und Leiden gehen! —
(Zärtlich) Doch, dort kömmt ja mein Freund Amyntas? —
(er gehet auf ihm zu.)

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Antor. Amyntas.

Amyntas.

(betrübt und geschwinde) Kehr den Fuß,
Von dieser Stätte weg! —

Antor.

(langsam) Wer ich? —

Amyntas.

(hitzig) Faß den Entschluß
Sogleich! —

Antor.

(erschrocken) Warum? —

Amyntas.

Suchst du dein Leben zu verlieren? —
Du bebst! — Komm Freund! Laß dich von deinem Freunde führen!
Noch finden wir das Schif, das uns hierhergebracht! —
Wir sehn den Schreckensort nicht mehr, noch vor der Nacht! —
Ehr mögen Wellen, sich auf wildre Wellen thürmen;
Ehr mag die Wuth des Meers, Orkane auf uns stürmen;
Ehr schleudre uns der Sturm, zum Grund des Meeres fort;
Ehr du dein Unglück hörst; — die Hand befleckst durch Mord! —
Komm, laß uns gehn! — (Er will ihn fortziehen.)

Antor.

Halt! Freund! — Wohin? (mit Nachdruck)
Hier will ich sterben! —

Amyntas.

Willst du den Tod, — auch noch zu deiner Schande, — erben? —

Antor (erhitzt.)

Barbar! — Halt mich nicht auf! — Sprich, was ist denn geschehn?
Du sollst mich wie ein Held, auch selbst im Tode sehn! —

Der

Der Weise zittert nicht, wenn Welten um ihn zittern;
Wenn Blitze um ihn fliehn, und Ungewitter wittern! —
Mir wird nichts schröcklich seyn, was deine Nachricht hat!
Was? Wie? — Ein Schreckensort? — Sie, meine Vaterstadt? —
Jezt rede nur getrost! —

Amyntas.

Gut! Fühl des Schreckens Größe;
Und zeige dich statt groß, — in deiner wahren Blöße!

Antor.

Zu schlecht ist mir dein Drohn! —

Amyntas.

Polybia ist hier!

Antor.

Ach Freund! — Umarme mich! — Ich taumle! — Sag es mir
Noch tausendmal! — Kann dies zur Traurigkeit bewegen? —

Amyntas.

Und der Erfolg, wird dir Verzweiflung nur, erregen! —

Antor.

Sie lebt? — Polybia? Ich seh sie? — Hier? — Welch Glück? —
Komm führe mich zu sie! — Ich will! — Ich, —
(er geht hin und her.)

Amyntas.

Bleib zurück! —
Du eilst zum Untergang? Wohl! Ich muß dich verlassen! —
Du sprichst vom Heldenmuth, und kanst dich doch nicht fassen?
Du sollst Polybien, zu deinem Unglück sehn;
Vergebens nur, — ihr Herz; — und deinen Todt erflehn! —
Alfonsus schätzet sie! — Nichts gleichet seiner Liebe,
Sie selbst verehret ihn, — erwiedert seine Triebe
Mit voller Gegengunst! — Er theilt mit ihr den Thron,
Und im Pallast, wohnt sie mit ihrer Mutter schon! —

Sie

Sie selbst, hat ihre Hand freywillig ihm gegeben,
Und wird vergnügt mit ihm, auch ohn dem Antor leben! —
(Antor sinkt gegen die Wand, und Amyntas ergreift ihn.)
Auf folge mir, mein Freund! — Flieh diese Stadt, dis Reich!

Antor.

Ach! — dieses war für mich, — der — unheilbarste — Streich! —
(Nach einem Nachdenken) Amyntas! — Denk ich noch? Wie wird mir? —
Himmel! — Meere! —
Ihr Donner! — Abgrund! — Ach! Und unzählbare Heere,
Wohin reißt ihr den Geist! — Amyntas zieh dein Schwerdt! —
Durchbore diese Brust! — Was hab ich jezt gehört? —
Doch nein! — Ich rase! — Freund, du suchst mich zu erschrecken!
Such von dem Zaubertrank, die Seele aufzuwecken! —
Sprachst du nicht jezt mit mir? — Sprich, denn ich denke kaum!
Vielleicht wars ein Gesicht? Phantomen! — Nur ein Traum! —
(Er sezt sich tiefsinnig nieder.)

Amyntas. (zu den Zuschauern langsam.)

Dort sinkt der Held, der Freund! Bey nie empfundnen Schmerzen!
Ach weint! — Weint frey mit ihm, — ihr weichgeschafnen Herzen!
Ihr, die ihr einst geliebt, — nein, — die ihr jezt noch liebt;
Schämt euch der Thränen nicht, die euch die Wehmuth giebt!
Kaum bin ich stark genug, ihm Muth und Kraft zu lehren.
Er will nur auf den Schmerz, nicht auf die Weisheit hören!
(Zum Antor) Wo bleibt dein Heldenmuth! — Antor? — Ermuntre dich!

Antor.

(Steht geschwinde auf) Wer spricht hier? —

Amyntas.

Ich dein Freund! —

Antor.

(zerstreut) Polybia? —

Amyntas.

Nein ich! —

Amyn-

Amyntas redet jezt! —

Antor.

Ich will Polyb'ien sehen!
Ich will nicht dem Tyrann, um seine Gnade flehen;
Nein, fodern will ich sie! — Mit meiner eignen Hand,
Ermord ich ihn! — Ich trenn' und stöhre dieses Band! —
Jezt bin ich standhaft, Freund! — Laß mich die Untreu rächen,
Und wie Polybia, den Bund und Treue brechen! —
Doch nein! — Ihr Götter! Sie kennt viel zu stark die Pflicht,
Die sie mir schuldig ist! — Treulos ist sie doch nicht!
Ihr führet mich beglückt, aus Schlachten, Tod und Meeren,
Um meine Ruhe — hier? — Mein Daseyn zu zerstöhren? —
Nein Prüfung schickt ihr uns, — nie die Verzweiflung zu!
Polybia ist treu! — In ihr find ich die Ruh! —

Amyntas.

Die Hofnung stärke dich! Der Ausgang hemm dein Leiden,
Und kröne deine Treu mit unnennbaren Freuden! —

Antor.

Geh, Freund! — Befrage dich! — Zieh die Gewißheit ein!
Erblassen will ich ehr, als ohn sie glücklich seyn! —

Amyntas.

Dein Glück ist nur mein Glück! — Lern jezt Amynten schätzen!
Nie wird er, Pflicht und Treu für seinem Freund, verletzen.
Geh, du bedarfst der Ruh! —

Antor.

(im Abgehen) Erfülle deine Pflicht!

Dritter Auftritt.

Amyntas. Polybia.

Amyntas. (für sich.)

Wer kömmt dort? — Ist sie's selbst? — Ach! Warum blieb er nicht?

Jezt solltest du, mein Freund, nur schnell zurückekommen! —
(Er tritt an die Seite.)

Polybia.

Hab ich dich hier gehört? — Du scheinst sehr eingenommen? —

Amyntas.

Mit zittern, wagt ich mich, Prinzeßinn! Im Pallast; —
Verzeih der Dreustigkeit! —

Polybia.

Die Furcht ist mir verhaßt.
Der Lastersclave bebt, — weil seine schwarze Thaten,
Sein ängstliches Gesicht, den innern Sturm verrathen!
Ein Lasterfreyes Herz; — der Redliche allein,
Kann für der Götter Thron, auch ohne Zittern seyn! —
Was sprichst du vom Pallast? Steht er nicht jeden offen?
Kann nicht der Unterthan, des Königs Gnade hoffen? —
Gewiß, dein Blick verräth; — sprich, warum kahmst du her? —
Dein Vorsatz ist gewiß, —

Amyntas.

Gerecht, und groß ist er! —
Ein Fremder bin ich zwar; jedoch wirst du mich kennen,
Dann wirst du mich den Freund, nicht den Betrüger nennen!

Polybia.

Zu edel denkt mein Herz, vom menschlichen Geschlecht! —

Amyntas.

Prinzeßinn! Höre nur, geruhig deinen Knecht! —
Zwey Jahr sind es bereits, daß sich um der Geliebte,
In der Abwesenheit, mein bester Freund betrübte.
Durch Meere, Krieg, und Tod, führt ihn der Götter Hand,
Beschützt und Hofnungsvoll, sieht er sein Vaterland! —
Er lißt kein Wort von ihr, auf seine edle Zeilen;
Treuloß schätzt er sie nicht; er will selbst zu ihr eilen.

Er

Er flieht mit neuem Muth; ein Schiff trägt uns hieher,
Zu seiner Vaterstadt! —

Polybia.

(für sich) Wie schlägt mein Herz so schwer!

Amyntas.

Doch, ach! gequälter Freund! Sie ist für dich verlohren,
Du bist nur zu der Pein, und nicht zum Glück gebohren! —

Polybia.

Und die Geliebte ist? —

Amyntas.

Sie heißt: — Polybia! —

Polybia.

Wer? Ich? Geliebte? Er? —

Amyntas.

Du bist es selbst! —

Polybia.

Ich! — Ja! —

Amyntas.

Ach, banger Schmerz und Gram; die ihr die Herzen schrecket!
Warum hast du — o Meer! — Nicht unser Grab bedecket?

Polybia.

Und wer ist denn dein Freund? —

Amyntas.

Er nennet sich Antor!

Polybia.

Ich sinke! — Dunkelheit! — Nur Schrecken, füllt mein Ohr!
Ach Tod! — Stürz schnell auf mich! — Auf diesen Körper nieder!
Und du! — O Nacht! — O Grab! — Zermalme diese Glieder! —
(Nach einem Stillschweigen) Doch halt! — Ists nicht Betrug? —
Antor lebt ja nicht mehr?
Du kömmst, Betrüger! Nur mich zu verführen her!

(Sie gibt ihm den Brief.) Da, ließ sein Schreiben selbst! — Euch sollten Ketten binden!

Eil fort, und laß dich nie, in diesen Pallast finden!

Amyntas. (Sieht den Brief erschrocken an!)

Verrätherey! —

Polybia.

Halt ein! — Mißbrauch nicht meine Gunst!

Entfern dich schnell von hier! — Vergeblich ist die Kunst! —

Amyntas.

Ich geh, Prinzeßinn! — Doch, — ein Wort? —

Polybia.

Ich will nichts hören! —

Nie wird Polybieen, Betrug und List bethören!

Amyntas geht traurig fort.

Vierter Auftritt.

Polybia. (allein)

Ha! seht wie er sich jezt voll Angst nnd Reu entfernt! —

Zur List und zum Betrug, vergeblich ausgelernt! —

Sie geht etliche mal, tiefsinnig ab und nieder.

Doch, ach! — Mein Herz! — Wie viel wirst du noch leiden müssen!

Ihr Thränen, — höret ihr denn niemals auf zu fliessen? —

Wie? — Welche Bangigkeit drückt meinen schweren Geist? —

Ich weiß nicht, welch Gefühl, — mich jezt zu Klagen reißt! —

Ach! — sollte nicht Betrug? — Alfonsus, — Antors Leben, —

Um ihm freywilliger, — Ihm? — Wem? — Die Hand zu geben? —

Ich schwindle! — Fort Betrug! — Entweiche Phantasey! —

Fünfter Auftritt.

Polybia. Nerine. Elvire.

Nerine.

Was denkst du hier allein?

Elvire.

Du weinst? —

Polybia.

Ach steht mir bey!

Der

Der Schmerz erstickt die Brust! —

Nerine.

Du wirst wol ewig klagen?
Beym Fürsten glaubt ich dich vergnügt!

Polybia.

Vergnügt? — Verzagen,
Und sterben kann ich nur! — Du gabst mir selbst das Gift,
Und führtest selbst den Dolch, der meine Brust jezt trift! —
Ach, eine Mutter! — Die mich tugendhaft erzogen,
Die jede Zärtlichkeit, und jedes Wort gewogen;
Die Mutter, — knüpft mein Band; erkennt Antor zum Sohn!
Betrogen, zwingt sie mich zur Untreu und zum Thron! —

Nerine (erstaunt.)

Heißt das, Polybia! Die Treu der Mutter ehren?
Muß ich zu meinem Schmerz, von dir Vorwürfe hören? —

Polybia.

Verzeih den Eifer mir! — Weißt du — daß Antor — lebt? —

Nerine.

Und daß ein Bösewicht, nach deiner Tugend strebt?
Sprich nur getrost; — von wem hast du dies Glück vernommen?

Polybia.

Er ist jezt in der Stadt, mit seinen Freund gekommen.
Sein Freund sprach selbst mit mir; ich hieß ihn zornig gehn!

Nerine.

Und also hast du nicht, den Antor selbst gesehn?

Polybia.

Nein! —

Nerine.

Merke den Betrug! Man sucht dich zu verführen,
Du wirst durch deinen Wahn, noch Glück und Thron verlieren!
Und mich entehrest du, durch deinen Blick und Schmerz?
Ach frag Polybia, frag nur dein eignes Herz,

Wie theuer du mir bist; wie zärtlich ich dich liebe;
Und schelte künftig nicht, die unverfälschten Triebe!
Jedoch ich zürne nicht, in dich fließt edles Blut,
Hör auf zu weinen! — Komm! Und fasse neuen Muth!
Laß uns den Augenblick zu den Monarchen eilen,
Er hört dich selbst, und wird sogleich Befehl ertheilen,
Daß man den Bösewicht, —

Polybia.

Ach nein, — Nerine! — Nein!
Gerechten Göttern, laß ihn übergeben seyn!
Reißt ihn das Laster fort, — wir wollen ihn nicht strafen,
Das höchste Wesen, hat allein gerechte Waffen!
(Für sich) Ich weiß nicht welche Stimm, für ihm so laute spricht:
Antor liebt dich noch treu, erkenne deine Pflicht! —

Sie weint.

Nerine.

Großmüthig denkt dein Herz! — Laß uns zum Fürsten gehen.
Wisch deine Zähren ab! — Er wünschet dich zu sehen!

Polybia. (im Abgehen.)

Nur Antor ist mein Wunsch! —

Sie gehen ab.

Sechster Auftritt.

Antor. Amyntas.

Antor.

Sprich nur getrost mein Freund!
Was jenem Pöbel schreckt, was ihm Verrückung scheint,
Ist bey dem Heldenmuth! — Er achtet nicht sein Leben,
Froh für das Vaterland, für seinen Ruhm zu geben! —
Und mich? — Mich soll ein Weib, zu niedern Klagen ziehn?
Ich soll verzagen? — Ich? — Und voller Zähren fliehn? —

Hab

Hab ich wol je geseufzt, wenn Blitze um mich streiften?
Und Schwerdter, Mord und Tod, — um meinem Scheitel schweiften
Für Helden ist der Muth! — Aus Thoren ströhmt das Ach!
Ihr Muth erschüttert nicht! — Der Thoren Herz ist schwach!
Polybia brach nicht die allzufeste Bande,
Nur den Tyrannen, trift die unnennbare Schande!
Durch Glanz, und Thron, und Glück; — nur durch Betrug und List,
Besitzet er den Schatz, den er voll Reu genießt!
Jedoch, Barbar! — Ein Stoß! — Ich kann dein Blut verspritzen?
Du sollst nicht länger, sie zu meiner Schmach besitzen! —
Noch heute! —

Amyntas.

Freund halt ein! — Du fliehest zum Ruin!
Und wirst Polybieen, — und mich, — schnell mit dich ziehn! —
Ach, folge meinem Rath; laß uns den König sprechen;
Und höret er uns nicht; — dann können wir uns rächen!
Du weißt er liebt sein Volk, er übt Gerechtigkeit; —
Vielleicht ist ihm dein Schmerz, und seine Handlung leid! —
Jedoch, verkennt er sich, — will er durch Stolz uns schrecken;
Dann laß uns Tapferkeit, und edle Rach erwecken! —
Zuvor sprich selbst mit ihm; — bitt um Polybieen!

Antor. (entrüstet.)

Wer? Ich? — Ich bitten? Ihn? — Wilst du mich sclavisch sehn?
Um die Polybia? — Die mich voll Stolz verkennet? —
Die dich den Bösewicht, — und mich — vermodert, nennet?
Dis soll der letzte Tag, für dem Tyrannen seyn;
Und schnell stürzt auch ihr Glück — mit ihrem Glanze ein! —

Amyntas.

Du bist erhitzt! — Nein, Freund! Du mußt die Weißheit hören,
Nicht blos die Tapferkeit! Sie kann uns oft bethören,
Doch weise macht sie nicht! — Ihr folget blinde Wuth;
Der Krieger klaget oft nach wildvergoßnen Blut! —

(Er gibt ihm den Brief.) Hier, nimm den Brief zu dir! Polyb'ia will dich sehen! —

Antor.

Wer, sie? — Polybi'a mich? —

Amyntas.

Freund, komm, und laß uns gehen? —

Antor. (Nach einem Nachdenken.)

Ich bin zu schwach! Ich geh! — Doch wer hat dich bethört? —

Amyntas.

Sie weinet jezt um dich, weil sie dein Herz verehrt.
Daß sie so treu noch ist, wie sie vorher gewesen,
Dis Freund, sollst du bald selbst, aus ihren Blicken lesen! —
Sie wünschet dich zu sehn! — Ist sie noch ohne Treu?

Antor.

Mein Herz spricht sie zu stark, von allem Meineyd frey!

Sie gehen ab.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybia. Antor.

Polybia (allein.)

Wie, wenn ein schwaches Schiff, das viel durch Sturm gelitten,
Und trotz der Wuth des Meers, die Lüfte doch durchschnitten,
Jezt schon die Ufer sieht; geschwinder Wellen theilt,
Und ihre Seufzer schlägt, und zu dem Hafen eilt;
Wenn schon der Schiffer jauchzt; die nahe Stadt begrüsset;
Der Himmel schwärzet sich; die Nacht, die es umschliesset,
Wirft Donner, Bliz und Schlag; — reißt Mast uud Seegel klein,
Es bebet, seufzt, — und sinkt zerstückt, — beym Hafen ein! —
So nah erblickte ich das Ende meiner Klagen;
Als Fürstinn sah ich mich, bereits den Purpur tragen:
Und wie gering war mir dis Glück? Glanz, Purpur, Thron,
Vermehrten nur den Schmerz! — Doch, ach ich fühl es schon,
Mein Schutzgeist sagt es mir: Du wirst den Traum erfüllen! —
Dein Blut, Polybia! Wird Antors Rache stillen! —
Sink nur mit blutgem Haupt, — erbleicht — an dem Altar;
Weil du die Treue brachst, und Antor treuer war! —
Geliebter Schatten komm! — Du sollst mich sterben sehen! —

Antor (kömmt, und fällt für sie nieder.)

Hier siehst du ihn!

Polybia (erschrocken.)

Gott! — Wem? —

Antor.

Antoren siehst du flehen!

Mit heitrer Stirn, stirbt er — für seine Königinn! —

Polybia (zitternd.)

Es ist sein Geist! —

Antor (steht auf.)

Nein, sieh! daß ich es selbsten bin!

Polybia (eilt auf ihm zu.)

Er ists! — Ach Götter! — Ja! Wie süß ist seine Sprache? —
Umarme mich Antor! —

Antor (tritt zurück.)

Halt! — Jezt vollzieh die Rache
An dem Unglücklichen! — Der dich zu hoch geschätzt,
Und dessen Treue, du durch Untreu nur verletzt!
Sprich jezt mit gleichem Stolz, von deines Freundes Liebe,
So wie du heute sprachst! — Belohne seine Triebe,
Mit einem baldgem Tod! — Und dann sey glücklicher,
Bey Schätze, Glanz und Kron! — Sey glücklicher, als er! —
Schenk keine Zähr, den bald vermoderten Gebeinen
Des Antors! Und sieht er dich einst beym Gatten weinen,
Ach, dann erlaube, daß er dich als Schutzgeist stärkt,
Und jede Zähre zählt; — und jeden Seufzer merkt!
Dei'n Kummer, wird er schnell zum Thron der Götter tragen,
Noch schneller niederfliehn, um dir den Troßt zu sagen.
Und fordert dich dereinst, der Todesengel ab;
Dann lisple dir mein Geist, das dir bestimte Grab!
Leb wohl! — Ich flieh! — Leb wohl! — Noch einmal sieh Antoren!

Polybia.

Ach bleib! Geliebter bleib! —

Antor.

Ich muß! —

Polybia.

(verzweifelt.) Ich bin verlohren!

Er

Er hört Polyb'ien nicht! — (sie fält für ihn nieder.) hör mich dann
auf der Knie! —
Dis Herz gehört noch dir! —

Antor. (hebt sie auf)

Steh auf! — Was sprichst du? — Wie?
Dein Herz, nicht treulos? —

Polybia.

Nein! Es ist dir nie entzogen!
Dich hat ein falsch Gerücht, zu diesem Schmerz bewogen! —

Antor. (giebt ihr den Brief.)

Wie? gabst du diesen Brief nicht spottend meinem Freund?
Betrug hat ihn erdacht! —

Polybia.

Und ich hab ihn durchweint! —
Nerine hat mich selbst, zum Bündniß hingerissen;
Doch, der Verführer soll die Früchte nicht geniessen. —
Neanders schwarze List, trift jezt Alfonsus Haupt;
Er sieht mich bald erblaßt, da er sich glücklich glaubt!
Gewalt zwingt Herzen nie, der Tod kann Bande brechen!
Ich kenne meine Pflicht! — —

Antor.

Antor weis sie zu rächen! —
Ihr Götter! — die ihr uns mit eurem Schutz bewacht; —
Ihr übt Gerechtigkeit! — Tyrann! stirb vor der Nacht! —
Er will gehen.

Polybia. (hält ihn.)

Wo fliehst du hin! — Antor? —

Antor.

Ich eile zum Verderben! —

Polybia.

Wilst du Polyb'iens Blut, — so laß mich jezt noch sterben!

Mein

Mein Tod befriedigt dich! du siehst mich sterbend treu!
Dein Fürst ist viel zu groß, zu der Betrügerey! —
Ich will mit schnellem Fuß, zu seinem Throne gehen;
Dein Leben schätzet er; — er hört auf unser Flehen; ..

Antor.

Was, flehen? — Ich? — denkst du daß ich mich schmiegen kann? —

Polybia.

Er seegnet unsre Treu! —

Antor (heftig)

Es sterbe der Tyrann! —

Er geht ab.

Polybia.

Er flieht zum sichren Tod! Wie kann die Wuth uns blenden? —
Ach, möchten sich mit ihm auch meine Tage enden!
Nein! — Er sey nur beglückt! — Mein Tod komm ihm zuvor! —

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Alfonsus. Neander.

Neander.

Ich hab ihn selbst gesehn! —

Alfonsus.

Du sahest den Antor?
Ihn selbst? — Verführer sprich, suchst du mich zu betrügen?
(Erstaunt.) Er, tod, — Und lebt? — Kömmt an? —

Neander.

Herr! welches Mißvergnügen
Zeigt sich in deinem Blick? — hör jezt auf dem Bericht.
Antor schrieb zwar den Brief, und dennoch starb er nicht!
Der Bote säumte sich, um ihn hieher zu tragen,
Dir, und Polybieen, des Antors Tod zu sagen.
Doch, zwischen dieser Zeit, empfängt er wieder Kraft,

Die

Die den Ermatteten zum neuen Leben schaft;
Heut kömmt der Bote an, da sich Antor läßt sehen! — —
Sprich, kann nicht dieser Fall ohn alle List geschehen? —
So hört ich den Bericht!

Alfonsus.

Ist er gewiß?—

Neander.

Nein List,
Betrug, — dis glaube ich! der mir verdächtig ist!

Alfonsus.

Wie so? Mein Geist kann nicht die Widersprüche fassen!

Neander.

Sah ihn der Bothe nicht in seinen Arm erblassen?
Er hat es uns erzählt! — Gewiß, ein Bösewicht
Kann es nur seyn, der aus dem falschen Antor spricht!

Alfonsus.

Gut! Suche den Antor! Ich will ihn heut noch sprechen.
Ist er es nicht, so will ich die Beleid'gung rächen.
Jedoch, ist er es selbst, so trenne ich mein Band!
Polyb'ia seufzt um ihn; — sie tröste seine Hand! —

Neander (erschrocken.)

Wie Herr?

Alfonsus.

Neander schweig! Mich kann kein Reiz verführen;
Gerechtigkeit und Huld, muß den Monarchen zieren!
Die Liebe macht ihn groß; nicht Völker Sklaverey!
Man fürchtet weil man liebt, auch ohne Tyranney! —
Was nützt Polybiens Hand, wenn mich ihr Herz nicht schätzet,
Wenn sie durch Gram und Leid, das edle Band verletzet,
Das voll von Zärtlichkeit, und Gegengunst soll seyn? —
Der Mund nennt Liebe oft, das Herz fühlt sich voll Pein!

Wohlan,

Wohlan, sieh den Entschluß! — Auf folge meinem Willen;
Such schnell den Jüngling auf, Polybiens Gram zu stillen.
Bring ihn sogleich hieher, erwarte deinen Preiß!

Neander.

Ich thu was du gebietst, und spare keinen Fleiß! —

Sie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Antor und Amyntas.

Antor.

Umarme mich jetzt Freund! laß uns zum Zwecke eilen,
Laß uns nicht länger, hier in dem Pallast verweilen;
Noch eh die Nacht erscheint, flieh ich mein Vaterland,
Polybien befreyt; — gerächt durch meine Hand! —
Sind schon die Mörder hier? Und wie sind ihre Waffen,
Wie ist ihr Muth, ihr Geist, und auch der Preiß beschaffen?
Sprich, stille meinen Wunsch! —

Amyntas.

Du glaubst es kaum mein Freund.
Das ganze Land liebt ihn! Es findet sich kein Feind.
Der ärgste Bösewicht, wünscht des Alfonsus Leben!
Der Meuchelmörder selbst, will ihm den Stoß nicht geben.
Der Patriot erschrickt, und bebt, wenn man ihm sagt:
Daß er einst sterben muß! — Und der Beglückte klagt:
Daß er nicht Göttern gleich, sie ewig kann regieren! — —
Kurz, jeder will vergnügt für ihn sein Blut verliehren!

Antor.

So findet sich kein Mensch? —

Amyntas.

Ja! Zwey hab ich entdeckt,
Die weder Furcht noch Tod, noch jede Marter schreckt.

Mit

Mit scharfen Dolchen wird ihr Muth, die Rache stillen,
Die deine Seele quält! — Doch, folge meinem Willen,
Und eile nicht zur That, eh du entwafnet bist;
Flieh, ehr ein Augenblick zu deiner Flucht, verfließt,

Antor.

Wie so?

Amyntas.

So wiße denn; der König hat so eben,
Neandern den Befehl zu dem Verhaft gegeben.
Er sucht dich schleunig auf!

Antor.

Unnöthig ist die Müh!
Ich zeige mich ihm selbst! — Vielleicht für ihn zu früh! —
Komm eile jezt mit mir, ich muß die Mörder sehen.

Amyntas (für sich.)

Er will mit wilder Stirn, verstockt zum Tode gehen!

Sie gehen ab.

Vierter Auftritt.

Neander. Elvire.

Elvire. (weint.)

Neander, rette ihn! — du kannst es! — liebst du mich?
Du zauderst? — Bebest? — Wie? Und ach du weigerst dich?
Kann wohl der beste Fürst, so ungerecht ergrimmen,
Und den Unschuldigen, zum schnellen Tod bestimmen?

Neander.

Er sucht nicht seinen Tod, — nur sprechen will er ihn.
Doch, will er glücklich seyn, so rath ich ihn, zu fliehn! —
Amynten sah ich jezt, voll schwerem Tiefsinn eilen;
Wird er nicht dem Antor den schwarzen Rath ertheilen,
Sein Herz erhitzen; — und vielleicht eilt er zum Mord
Schon zügellos, und auch zum Untergange fort?

Elvire.

Elvire.

Wie? warntest du ihn nicht? — will er den Freund nicht retten?

Neander.

Ich ließ ihm jede Wahl; die Flucht, sein Wohl, die Ketten! —

Elvire.

Und auch den Tod! — Ach komm! — Schon bebt mein ganzes Herz!
Ich fühle jeden Streich, und jeden bangen Schmerz,
Der in Nerinens Brust, in ihren Innern wühlet;
Ich seh den nahen Dolch, der auf ihr Leben zielet.
Ich seh Antorens Fall! — Dein Tod Polybia! — —

Neander.

Entflieh, Elvire! — Jezt ist uns der König nah!

Elvire gehet ab.

Fünfter Auftritt.

Alfonsus. Neander. Antor, mit zweyen Mördern.

Alfonsus.

Findt sich Antor noch nicht? —

Neander.

Man sucht ihn zu erfahren!
Ein jeder Unterthan wird keine Mühe sparen.
Die Thore sind gesperrt; entfliehen kann er nicht;
Die Wache kömmt sogleich, und bringt dir den Bericht.

Alfonsus.

Geh, suche ihn mit Fleiß! Ich muß den Helden kennen!
Ich will ihn meinen Freund; Polyb'iens Liebling nennen,
Ihr Band soll heute noch, . . .

Antor (*tritt herein.*)

Alfonsus — kennst du mich; —
Du suchst mich auf? Tyrann! erkenne mich! —

Alfon-

Alfonsus (erschrocken.)

Wer? ich?

Antor.

Ja, du! — Du selbst! — Laß sehn wie weit dein Ansehn gehet;
Und ob Antor dich nun, um die Polyb'ia flehet? —
Betrogen hast du sie! — Und ihre Treu verletzt!
Jezt zeig den Heldenmuth! — (er zieht den Dolch hervor) Wehr dich Tyrann! — Stirb jezt!
Nun fühle meine Wuth! — (zu den Mördern) Fält ihn! —

Die Mörder sinken zu den Füßen des Alfonsus.

Alfonsus.

(heftig) Neander, Wache!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Wache.

Alfonsus.

Schließt sie in Fesseln ein! —

Antor.

Tyrann, spar deine Rache!
Vergeblich ist dein Drohn! — Durchbohre diese Brust! —

Er wirft ihm den Dolch für die Füße.

Hier hast du meinen Dolch! — Mir ist kein Schreck bewußt.

Alfonsus.

Wie? Kann dis Antor seyn, den man so sehr erhoben?
Und dessen Heldenmuth, entfernte Völker loben?
Von dessen edlem Geist, der halbe Erdkreis spricht? —
Nein, dis ist nicht Antor! — Du bist ein Bösewicht!

Zu schwach wärst du, dem Dolch auf deinen Herrn zu zücken;
Zu klein, — —

Antor.

Zu groß, ihn jezt in deine Brust zu drücken.
Jezt lobt er meinen Muth, und wendet Drohn und List,
Mich zu verblenden an; — da er gesichert ist!
Doch wisse, — keine Pein soll meine Treue schwächen;
Antor weis sterbend auch Polybien zu rächen! —
Zwar fließt mein Blut noch heut; und du beschließt dein Band,
Doch fürcht auch noch den Tod, des Antors starke Hand! —

Alfonsus.

Er bleibt bey seinem Troz! —

Neander.

Er sucht dich zu verhöhnen!

Antor. (Zum Neander.)

Verachten kann ich ihn! — Mich nicht mit ihm versöhnen! —
So lang Polyb'ia lebt —

Alfonsus. (Zur Wache.)

Führt den Sinnlosen fort! —
Er sucht mit Wuth den Tod! —

Antor.

Ich scheu nicht deinem Mord!

Die Wache führt sie fort.

Alfonsus.

Der Jüngling dauert mich! — Ach könnt ich ihn doch retten!
Neander geh mit mir! —

Sie gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Nerine. Elvire.

Elvire.

Antor seufzt jezt in Ketten;

Mit

Mit ihm zwey Mörder, die zum Blutdurst schnell bereit,
Und deren schwarzes Herz, nicht Tod und Marter scheut! —
Antor hat sie mit Gold, zum Königsmord gezwungen;
Sie sind in dem Pallast mit wilder Wuth gedrungen;
Und, , ,

Nerine.

Schweig, Elvire! — Ach! —

Elvire.

Zu spät ist jezt die Reu! —

Nerine.

Ach Himmel steh mein Kind, steh nur Polöb'ien bey!
Ach wäre doch der Tag auf ewig mir verloren! —
Da man voll Freude sprach: — Nerine ist geboren! —
Verwünscht sey jedes Wort, das ich zum Bündniß gab!
Ich such Polyb'iens Glück, — und öfne ihr das Grab! —
Jezt flieh Nerinen; — nein! — Jezt kanst du sie verfluchen!
Sie überlebt dich nicht; — sie wird den Abgrund suchen,
Und den gewissen Tod! — — Ihr Felsen, stürzet ein, —
Ruinen decket mich, — begrabet meine Pein! —

Elvire.

Verzweifelt seh ich dich? — Was können Thränen nützen? —
Fleh lieber jene Macht, uns gnädig zu beschützen!
Antor ist noch nicht tod! — Er drang mit wilder Wuth
Auf dem Alfonsus loß, und forderte sein Blut.
Er suchte seinen Dolch mit Fürstenblut zu netzen,
Er wollte nicht sein Glück, des Fürsten Gnade schätzen;
Die Wache dringt auf ihn; man legt ihm Fesseln an;
Alfonsus rühmet ihn; Antor nennt ihn — Tyrann! —

Nerine.

Ich zittre! Ach! Wo hast du diese Wuth vernommen? —

Elvire.

Ich sah Neandern jezt aus dem Pallaste kommen;
Er war zerstreut, — voll Schmerz — die Zähre floß herab,
Die diesem Liebling, selbst die größte Anmuth gab! —
Er sagt es mir betrübt; mein ganzer Geist erbebte,
Doch sprach er mir zum Trost, daß Antor zwar noch lebte;
Doch, daß des Fürsten Zorn, zum Tode ihn bestimmt! —

Nerine.

Wie, wenn Polybia, dis Unglück jezt vernimmt?

Elvire.

Sie weis es schon! — Jedoch ihr Geist wird Muth genießen! —
Sie schien gesetzt; — ich sah nicht eine Zähre fließen! —

Nerine.

Dis ist der Tod schon selbst, den sie ohn Schrecken fühlt; —
Ich eil — und kehr den Dolch auf mich, — der auf sie zielt! —
Sie gehen ab.

Achter Auftritt.

Polybia

allein, mit einem Giftbecher in der Hand; langsam und pathetisch.

Muth; Seele! — Fasse dich! — Ists schwer nicht mehr zu leben,
Wenn man zu sterben weis? — Fürm Tode nicht zu beben,
Ist, — daß man weise lebt; — ihn täglich kennen lernt; —
Dann nicht erschrickt, — wenn er uns schnell von hier entfernt!
Wohlan — verschwindet jezt — ihr Güter, — Glanz, — und Kronen!
Mein Geist verachtet euch! — Er wird den Ort bewohnen,
Wo ihn kein Glanz mehr täuscht, — nicht Thron und Schätze ziehn;
Und wo in reiner Lust — Aeonen ihm entfliehn! —

Wo keine Bosheit gilt', und keine Reue wohnet;
Wo nur Rechtschaffenheit, und wahre Tugend thronet! —
Da geh ich hin, Antor! — Und ich erwart dich da! —
Noch sterbend bin ich treu! — Treu stirbt — Polybia! —

Sie winket mit der Hand, die Musik läßt sich sanft hören, und sie singt:

Sieh mich trinkend jezt Nerine;
Sieh den Glanz den ich verdiene;
Sieh die Kron in meiner Hand! —
Schützt sie seegnend — große Götter! —
Seyd Antorens mächtge Retter! —
Heil dem Fürsten! — Heil dem Land! —

Sie trinkt, wirft den Becker auf die Erde, und geht ab.

Neunter Auftritt.

Alfonsus. Neander. Nerine. Gefolge des Alfonsus.

Nerine.

Ja bester Fürst! — Hör auf Nerinens heftges Flehen!
Laß deine Großmuth, jezt in ihrer Größe sehen!
Die Liebe macht ihn blind, der Eifer riß ihn fort,
Sein Herz denkt viel zu zart, als zu dem Königsmord! —
Die Treue gilt zu viel bey großgeschafnen Seelen;
Und kann nicht selbst der Held, durch Leidenschaften fehlen?
Verbanne ihn von hier; — Zieh seine Güter ein;
Nur nicht den Tod! Monarch! —

Alfonsus.

Ich will noch gnädger seyn!
Ich selbst empfand die Macht der unumschränkten Liebe;
Mein Herz empörte sich; ich fühlte heftge Triebe;
Du sahest meinen Schmerz; und knüpftest selbst das Band,
Polyb'ia nahm den Thron, und gab mir ihre Hand! —

Jedoch der Traum entfloh, — und ich sah mich betrogen,
Polyb'iens Herz, hat mir ein Glücklicher entzogen;
Weit größer ist sein Recht; — ich übe nicht Gewalt,
Ich hör als Vater, stets den Ruf der in mir schallt: —
Sey deiner Völker Glück; versüß ihr Wohl und Leben;
Dann wird der Unterthan, dir Lust und Anmuth geben! —
Ohn Rach umarm ich ihn, weil er Polyb'ien liebt; —
Antor sey stets mein Freund, wenn er die Pflichten übt!

Nerine. (Sie fällt für ihn nieder.)

Großmüthigster Monarch! — Was soll mein Mund dir lallen?
Welch Loblied, — welcher Dank, — soll dir zum Preis erschallen?
Zu schwach rühmt dich mein Herz! Zu stark fühl ich die Lust!
Die Gnade ist zu groß; — beklemmt ist meine Brust! —

Alfonsus. (Hebt sie auf.)

Steh auf! — Noch dieser Tag soll ihre Bande adeln,
Kein Sterblicher, soll je Alfonsus Herrschaft tadeln! —
Antor sey glücklich! —

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Elvire.

Elvire. (Kömmt ängstlich.)

Ach! — Polyb'ia stirbt! —

Nerine.

(erschrocken.) Wie? —

Alfonsus.

(zu Elviren.) Schweig!

Elvire.

Der Tod schwebt über sie! —

Nerine.

Ich sinke! —

Elvire.

Sie ist bleich! —

Sie lächelt Heiterkeit, und wird gleich hieherwanken,
Um dem Monarchen, noch für seinen Huld zu danken!
Ihr Geist fühlt Heldenmuth; das Gift macht sie schon matt! —

Alfonsus. (Zu Neandern.)

Gib ihr mein Gegengift, wenn es noch Würkung hat.

Neander.

Dort kömmt sie selbst! —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Polybia.

Polybia.

Monarch, hör meine letzte Bitte! —
Ich geh zu deinem Thron, vielleicht die letzten Schritte!
Noch einmal laß mich nur, den edlen Liebling sehn,
Und dann will ich getrost, zu meinem Tode gehn!
Ich muß noch vor ihm selbst, jezt meine Unschuld retten!

Alfonsus (zum Gefolge.)

Geht, bringt den Jüngling her! Zerreißet seine Ketten! —

Sie gehen ab.

Polybia.

Wie gnädig sprachst du jezt? — Hab ich auch recht gehört? —
Du sprichst ihn Kettenfrey, da er dich frech entehrt? —
Jedoch, wer weis warum du ihn willst hohlen lassen,
Vor meinen Augen soll der Liebling schnell erblassen,
Damit dein Zorn sich kühlt, und du dich dreyfach rächst,
Dis matte Herz durchborst, und unsre Freude schwächst; —
Doch wisse, mich kann nichts; — die Hölle selbst — nicht schrecken!
Dis trübe Auge, wird sich bald auf ewig decken! —

Wohlan, versäume nichts; — hier fließ Antorens Blut!
Ich bitte nicht für ihn; ich spotte deiner Wuth! —
Bald wird mein schwacher Geist, aus dieser Hülle eilen,
Und jede edle Lust, mit Antors Geiste theilen;
Dort, wo die Freude wohnt, — dort vor der Gottheit Thron,
Da schwebt mein Geist noch heut, — ich fühl die Stunde schon!

Alfonsus.

Mit Großmuth hör ich dich voll Leidenschaften sprechen! —
Kann sich Alfonsus, wohl so schwach und elend rächen? —
Nein, wisse daß ich ihn für dich sogleich bestimmt,
Und daß Antor von mir, dich jezt als Gattinn nimmt! —
Er suchte meinen Tod, — ich schenke im das Leben;
Kann ich was größrers ihm, als die Polyb'ia geben? —

Polybia.

Großmüthigster Monarch! Wie edel denkt dein Herz?
Ein jedes Wort, vertreibt aus meiner Brust den Schmerz,
Der mich zum Tode riß! — dort siehe jenen Becher! —
Da liegt er noch! —

Nerine. (Eilt auf sie zu.)

Was? — Wie? — Verflucht sey dieser Becher!
Du stirbst mein Kind, durch ihn, und wilst nicht glücklich seyn?

Polybia.

Mein Glück erwartet mich; es endigt alle Pein! —
Dich, zarte Mutter! Dich kann nur mein Herz bedauern!
Wie lange wirst du noch in dieser Hülle trauern? —
Ach schwänge sich dein Geist, mit meinem Geiste auf! —

Nerine.

Der Gram befreyt mich bald! Er kürzt des Lebenslauf!

Dann find ich dich, befreyt, in unnennbaren Freuden, —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Amyntas. Antor (mit der Wache.)

Antor. (Zum Alfonsius.)

Hier bin ich! — Wilst du noch die wilden Augen weiden
An meinem Blut? —

Polybia.

Halt ein! —

Antor. (Erschrocken.)

Wie, du? — Polybia? —

Polybia.

Ich selbst! — Geliebter! —

Antor.

Du? Geliebte? — Was? —

Polybia.

Ich, Ja! —
Geh jezt zum König hin! — Fall ihm zu Füssen nieder,
Und leiste ihm den Eid, den du gebrochen, wieder,
Er hat dir schon verziehn, sein Herz kennt keine Rach!

Antor.

Du selbst Polybia? Hälst mich für klein und schwach? —
Ich soll an seinem Fuß, um seine Gnade flehen?
Nein, eher sollst du mich in tausend Dolchen sehen!
Den Tod verlang ich selbst, für dich empfang ich ihn!
Geh nur zu dem Gemahl! — Bleib glücklich, Königinn! —

Polybia.

Ich seh du irrst, Antor! — Er will uns selbst verbinden;
Sprich, kann ein größrer Freund, ein solcher Fürst sich finden?

Du hast den Tod verdient; — er schenkt dir meine Hand;
Er schätzte mich nur bloß, und knüpfet unser Band!

Nerine. (Zum Antor.)

Erkenne jezt in ihr, Rechtschaffenheit und Treue! —

Alfonsus.

Und glaube daß ich mich, bey eurem Bündniß freue! —

Antor.

Fühl ich mein Daseyn noch? — Täuscht mich ein guter Traum?
Ists Blendwerk oder List? — Ich fühle — denke kaum! —
Soll denn Alfonsus doch, selbst meinen Zorn besiegen? —
Ich nenn ihn den Tyrann, und er sucht mein Vergnügen? —
(Er fällt für ihn nieder.) Hier liegt dein Unterthan! Monarch, er gibt sein Blut
Für deine Wohlfart hin! — Bestrafe seine Wuth! —
Er gibt Polyb'ien dir! Nimm sie von seinen Händen,
Und laß mit seinem Tod, auch seine Boßheit enden!
Die Welt verlier dich nie; geseegnet sey dein Reich;
Nie komme ein Monarch, dir großen Helden gleich! —

Alfonsus.

Steh auf, Antor! Sieh dort! — Sie wanket — die Geliebte! —
Dein eigner Dolch war es, der ihren Tod verübte! —
Umarme sie zulezt! —

Polybia. (Umarmet ihn.)

Ich sterbe gern Antor,
Weil ich durch den Betrug, dich und dein Herz verlor!
Dein Drohn schreckte mich, ich sahe dich in Ketten,
Dein Tod war schon gewiß, ich suchte mich zu retten,
Und nahm ein schnelles Gift, zum Zeugniß meiner Treu! —
Jezt siehe meine Hand, sieh dieses Herz noch frey!
Bereue deine Wuth, und sieh, mich gern erblassen! —
Nerine, klage nicht; dich will ich froh verlassen,

Wenn

Wenn ich dich ruhig seh! Unschuldig ist dein Herz,
Halt deine Thränen auf, und hemme deinen Schmerz! —
Mein Tod war schon im Rath der Götter, so beschieden! —
Antor leb wohl! — Dein Reich, Herr! deck ein ewger Frieden!
Neander, lerne jezt, wie schön die Wahrheit ist,
Verachte künftig stets, Betrug und schwarze List! —

Sie sinkt in den Stuhl.

Alfonsus. (zornig.)

Verräther! Sieh die Frucht von den Betrügereyen!
Entfliehe meinem Zorn, der Tod kann dich befreyen!
Kam nicht von dir der Brief? Führst du den Boten ein?
Ihr Tod, begleite dich — auf jedem Schritt — mit Pein! —

Neander. (Fällt ihn zu Füßen.)

Verzeihe mir, Monarch! — die Treu hat mich getrieben,
Ich wünschte dich beglückt; — ich sah dich zärtlich lieben;
Ihr Tod war nicht mein Zweck; Nein, dich geliebt zu sehn!

Polybia.

Sieh ihn — mit Gnade an! — Erhör mein — leztes Flehn! —

Nerine.

Ach, so verblendet uns, die Macht der größten Liebe!
Ich selbst, Polybia! — Ich hasse meine Triebe! —
Ich sah die Krone, schon auf deinem edlen Haupt! —
Der Tod ist jezt dein Glanz, der mir das Daseyn raubt!
Verwünscht sey jeder Trieb, der uns zum Stolz verblendet,
Der unsern Adel schwärzt, dem Geist die Ruh entwendet!
Ihr Götter schickt auf mich, das Maas der Rache hin,
Damit ich schnell gestraft, für meinem Wahnwitz bin! —
Antor, du bebst mit ihr? Laß mich alleine beben! —

Antor.

Antor wird ihren Tod, nicht länger überleben! —

Wo

Wo ist mein scharfer Dolch? — (Zur Polybia.) Halt deine Seele auf!
Ich bin sogleich befreyt, und folge ihrem Lauf!
Zu fest ist unser Band, vereint sind unsre Seelen!

Polybia.

Suchst du — im Tode — noch durch Klagen — mich zu quälen? —
Seyd glücklich — klaget nicht. — Ich fühl — enthüllt — mich —
schon! —

Sie stirbt.

Nerine.

Die Seele eilt bereits — zu jener Gottheit Thron! —

Alfonsus.

Ach lernt, Verblendete, doch die Vernunft recht schätzen! —
Sie wird euch über Pracht, und wilde Triebe setzen! —
Rühmt Helden, — euren Muth! — Besieget jede Welt!
Der nur, — der sich besiegt; — der ist der größte Held! —

Ende dieses Trauerspiels.

Die Belohnung
der
kindlichen Liebe.

Ein
rührendes Lustspiel
in fünf Aufzügen
von dem Herrn
Fenouillot von Falbaire.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1768.

Nachricht
an das Publicum.

Man hält für nöthig, hierdurch anzuzeigen, daß das nachstehende Stück eben dasjenige sey, das im Originale L'honnête Criminel heißt. Es sind wider diesen Titel Critiken gemacht worden. (Siehe Journal Encyclop. 1 Janv. 1768. p. 110.) Da-

her meldet die Leydner französische Zeitung dieses Jahres, im Supplement zu No. XIV. unter dem Artikel von Paris, daß der Verfasser diesen Titel geändert, und sein Stück La pieté filiale recompensée benennt habe.

Zueignungsschrift
an den Herrn
Trüdaine von Montigni,
Staatsrath, Aufseher über das Finanzwesen und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften.

Gnädiger Herr,

Sie werden Sich nicht verwundern, daß ich, bey dem Eintritte in das Feld der Wissenschaften, meine ersten Schritte unter Ihrem Schutze zu thun wünsche. Ich unterstehe mich, für die Arbeit des Sohnes eben diejenige Gewogenheit von Ihnen zu erbitten, womit Sie, und der, welcher sich in Ihnen auf eine so würdige Art zum zweytenmale leben sieht, seit langer Zeit den Vater zu beehren, die Gnade gehabt haben. Und wenn ich es wage, Ihnen das nachstehende Schauspiel zuzueignen: so geschieht es weit weniger um meiner Eigenliebe zu schmeicheln, als vielmehr um Ihnen dadurch einen Beweis von meiner Dankbarkeit zu geben.

Sie erholen Sich im Schooße der Wissenschaften, Gnädiger Herr, von den Arbeiten eines wichtigen Amtes. Wenn Sie durch sorgfältige Bemühungen eine Manufactur errichtet, dem Verfalle einer andern vorgebauet, einen Zweig der Handlung verbessert, oder einen Ent-

wurf zum Besten des Finanzwesens eingerichtet haben: so nehmen Sie einen Geßner oder Milton in die Hand. Mit Entzücken sehen Sie in dem erstern, daß Ihnen die Natur auf jeder Seite unter tausend verschiednen Gestalten zulächelt. Sie bewundern die Schreibart und die Annehmlichkeiten dieses liebenswürdigen Schriftstellers, der es schon allein verdient hatte, daß Sie seine Sprache lernten. Sie lesen den englischen Dichter mit einer Gemahlinn, die Geschmack und Kenntnisse mit Ihnen gemein hat, und die bestimmt war, den Reiz dieser Kenntnisse in Ihren Augen zu vermehren, und die Belohnung derselben zu werden. Sie widmen Ihre Tage dem Nutzen des Staats, und Sie schenken den Wissenschaften diejenigen Augenblicke, die andre zu ihren Vergnügungen nur für allzu kurz halten würden. Möchte doch dieses Schauspiel, das von einer Gattung ist, die Sie lieben, auf einige dieser Augenblicke einen Anspruch machen können! Möchte es doch werth seyn, Sie zu unterhalten, Sie zu rühren. Haben Sie wenigstens die Gnade, es als ein Pfand von derjenigen Dankbarkeit und Ehrerbietung anzunehmen, mit welcher ich bin,

Gnädiger Herr,

Dero

unterthäniger Diener,

Fenouillot von Falbaire.

Vorrede.

„Wie viel Handlungen, sagt Marmontel, „bleiben in Vergessenheit vergraben, die „weit muthiger, weit rühmlicher, und weit rührender „sind, als jene, die durch die Geschichte verewigt werden! „Welcher Schatz würde es für die Dichtkunst seyn, „wenn sie sie sorgfältig sammeln wollte.„

Ich habe eine dieser rührenden Handlungen, und zwar eben diejenige, welche am Ende dieser scharfsinnigen Anmerkung angeführt wird, genommen, um sie zum Innhalte meines Schauspiels zu machen. Und wenn es wenig Thaten giebt, die von so viel Heldenmuthe zeugen: so gab es auch niemals einen Zeitpunkt, wo es von mehr Erheblichkeit war, daß diese That der Welt zu einer ehrerbietigen Bewundrung dargestellt würde. Laßt uns versuchen an der Seite des Blutgerüstes, das die Schwärmerey zween unschuldigen Vätern baute,

dem Ruhme eines Sohnes ein Denkmal zu errichten, der den Irrthümern eben derselben Religionsparten folgte, und doch deswegen nicht minder der Held der Natur, und die Ehre der Menschlichkeit war.

Ich schreibe für ganz Frankreich, aber hauptsächlich für diejenigen von meinen Landsleuten, die nicht eben so, wie ich, denken. Sie, die Glieder eines Staats, aber nicht einer Kirche sind; sie, die eben so treue Unterthanen Ludewigs des Vielgeliebten sind, wie wir, und nur, gleich den Calas, und den Sirven das Unglück haben, an dem erstern Glauben Heinrichs des Vierten noch zu sehr zu hangen; sie sind es, auf die ich bey dieser Arbeit vorzüglich mein Absehen gerichtet habe. Das Todesurtheil, das an dem Calas ist vollstreckt worden, würde mein Vaterland, und dieses Jahrhundert, mit einer ewigen Scham bedeckt haben; wenn die Thränen, die über seinen Tod sind vergossen worden, nicht die Flecken dieses Blutes von beyden weggenommen hätte. Doch die Gerechtigkeit, die ein Fürst seiner Asche hat wiederfahren lassen, der der Vater seiner Unterthanen ist; die Wohlthaten, die seine königliche Hand, nebst verschiednen andern gekrönten Häuptern, über die Familie dieses Unglücklichen verbreitet haben; und der Antheil, den ganz Europa an seinem Unglücke genommen hat: diese haben die ganze Schande nur allein auf den Kopf jenes Bösewichts zusammen gehäuft, dessen Name

in das Verzeichniß der berüchtigten Schwärmer ist gesetzt worden, um daselbst beständig das Schrecken der Unschuld zu bleiben. Ja, man sagt sogar, daß die Verwirrung seiner Vernunft, sein Geschrey, sein entsetzliches Geheule, nicht lange nach seinem Verbrechen uns wieder einige ähnliche Züge von jenem Orest dargestellt haben, den die Götter, als Rächer der Natur, den Furien übergeben hatten. Und ist dieß nicht: so hätte es doch seyn sollen.

Vor zweyhundert Jahren würde Calas auf eben diese Weise umgekommen, aber weder so beweint, noch so gerächet worden seyn. In einem so erleuchteten Jahrhunderte, wie das unsrige ist, setzt uns eine solche Unmenschlichkeit in das fürchterlichste Schrecken; da in jenen barbarischen Zeiten nur das würde Erstaunen verursacht haben, wenn man eine Missethat, wie diese, hätte wieder gut zu machen suchen wollen. Wenn wir aber nicht mehr in jenen Zeiten der Finsterniß, des Entsetzens und der Schwärmerey leben: so haben wir es sicher den Wissenschaften zu danken. Die Schauspielkunst hat an dieser großen Veränderung vorzüglich viel Antheil: denn das Vergnügen wird zu allen Zeiten der beste Lehrer des menschlichen Geschlechts seyn. Die Menschen, die in ihrem ganzen Leben Kinder bleiben, verlangen, daß man sie vergnüge, wenn man das Recht haben will, sie zu unterweisen. Nur alsdann hören sie den Unterricht

ihrer Lehrmeister an, nur alsdann nützen sie ihn; wenn jene mit ihnen spielen.

Das Theater, so wie es von seinem Ursprunge an, unter Corneillen und Molieren, eine Schule der Tugend und der guten Sitten war, ist also für das Publicum der nützlichste Unterricht, weil es der angenehmste ist. Allein sein Nutzen wird sich vermehren, je mehr man Stücken darauf vorstellen wird, die eine nähere Beziehung auf die gegenwärtigen Vortheile der Gesellschaft haben, auf die Leidenschaften oder Vorurtheile der Menschen, die diese Gesellschaft ausmachen, uud auf die Begebenheiten, von welchen sie entweder Urheber oder Zeugen gewesen sind.

Mitten in einem Jahrhunderte, das sich durch den Geist der Weltweisheit von andern unterscheidet, in einem Jahrhunderte, das von nichts als von Menschlichkeit spricht, werden wir durch eine mörderische Blutscene erschreckt. Selbst in dem Augenblicke, da die Weisheit eines Königs die Flammen der Autoda-Fe in seiner Hauptstadt auslöschte, lehrt uns der Scheiterhaufen, den die Schwärmerey in einer von den schönsten unsrer Provinzen anzündete, daß dieses Ungeheuer daselbst noch lebte. Man hat die Natur entehrt, indem man ihr das abscheulichste Verbrechen Schuld gab. Man hat eine christliche Gemeinde verläumdet; indem man sie anklagte, daß

sie den Vätern das Recht gebe, ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich bekehren wollten.

Wir haben ein schreckliches Fest, einen Gedächtnißtag von Mord und Verwüstung das Werk vollenden, und die Wuth in die nur schon allzu sehr erhitzten Gemüther verbreiten sehn. Dieses Fest haben wir die Unschuld sehn mit dem Schwerdte der Gesetze erwürgen helfen. Unter diesen Umständen habe ich geglaubt, daß ein Schauspiel von Nutzen sey, das Catholicken und Protestanten neben einander schilderte, die in der Glaubenslehre verschieden, in der Sittenlehre vereinigt wären, die durch ihr Unglück unser Beyleid, durch ihre Tugend unsre Verehrung verdienten, und die auf verschiedne Art durch Natur, Liebe und Wohlthaten verbunden wären.

Dieß ist die Absicht, die ich mir vorsetzte, und der Entwurf, den ich in einem Stücke auszuführen gesucht habe, das sich ganz auf eine wahre Geschichte gründet, die in unsern Tagen geschehen ist, und die unstreitig eine geschicktere Feder, als die meinige, verdient hatte. Doch die Wichtigkeit der Sache selbst wird der Schwachheit meiner Fähigkeiten zu Hülfe kommen. Ich hoffe wenigstens, daß man mir es wird Dank wissen, daß ich die Sache unternommen habe, und daß man meinen Absichten wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man gleich bey der Ausführung Fehler zu tadeln finden wird.

Ich weiß nicht, ob dieses Stück jemals wird gespielt werden. Indessen glaube ich doch, so mittelmäßig es auch seyn mag, daß die Vorstellung desselben nicht ohne Nutzen seyn würde. Die Gerechtigkeit der Regierung will, daß diejenigen, welche eine Religion bekennen, deren Uebung verbothen ist, bey uns den Schutz der Gesetze, und die bürgerliche Ruhe genießen, und nicht der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der andern Bürger seyn sollen. Man bringt aber aus dem Schauspiele allemal gewisse Eindrücke mit heraus, die man darinne empfangen hat. Diese Eindrücke wiederholen sich; sie stärken sich nach und nach, und bringen endlich unvermerkt eine beträchtliche Veränderung so wohl in den Neigungen des Herzens, als in der Richtung des Verstandes hervor. Man gewöhnt sich in der Gesellschaft mit denen in Friede zu leben, die man vertraulich auf der Schaubühne gesehn hat. Sehr selten wird man die Personen in der Welt zu martern suchen, deren Unglück man auf dem Theater beweinte. Mit einem Worte, ich kann mich nicht enthalten, es zu denken, und zu sagen: wenn man, an Statt der aufrührischen und schwärmerischen Predigten, von welchen die Kanzeln zu Paris unter Carl IX. erschollen; wenn man, an Statt des abscheulichen Festes, das noch jährlich zu Toulouse gefeyert wird, die Belohnung der kindlichen Liebe, oder ein andres ähnliches Schauspiel, oft vorgestellt hätte: so zweifle ich sehr, ob viel Leute, wenn sie aus dem Comödiensaale gekommen wären, gelauffen seyn wür-

den, um den Dolch zur parisischen Bluthochzeit zu ergreifen, oder um ein Blutgerüst für den unglücklichen Calas zu bereiten.

Dieß sind die Anmerkungen, welche ich über die Wahl der Geschichte, die ich bearbeitet habe, zu machen hatte. Was die Gattung betrift, zu welcher dieses Stück gehört: so habe ich nicht mehr nöthig, sie zu vertheidigen. Die Belohnung der kindlichen Liebe ist zwischen dem ernsthaften Lustspiele, und dem Trauerspiele, oder vielmehr, es ist wirklich ein bürgerliches Trauerspiel, dessen Entwickelung glücklich ist.

Diese neue Gattung, welche von einem Manne von Genie ist wahrgenommen, und von Kunstrichtern lächerlich gemacht worden, die sich außer dem, was bereits da ist, nichts denken können, fängt an, nicht weniger Gönner zu haben, als sie vorher Feinde gehabt hatte. Diejenigen, welche gerührt wurden, da sie den **Englischen Spieler** lasen, haben ihr Herz den Spöttereyen der Witzlinge verschlossen. Und ich denke, wenn das schätzbare Mitglied der Akademie, das unter uns dieses schreckliche Stück bearbeitet hat, sein Schauspiel wird aufführen lassen: so werden bey dem Tode des Spielers, der sich im Gefängnisse vergiftet, so viel Thränen vergossen werden, als immer bey dem Tode eines Prinzen oder Helden könnten vergossen werden.

Vorrede.

Erniedrigt man die menschliche Natur nicht in der That, wenn man glaubt, daß das Unglück eines Menschen, wer er auch seyn mag, unter der Würde des Trauerspiels sey? Wehe der kleinen und eiteln Seele, die sich nur für die Großen der Erde erweichen läßt. Derjenige, welcher über die rothe Mütze meines Galeerensclavens lachen wird, an Statt über seine Tugend und seine Ketten zu weinen; derjenige, den man nicht ohne die Hülfe einer Krone, oder eines Federbusches, rühren kann; der ist nicht werth, weder die sanften Bewegungen der Natur zu empfinden, noch auch Thränen des Mitleidens zu vergießen.

Zueignungsschrift
bey der zwoten Ausgabe,
an den Herrn
Trůdaine von Montigni,
Staatsrath, Aufseher über die Finanzen, und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften.

Gnådiger Herr,

Wie viel neue Ansprůche haben Sie nicht auf das öffentliche Bekenntniß meiner Ehrerbietung gegen Sie erlangt, seitdem Sie erlaubt haben, daß dieser Versuch, als ein Beweis meines Dankes für die Gütigkeit, womit Sie meine Familie beehren, unter Ihrem Schutze hat erscheinen dürfen. Die Schuld, die ich abzutragen suche, geht nun nicht mehr mein Haus an. Es ist eine Pflicht, die allein meiner Person vor den Augen der Welt ist auferlegt worden. Der lebhafte Antheil hat mir sie auferlegt, den Sie an diesem Stücke zu nehmen geruhet haben, und vorzüglich die thätige Großmuth, mit welcher Sie der Gönner desjenigen geworden sind,

der darinne die Hauptperson ausmacht. Meine Dankbarkeit theilet sich mit der seinigen zwischen Ihnen, Gnädiger Herr, und jener erlauchten Person, bey welcher die Liebe zu den Wissenschaften, der Umgang mit den Künsten, und die Unterstützung der Talente, wegen der Wirkungen, die man sie hervorbringen sieht, und wegen der wohlthätigen Handlungen, die sie Ihr täglich eingeben, zu eben so viel Tugenden geworden sind. Sie, Gnädiger Herr, haben diesen Geschmack, diese Empfindungen und diese edle Art zu denken und zu handeln, mit Ihr gemein; und von dieser Seite sind Sie allen denen, die die Wissenschaften bearbeiten, und die Menschlichkeit lieben, unendlich werth. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietigkeit

Gnädiger Herr,

Dero

ergebenster und gehorsamster
Diener,

Fenouillot von Falbaire.

Vorrede

Vorrede

zu der zwoten französischen Ausgabe.

Als ich dieses Schauspiel verfertigte: so ward ich bey der Ausarbeitung durch die Schönheit des Gegenstandes unterstützt, die den Grund dieses Stücks ausmacht, und die ich aus der Dichtkunst des Herrn Marmontel genommen habe. Ich wußte, daß die Sache wahr war, daß sie sich in unsern Tagen, und bey uns selbst zugetragen hatte. Dieß war mir genug, um zu glauben, daß meine Mitbürger Antheil daran nehmen würden. Allein ich wußte nicht, daß derjenige noch lebte, der sie unternommen hatte; daß es die lebende Tugend selbst war, die ich der unbemerkten Werkstatt entzog, um sie auf die Schaubühne zu führen, und daß meine Arbeit, nachdem sie vorher alle empfindliche Herzen würde gerührt haben, wohlthätigen

Seelen das sanfte Vergnügen schaffen würde, den Helden belohnen zu können. Ich will hier seine Geschichte mittheilen, die der Menschlichkeit, die sie ehrt, unstreitig wichtiger ist, als die Geschichte so vieler Eroberer, die nichts, als ihr Schrecken und ihre Geissel, gewesen sind.

Johann Fabre ward zu Nimes von protestantischen Aeltern gebohren, die rechtschaffen und tugendhaft waren. Seit dem Jahre 1743 verließ sein Vater, den das Alter zu entkräften anfieng, den Tuchhandel, um von einem mäßigen Kapitale zu leben, das er sich durch seine Arbeit erworben hatte. Der junge Fabre, der damals kaum vierzehn Jahre alt war, konnte die Handlung seines Vaters nicht fortsetzen: er trat aber im Jahre 1752 mit einem Freunde zusammen, und errichtete eine Fabrik von seidnen Strümpfen, in welcher er vier Jahre hindurch mit Glück arbeitete. Sein Fleiß ließ ihn mit Grunde hoffen, daß er seinen Aeltern in ihrem Alter ein sanfteres Schicksal würde verschaffen können, und die Liebe, die diese empfindliche Seele mit der Natur theilte, sollte eben sein Glück vollkommen machen, als ihn der höchste Grad der kind-

lichen Liebe in einen Abgrund stürzte, worinne alle seine Hoffnungen auf ewig verlohren zu seyn schienen.

Am ersten Januar 1756 wollten die Reformirten in den Gegenden von Nimes eine Versammlung halten. Der alte Fabre begab sich, nebst seinem Sohne, dahin. Allein die Versammlung ward Soldaten gewahr, die auf sie zu kamen, und gieng aus einander. Der junge Fabre, der sich vor der Gefahr von seinem Vater entfernet hatte, verließ seine Freunde, um wieder zu ihm zu kommen. Er fand ihn, nebst dem Herrn Türge, auf der Landstrasse. Er sahe, daß man sie verfolgte, floh in das Feld, und bat sie, ihm zu folgen. Er war für seine Person schon ausser Gefahr, als er sahe, daß das Alter, das Schrecken und die Beschwerlichkeit des Weges seinen Vater in die Unmöglichkeit gesetzt hatten, zu entkommen, und daß er, nebst seinem Gefährten, in den Händen der Soldaten war. Nun eilte er zurück, stürzte sich mitten unter sie hinein, und beschwur sie, ihn anstatt seines Vaters zu nehmen. Dieser widersetzte sich der großmüthigen That, und rufte mit lauter Stimme, er wolle durchaus nicht, daß die schönsten Jahre

seines Sohnes den schwachen Ueberbleibsalen von dem Leben eines Greises, der nicht weit vom Tode entfernt sey, sollten aufgeopfert werden. Dieser rührende Streit zwischen der väterlichen und kindlichen Liebe, hatte die Soldaten in ein Erstaunen gesetzt, das mit Bewunderung und Ehrerbietigkeit vermischt war. Sie wurden erweicht; und gern hätten sie beyde loßgelassen: aber weil ihnen ihre Ordre dieses nicht erlaubte; so bestimmten die dringenden Bitten des Sohnes ihre Wahl. Sie führten ihn fort, und der Vater, der sich zu wiederholten malen in ihre Reihen warf, und von seinem Sohne allemal wieder zurück gewiesen ward, mußte zurückbleiben, voll von Verzweiflung, daß er in einem Streite untergelegen hatte, wo Schande und Sklaverey der Preiß des Ueberwinders seyn sollten.

Der junge Fabre mußte in der That länger als zween Monate im Gefängnisse schmachten, und ward, nebst dem Herrn Türge, durch ein Urtheil vom 12 Merz 1756 auf ewig zu den Galeeren verdammt, wohin sie auch mit einander gebracht wurden. Man stelle sich einmal alles das vor, was in der Seele des unglücklichen Jünglings vorgieng, als er bey

seiner Ankunft zu Toulon das entsetzliche Schiff besteigen, und die schimpfliche Kleidung der Bösewichter, die es bewohnen, anlegen mußte. Das Andenken eines Vaters, einer Mutter, die unter der Last des Unglücks erlagen, und deren hülfloses Alter nun ohne Stütze war; das Bild einer angebetheten Geliebte, die auf ewig verlohren war; das Elend, und den Schimpf, der noch tausendmal schrecklicher als das Elend selbst ist. In diesen Zustande befand sich mein Held sieben Jahre hindurch.

Die Umstände seiner Aeltern waren indessen nicht weniger kläglich. Diese unglücklichen Alten, die der Schmerz unterdrückte, sahen sich genöthigt, sich einen Theil ihres nothdürftigen Unterhalts zu entziehn, um die Bedürfnisse des Unglücklichen zu mindern, der in den Ketten schmachtete. Sie fielen beyde in eine Krankheit, die sie dem Grabe sehr nahe brachte. Ihr Sohn erhielt in langer Zeit keine Nachricht von ihnen, und die Ungewißheit, in welcher er wegen ihres Schicksals lebte, die für ihn grausamer war, als alle seine Leiden, vermehrte die letztern bis auf das äuserste.

Erst im Jahre 1762 erfuhr der wohlthätige Minister, der damals die Angelegenheiten des Seewesens zu besorgen hatte, Fabers Unglück, und die rühmliche Ursache desselben. Seine Seele, die dazu gemacht war, große Handlungen zu empfinden, und ihren Werth zu beurtheilen, ward von der gegenwärtigen lebhaft gerührt. Er eilte, die Bande zu zerbrechen, die den, welcher sie trug, nur um desto verehrungswerther machten. Der königliche Befehl ward den 13 May 1762 ausgefertigt, und den 22 erhielt Herr Fabre zu Toulon seinen Gnadenbrief.

Er ward also seiner Familie endlich wieder geschenkt, und kam nach sieben Jahren, die er in der Sklaverey verbracht hatte, zurück, um in den Umarmungen seines Vaters den Preiß seines Opfers und seiner Tugend zu empfangen. Das Glück der Freyheit, die er wieder erlangt hatte, ward noch dadurch vermehrt, daß er sie mit demjenigen theilen konnte, welcher ein ähnliches Unglück erfahren hatte, zween Monate nach der Befreyung aber sogar wieder in seinen vorigen Stand gesetzt ward. Wenn Herr Fabre zur Zeit noch nicht eben diese Gnade erhalten hat, so kömmt es

ohne Zweifel daher, daß die Handlung, die sie verdient, noch nicht bekannt genug war.

Ein so zärtliches und edles Herz konnte seine Belohnung in nichts finden, als in einem andern Herzen, das seiner werth wäre. Seine Geliebte hatte ihm das ihrige aufbewahrt. Sie war eine von Fabers jungen Verwandtinnen. Er liebte sie auf das zärtlichste, und stund im Begriffe sie zu heirathen, als er sich seines Vaters Ketten anlegen ließ. Ein treflich Beyspiel zum Nachdenken für die, welche vorgeben, daß die Liebe die Seele entkräfte, und sie zu einem hohen Grade des Muthes und der Tugend unfähig mache. Die Geliebte meines Helden war ihm beständig treu; sie hatte die Anträge, die man ihr gethan hatte, ausgeschlagen: endlich aber hatte sie der Wille ihrer Aeltern vermocht, einen vortheilhaften Vorschlag anzunehmen, als Fabre eben in Freyheit gesetzt ward. Diese Nachricht setzte sie in Entzücken, und ihr Herz flog wieder seinen ersten Banden zu. Sie hatte den Muth, sich demjenigen zu entdecken, der sie heirathen sollte, und dieser großmüthige Mann ward der Beschützer eines Nebenbuhlers, der ihm vorgezogen wurde. Seit vier Jahren

hat sich Fabre mit seiner tugendhaften Geliebte verbunden, und sie hat ihm bereits zwey Kinder gebohren; welch ein Geschenk, wenn sie ihres Vaters werth sind! Er befindet sich gegenwärtig zu Gange, in Languedoc, wo er wieder eine kleine Fabrik von seidnen Strümpfen angelegt hat. Sein Vater, dessen Tage vielleicht nur darum verlängert wurden, damit er ihn von seinen Ketten befreyt sehen möchte, ist einige Zeit darnach in einem Alter von mehr als achtzig Jahren gestorben. Seine Mutter lebt noch. Möchte sie doch, wenn sie diese Nachricht lesen sollte, den großmüthigen Sohn, dessen Geschichte sie enthält, an ihre Brust drücken, und unter den Thränen der Freude, womit sie ihn benetzen wird, sich noch lange in seinen Armen darüber erfreuen können, daß sie ihm das Leben gegeben hat!

Dieses ist die Geschichte meines Helden nach ihrer genauen Richtigkeit. Ich habe die unverwerflichsten Beweise zu den Umständen, die ich angezeigt habe; und selbst die Bescheinigung des Feldwebels, der sich gefallen ließ, den Sohn statt des Vaters zu nehmen, ist in den Händen einer großmüthigen Prinzeßinn,

die geruhet hat, dieses Zeugniß der Tugend verschaffen zu wollen. Die Welt wird unstreitig eben so sehr, wie ich, erstaunen, daß die Umstände, die ich erfunden zu haben glaubte, um die Handlung meines Stücks so einnehmend zu machen, als möglich, sich fast alle der Wahrheit selbst nach so befinden. Wie sehr kann man sich da Glück wünschen, wenn man die Natur errathen hat, und wenn man sie nur getreu geschildert hat, da man sie verschönern wollte.

Wenn dieses Stück in der zwoten Ausgabe einige Fehler weniger hat: so bin ich es dem berühmten Schriftsteller schuldig, der mir den Innhalt desselben an die Hand gegeben hat. Die Dankbarkeit ist eine sehr angenehme Pflicht, wenn derjenige, dem wir sie schuldig sind, zugleich der Gegenstand unsrer Bewundrung und unsrer Hochachtung ist. Diese Empfindungen ist jeder Freund der Menschlichkeit und der Wissenschaften dem Herrn Marmontel schuldig; und ich theilte sie bereits mit dem ganzen erleuchteten Europa, ehe ich ihn noch genauer kannte.

Ich weiß, wie unvollkommen meine Arbeit noch ist: aber sie wird mir allemal un-

endlich werth seyn, wenn sie nützliche Folgen für den rechtschaffnen Mann hat, zu dessen Ruhme ich sie unternommen habe. Es verschlägt mich wenig, ob ich ein gutes Stück gemacht habe, wenn nur bey Gelegenheit dieses Stücks, meinem Helden zum Besten, Gutes gethan wird, und wenn seine Landsleute, die ihn ehren, die Fremden, die ihn bewundern, kurz, alle empfindliche und edle Seelen sich um die Ehre streiten, ihn in Stand zu setzen, daß er den Rest eines Lebens sanft verbringen kann, dessen schönste Jahre in den Schrecken einer freywilligen Knechtschaft, und unter den härtesten Prüfungen der Tugend, verstrichen sind.

Vorbericht.

Die Uebersetzung dieses Schauspiels würde vielleicht keines Vorbe- richts bedürfen, wenn man nicht den deut- schen Leser aus zuverläßigen Nachrichten von dem Schicksale unterrichten wollte, das es in Frankreich gehabt. Man schmeichelt sich, daß ihm dieß nicht unan- genehm seyn wird, da es so beschaffen ist, daß es die Aufmerksamkeit von mehr als einer Seite verdienet. Es kam zu Ende des vorigen Jahres heraus, und wurde gleich mit dem größten Beyfalle aufge- nommen. Die glückliche Wahl des Ge- genstandes, der iedes menschliche Herz in- teressiren muß, und die rührenden Züge in der Ausführung, erwarben dem Stü-

cke bald eine Menge Bewunderer, so wohl bey Hofe, als in der Stadt. Die Herzoginn von Villeroy, eine Kennerinn und großmüthige Beschützerinn der Künste und schönen Wissenschaften, machte so gleich Anstalten, es in ihrem Hause spielen zu lassen. Dieß geschah auch den 2 Februar, da es auf ihrem Theater von den königlichen Comödianten, in Gegenwart der Staatsminister und der Prinzen aufgeführt wurde. Der Beyfall war allgemein. Das Stück machte einen solchen Eindruck, daß man nicht nur während der Aufführung häufige Thränen vergoß, sondern auch noch eine Viertelstunde nachweinte. Man hielt bey dem Grafen von St. Florentin, der auch zugegen war, sehr dringend um die Erlaubniß an, daß es in Paris öffentlich möchte aufgeführt werden: er willigte auch gern ein, wiewohl mit der Bedingung, daß er es vorher dem Könige berichten müßte. Man war zu Paris acht Tage lang in der äuserſten Erwartung; die Logen waren schon alle vermiethet: indem kam das Verbot an, es öffentlich zu spielen, ein

Verbot, das alle Provinzen Frankreichs betraf. Die Ursache, die man deswegen angiebt, ist: daß je verhaßter das Gesetz an sich selber ist, welches die Protestanten in Frankreich zu den Galeeren verurtheilt, desto weniger dürfte man zugeben, so lange dieß Gesetz besteht, es noch verhaßter zu machen, eine Wirkung, welche eine öffentliche Vorstellung auf der Bühne immer hervorbringt, indem es die Herzen der Zuschauer für die Tugend jener rechtschaffenen Leute, die das Gesetz so grausam unterdrückt, fühlbar machet, ihnen Thränen des Mitleids erpreßt, und zum Hasse gegen die Verfolgung auffodert. Dem ungeachtet hoffet man in Paris es bald auf dem Theater zu sehen, und in dieser Absicht hat der Verfasser verschiedene Veränderungen für nöthig gefunden; auch hat er einige Ausdrücke gemildert, die daselbst anstößig seyn möchten. Am 21 März wurde dieß Stück zum zweytenmale bey der Herzogin von Villeroy, in Gegenwart des Herzogen von Orlean, und der Herzogen von Choiseul und Praslin, die bey der ersten Aufführ-

rung nicht zugegen waren, mit dem wiederholten Beyfalle aufgeführt. Man darf die Franzosen nur ein wenig kennen, und das Stücke selbst lesen, um errathen zu können, was es unter den angeführten Umständen für ein Aufsehen müsse gemacht haben. Der Verfasser, der nunmehr in seinen besten Jahren ist, hat sich in demselben einen neuen Weg gebahnt, auf dem sich die dramatischen Dichter, wenn sie ihn muthig betreten wollten, einen unsterblichen Ruhm erwerben könnten. Jedes Land hat schädliche Vorurtheile, deren Ausrottung für die Einwohner eine Wohlthat seyn würde, und kein Mittel wäre leicht besser diesen Zweck zu erreichen, als die theatralische Vorstellung. Dieß war auch in dem freyen Griechenlande meistens der Endzweck theatralischer Vorstellungen; ob man gleich gestehen muß, daß sie bey den Atheniensern oftmals in Muthwillen und Tollkühnheit ausarteten. Ich weiß nicht, wie weit hierinnen der Muth unserer Deutschen geht, und ob sie sich getrauten, die schädlichen Folgen eines politischen

Vorurtheils auf das Theater zu bringen. Welch eine Ehre aber würde es nicht für die Schauspielkunst seyn, wenn sie bey den Franzosen Anlaß zur Aufhebung eines Gesetzes gäbe, das unter ihnen schon so viel Unheil verursachet, und so viel rechtschaffene Bürger, deren ganzes Verbrechen dieß war, daß sie den Glauben ihrer Väter folgten, um die Freyheit und so gar ums Leben gebracht hat!

Personen.

Der Graf von Anplace, Commendant der Galeeren.

Cecilie, Witwe des Herrn von Orfeuil, eines reichen Kaufmannes.

Andre, ein Galeerenſklave.

Der Herr von Olban.

Amalie, Freundinn der Cecilie.

Liſimon, ein Greis.

Frontin, }
Pernelle, } Bediente der Cecilie.

Ein Bedienter des Grafen.

Der Schauplatz iſt zu Toulon, am Ufer des Meeres.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt in der Entfernung das Meer und ein Stück von einer Galeere vor. Der übrige Theil derselben ist versteckt. Zur Linken sieht man das Haus, das Cecilie nebst Amalien bewohnt, und zur Rechten das Haus des Commandanten.

Erster Auftritt.

Andre allein, am Ufer des Meeres.

Niemals schien mir der Aufgang der Sonne in jener glänzenden Entfernung so schön, als diesen Morgen. Das Meer ist ruhig, und der heitre Himmel, den keine Wolke verdunkelt, verspricht den Seeleuten einen Tag, der ohne Ungewitter verstreichen wird — Nur für mich allein ist auf Erden kein heitrer Tag mehr. Was nützt des Meeres Stille, wenn man Schiffbruch gelitten hat? Ich habe alles verlohren. Und selbst die Hoffnung ist mir auf ewig entrissen. Gott, der du meine Marter siehst, du weißt ob ich darüber murre. Diese Kette, die sonst das schändliche Zeichen des Verbrechens und seiner entehrenden Strafe ist, diese Kette ist meinem unschuldigen Herzen unendlich werth. Gern fühle ich ihre Last; und Tugend und Natur verbreiten über meine Plagen eine tröstliche Anmuth. Nein, nicht über mich; über dich weine ich, unglücklicher Vater! über dich, dessen

Schicksal mir bis auf diese Stunde unbekannt ist. Unstreitig ist es schrecklich. In Armuth, in der Irre als Flüchtling verseufzt in irgend einer Wüsten ein unglücklicher Vater sein kraftloses Leben; oder vielleicht hat er es bereits mit Jammer geendigt. Ja, ohne Zweifel hätte ich einige Nachricht von ihm, seitdem ich auf jenem Schiffe die Ketten trage, wenn er unter seinen grausamen Leiden nicht hätte erliegen müssen. Aber er ist nicht mehr. Mein armer Vater ist todt. Und was macht nun meine trostlose Mutter? Auf sein Grab hingeworfen, erfüllt sie vielleicht itzt die Luft mit ihrem Geschrey. Ohne Beystand, ohne Hülfe, im Schooße des Elends ruft sie vielleicht in diesem Augenblicke ihren Sohn: und sie ruft ihn vergeblich! O, Jammer; o, Zärtlichkeit! Welche wohlthätige Hand wird sich ihres traurigen Alters annehmen? Könnte ich ihr doch wenigstens noch dieses geringe Geld überliefern, das ich seit meiner Knechtschaft durch eine lange Arbeit an diesem Ufer erworben habe! Aber an wen soll ich mich wenden? wie soll ich entdecken —? Unglückliche können sonst auf das Mitleiden andrer hoffen; aber vor dem Schalle unsrer Ketten scheint selbst das Mitleiden zu fliehen. Vor uns verschließen sich alle Herzen, so bald wir uns nahen; sie machen sich eine Pflicht daraus, sich für uns nicht zu erweichen. Doch, ich will demohn-

geachtet noch Versuche wagen: vielleicht findet sich irgend ein Fremder, dessen empfindlichere Seele — —

Zweyter Auftritt.

Der Graf von Anplace, Andre, ein Bedienter des Grafen.

Der Graf, (zu seinen Bedienten.) Gieb mir den Augenblick Nachricht, wenn man sie kommen sieht. (Zu dem Galeerensklaven.) und du, geh auf dein Schiff. Du kannst heute nicht am Hafen arbeiten. Ich erwarte zween Aufseher über das Seewesen, die hierher nach Toulon kommen, die Galeeren zu besichtigen. Nimm deinen Platz an der Ruderbank, wie die übrigen Sklaven, doch denke daran, daß ich dich von ihnen unterscheide.

(Andre geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich soll sie also wiedersehen, meine liebenswürdige Amalie! und ich bin dieses Glück ihrer verehrungswerthen Freundinn schuldig! Sie sind hier! Glückliche Reise; kaum kann sie mein bestürztes Herz noch glauben. Glückseliger Tag! theure Geliebte! o du, deren unveränderte Zärtlichkeit die reichsten Liebhaber um meinetwillen allein verwirft, und meiner Liebe ein Herz von einem so hohen

Werthe aufbehält; wenn werden wir uns doch zu einem gemeinschaftlichen Schicksale vereinigen können? Vergeblich lieben wir uns. Ach, vielleicht verstreichen, trotz unsrer zärtlichen Neigung, noch viele Jahre, ehe ein sanftes Band unsre Wünsche krönen wird. Ungerechter Onkel — ja, er ist es, sein grausames Vorurtheil ist es, das uns, so lange er lebet, von einander scheidet. Wie theuer verkauft er mir die Reichthümer, die er mir zu schenken vorgiebt. Sie ist nicht von Adel! sie? Amalie? Boshafte Lästerung! Der Adel ist entweder gar nichts, oder er besteht in der Tugend. Ich muß seufzen, wenn ich so unsinnig urtheilen höre; wenn ich die Thorheit mit ansehn muß, (und fast ist diese Thorheit allgemein,) daß man Todte um Rath fragt, daß man ihr Grab durchwühlt, um zu erfahren, ob man Lebendige hochschätzen soll. Todte Körper geben doch wohl niemanden einen so erhabnen Werth. Sie thun nichts zur Sache, zumal wenn man sich verheirathet. Wie? man will mir behaupten, daß ich eine Mißheirath thue, da ich mich mit der Schönheit, mit den guten Sitten, mit der Tugend selbst vermähle? Der Stolz erfand den eiteln Rang aus keiner andern Absicht, als um den Mangel jener göttlichen Eigenschaften durch ihn zu verdecken, oder um ihn an ihre Stelle zu setzen.

Vierter Auftritt.

Der Graf, Cecilie, Amalie, Frontin.

Amalie, (indem sie mit Cecilien herauskömmt.) Er wird ohne Zweifel nicht erwarten, daß er uns so früh sehn soll. Er wird sehr erstaunen.

Cecilie, (zu ihrem Bedienten.) Hört einmal, Frontin, geht zum Grafen von Anplace, und sagt ihm in unserm Namen, daß er uns hier antreffen kann, und daß wir ihn hier erwarten.

Frontin. Ich glaube, daß er mir bereits zuvorkömmt, Madam; Hier ist er.

Amalie, (mit Lebhaftigkeit.) Ja, er ist es.

Cecilie, (zum Bedienten.) Gut, laßt uns allein.

Der Graf, (indem er Cecilien die Hand küßt.) Ach, Madam, was bin ich Ihnen nicht schuldig, und welche Danksagungen könnten — Ich vermag meine Gedanken nicht auszudrücken: ich würde Ihnen ein unrichtiges Bild von den Empfindungen machen, die meine ganze Seele erfüllen. (indem er auf Amalien zeigt.) Aber richten Sie Ihre Augen hierher; sehen Sie sie an, und urtheilen Sie von der Größe meines Danks. Alles vermehrt ihn. Diese Reise; diese Geschwindigkeit. Sie sind so spät angekommen, und ich sehe Sie schon. Sie sollten

von der Reise ermüdet seyn. Die Hitze, der Wagen, die Unbequemlichkeit —

Cecilie. Wer reiset, um seine Freunde zu sehn, der wird nicht müde; oder man ist wenigstens gleich wieder ganz munter, so bald man sie umarmt.

Der Graf. Die Freundschaft, daran können Sie nicht zweifeln, theilt hier nebst der Liebe mein Herz unter Sie beyde. Also sehe ich Sie schöne Amalie; Sie sind es in der That, und ich kann endlich zu Ihren Füssen —

Amalie, (die sich Cecilien um den Hals wirft.) O meine Freundinn, verbergen Sie in Ihrem Schooße meine Bestürzung, und meine Röthe.

Cecilie. Und weswegen erröthen Sie? Warum schämen Sie sich über eine unschuldige Neigung, die der Graf verdient? Warum wollen Sie ihm sein Glück verbergen? Unter allen Empfindungen, die uns die Natur lehrt, ist die Liebe die schönste, wenn sie durch die Tugend geadelt ist.

Amalie. Ach, meine Freundinn, wie sehr weiß er es nicht, mit welcher Zärtlichkeit ich ihn liebe. Ein geheimer Zug nahm mich für ihn ein. Mein Herz, das durch Sie selbst ermuntert ward, der Neigung des Grafen nicht zu widerstehn, hat sich dem seinigen schon seit langer Zeit geöffnet. Sie hatten mir es erlaubt. O, meine

zärtliche Cecilie, meine Beschützerinn, meine einzige Zuflucht. Ihre Güte ist es, die mich dem traurigsten Schicksale entriß, die mir die Verwandten ersetzte, welche mir der Tod geraubt hatte. Sie thun mehr für mich als eine Schwester, als eine Mutter thun könnte. Nachsichtig, aufmerksam auf alle meine Wünsche, bereiten Ihre großmüthigen Hände —

Cecilie. Was sagen Sie, Amalia? Wie? Sie loben mich? Lieben wir einander nicht? Dieß ist genug; damit ist alles gesagt. Es ruffen mich itzt andre Absichten hierher. Ich komme um hier Ihre Vermählung zu vollziehn. Es ist Zeit, ich will Ihnen einen tugendhaften Geliebten, der Ihrer so werth ist, zum Gemahl geben.

Amalie. Wie? ich sollte mich itzt mit dem Grafen vermählen? Ohne Vermögen, ohne Stand sollte ich noch die Ursache seyn, daß er von seinen Verwandten enterbt würde? Ich wollte —

Der Graf. Es giebt keinen Vortheil, Madam, den ich nicht mit Freuden aufgebe, und ich leiste hiermit feyerlich Verzicht auf alle die Schätze, die mir —

Amalie. Wenn sich ein Liebhaber einem solchen Opfer unterzieht: so ist diejenige, welche es ihm verstattet, seiner auf ewig unwürdig. Nein, ich liebe Sie zu sehr.

Der Graf. Wenn ich bloß meine eigne Neigung und meine geheimen Wünsche zu Rathe zöge: so würde ich Sie dringender bitten, mir Ihre Einwilligung nicht zu versagen. Allein Sie machen mich zweifelhaft. Es ist wahr. Ich fürchte, ich würde Ihr Schicksal itzt nicht ansehnlich genug machen können. Mein Onkel ist alt, vielleicht wäre es besser noch anzustehn.

Cecilie. Harte und grausame Verwandte, die ihr uns mit Tyranney beherrschet, seht, dieß ist euer Lohn! Ists möglich, daß euch das Vergnügen schaffen kann, wenn ihr im voraus die Thränen in unsern Augen vertrocknet, die bestimmt waren dereinst euer Grabmahl zu benetzen? (zum Grafen) Nein, Herr Graf, Sie sollen auf keines Menschen Tod warten, um glücklich zu leben. Sie können nach dem Tode Ihres Onkels, wie ich glaube, aufs höchste hundert tausend Thaler von ihm erben. So hoch beläuft sich sein Vermögen. Gut; ich gebe diese Summe hiermit meiner Freundinn zum Brautschatze — Ja, und heute danke ich der Vorsehung, daß ich reich bin, und daß mir durch eine Erbschaft Güter zugefallen sind, von denen ich einen so würdigen Gebrauch machen kann. Nur dann genießt man sein Vermögen am besten, wenn man es theilen kann.

Amalie. Dieser Grad von Güte drückt mich zu Boden, so schmeichelhaft er auch sonst für mich ist. Sie zwingen mich wider meinen Willen undankbar zu seyn. Was soll ich thun, diese großen Wohlthaten zu vergelten?

Cecilie. Nichts, als sie annehmen, und niemals davon reden.

Amalie. Nein, die Ehre und die Pflicht verbieten mir beydes. Ich muß durch meine Freundschaft die Ihrige mäßigen, und sie abhalten über die Schranken hinaus zu gehn. Ich darf niemals vergessen, daß ich Ihre Geschenke ausschlagen, aber der ganzen Welt bekannt machen muß. Ich werde nicht zugeben —

Cecilie. Halten Sie ein, Amalie; Ihre Verweigerung würde das Herz Ihrer Freundinn beleidigen. Lassen Sie uns eilen, Ihr Glück gewiß zu machen. Sie wissen, daß auch ich in kurzer Zeit verbunden bin meiner Freyheit zu entsagen. (heimlich) (ach, vielleicht ist diese Zeit mehr als zu nah.) Doch ehe ich sie in den Armen eines Mannes verliere: so will ich zum wenigsten die Freude haben, Ihnen Beyden zum Vortheil, sie hier zum letztenmale zu brauchen.

Amalie. Allzu großmüthige Freundinn!

Der Graf. Edle, unvergleichliche Frau! O Geschlecht, das allemal unsre Neigung, und oft unsre ganze

Verehrung verdient. (Der Graf und Amalie nehmen jedes eine Hand von Cecilien, und küssen sie voller Entzückung.)

Cecilie. Mäßigen Sie die Heftigkeit Ihrer Empfindungen. Sie haben mir nichts zu verdanken. Man arbeitet nur für sich selbst, wenn man etwas Gutes thut. Lieben Sie einander. Lieben Sie mich; dieß ist die einzige Belohnung, die ich erwarte.

Fünfter Auftritt.

Der Graf, Cecilie, Amalie, ein Bedienter des Grafen.

Der Bediente. Sie sind angekommen, gnädiger Herr; sie sind eben vor dem Hause abgestiegen, das für sie ist zurecht gemacht worden.

Der Graf (zu Cecilien und Amalien.) Erlauben Sie mir, daß ich Sie auf einige Augenblicke verlasse. Es sind die Aufseher über das Seewesen, die der Hof hierher geschickt hat. Ich werde mich nicht lange aufhalten, um wieder zu Ihnen zu eilen. (zu Cecilien, indem er Amalien die Hand küßt.) Ach, Madam, glauben Sie, daß wir beyde zeitlebens Ihnen den ehrerbietigsten Dank abstatten werden.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Amalie. Wie? Sie seufzen? Sie sind stets traurig, stets in Gedanken? Sie machen mein Glück, und sind selbst nicht glücklich? Ihre Augen sind wider Ihren Willen voll Thränen. Sie haben einen Kummer, den Sie zu verbergen suchen.

Cecilie. Ja, das ist einmal unser Schicksal. Jeder Mensch hat seine eignen Leiden.

Amalie. Und warum fürchten Sie jene Leiden in meinen Schooß auszuschütten, welche Ihnen diese Seufzer abnöthigen? Warum verbergen Sie sie vor mir? Ach, ich bin weit unglücklicher als Sie, wenn Sie es nicht wagen dürfen, mir dieselben anzuvertrauen. Sie setzen ein Mistrauen in mein Herz, in mich? Kann man seine Zärtlichkeit nur durch Wohlthaten beweisen? Ach, nicht Ihr Reichthum, Ihr Schmerz ist es, den meine lebhafte Freundschaft zu theilen wünscht. Vielleicht minderte selbst die Erzählung Ihren Kummer. Unsre Seelen sind vorzüglich durch gleiche Empfindlichkeit einander ähnlich. O lassen Sie uns zusammen weinen, und darinnen unsern Trost suchen!

Cecilie. Gut, ich gestehe es Ihnen also, Amalie, es ist Ihre Liebe, Ihre Entzückung, die rührende Scene von

Ihrem Glücke, die mir diese Thränen ablockte. Ach, ich habe mich umsonst bemüht, es Ihnen zu verbergen. Ja, meine theure Freundinn, ich fühlte bey diesem Anblicke, daß meine Sinne betäubt, und meine ganze Seele bewegt ward. Ach, ich werde niemals diese sanfte Entzückung fühlen. Ich habe von jeher grausame Pflichten ausüben müssen; und ich bin von meiner Geburt an zum Unglücke bestimmt gewesen.

Amalie. Nun wenn der Herr von Olban also nicht nach Ihrem Geschmacke ist, wenn Sie ihn nicht lieben; wer nöthigt Sie denn ihn zu heirathen? Hängen Sie nicht von Ihrem eignen Willen ab?

Cecilie. Ich weiß es nicht ganz. Ich möchte die letzten Wünsche eines Gemahls, der so viel Zärtlichkeit für mich hatte, nicht gern unerfüllt lassen. „Ich setze Sie, „sprach dieser würdige Mann, einige Augenblicke vorher, „ehe ihm der Tod die Augen auf ewig schloß, ich setze „Sie zur Erbinn meines ganzen Vermögens ein. Ich „habe freylich noch einen Verwandten — Aber, Cecilie, „ich hoffe, Sie werden vielleicht Ihr Schicksal mit dem „seinigen verbinden, und dann werden Sie ihm diese Güter ohnehin zuwenden, die ich itzt Ihren Händen überlasse. Möchte doch mein geliebter Olban Sie lieben und „Ihnen gefallen können!“

Amalie. Das ist alles sehr gut. Wenn er Sie aber nun nicht hat rühren können: so haben Sie sich zu nichts verbindlich gemacht. Das ist sehr deutlich, dünkt mich. Der Mensch hat sich im Innersten von Amerika eine lange Zeit aufgehalten; er ist in diesen wilden Gegenden zum Menschenfeinde worden, und hat die wilden Sitten des Landes angenommen.

Cecilie. Er ist aus keiner andern Absicht zurückgekommen, als um mich zu heirathen.

Amalie. Nein. Seine Angelegenheiten machten diese Reise, auch ohne Absicht auf die Heirath, nothwendig. Man hatte schon den großen Proceß wider ihn anhängig gemacht — —

Cecilie. Und er wartet nur auf die Entscheidung dieses Processes, um unsre Verbindung noch mehr zu betreiben.

Amalie. Man sagt, es sey noch sehr zweifelhaft, ob er gut für ihn ausschlagen werde.

Cecilie. O, dafür stehe ich, daß er ihn gewinnen muß. Ich glaube man kann dem Herrn von Olban nichts vorwerfen. Sein ganzes Verbrechen ist, daß er Misbräuche abgestellt hat, die er nicht dulden konnte, ohne mitschuldig zu werden, und seine Ankläger sind Leute, deren Untreue allgemein berüchtiget ist.

Amalie. Das thut nichts zur Sache. Er hat ja nicht für gut befunden, einen einzigen Richter deswegen zu sprechen. Seine Denkungsart kann vor Alters sehr gut gewesen seyn: aber itzt ist sie ein Verbrechen. Er wird sich bey seinem altfränkischen Verstande sehr übel befinden.

Cecilie. Indessen ist mir doch dieser Charakter an ihm nicht verhaßt, er hat, ich weiß selbst nicht was, ähnliches mit dem meinigen. Das rauhe, das darinne ist, ist die Wirkung einer strengen Aufrichtigkeit. Wenn er kein Hofmann ist; so ist er doch gewiß ein rechtschaffener Mann. Seine ungefärbte Tugend, in der er gegen sich so strenge ist, als gegen andre, ist hart, aber unwandelbar. Ich schätze ihn hoch; und vielleicht hätte er nach seinem Verlangen, eine zärtlichere Empfindung in mir erregen können, wenn mein Herz anders noch fähig wäre, sich der Liebe zu öffnen.

Amalie. Nun das verstehe ich aber doch nicht, was Sie mit dem ewigen Trauern haben wollen. Ihr Mann war nahe an seinem sechzigsten Jahre; und das ist doch endlich ein Alter, das von dem Ihrigen etwas unterschieden ist. Kurz, Sie beyde waren nicht für einander gemacht.

Cecilie. O meine Freundinn, ich erröthe, und das sagt Dir bereits schon zu viel. Doch, höre also ein Ge-

heimniß an, das in einem ewigen Stillschweigen vergraben bleiben muß, und daß ich Deiner Freundschaft ungern verschwieg. Ich habe meinen Gemahl beweint: aber nur Dankbarkeit und Pflicht allein lehrten mich weinen. Da ich den Herrn von Orfeuil heirathete: so machte mir der Wille eines Vaters diese Verbindung zu einem nothwendigen Uebel. Man zerriß mir das Herz, indem man meine Hand weggab.

Amalie. Das ist also die Ursache von der Traurigkeit, die die schönsten Ihrer Tage mit finstern Wolken verhüllet. Vielleicht hatte eine andre Leidenschaft damals Ihr Herz — —

Cecilie. Und diese Leidenschaft ist noch nicht ausgelöscht. Noch brennt sie in meiner Seele. Liebt man nicht auf seine ganze Lebenszeit, wenn man einmal geliebt hat? Doch mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Ach, lange ward diese unglückliche Liebe von meinen Verwandten gebilligt. Sie hatten sich in einer Provinz niedergelassen, wo noch gegenwärtig viel Einwohner, getrennt von der Religion des Fürsten und des Staats, in Irrthume wohnen. Vergeblich ladet sie bey uns alles zur Aenderung ein. Unbeweglich folgen sie den Lehren einer verbannten Religionsparthey. Einer ihrer Prediger, der Lisimon hieß, wohnte zufälligerweise

mit uns in einem Hause. Es war ein rechtschaffener Mann, ohne falsch, der sein Vaterland liebte, eifrig für seine Religion war, und es freymüthig bekannte. Die Sorge, eine geliebte Gattinn glücklich zu machen, und einen Sohn zu erziehn, der das einzige Pfand ihrer Liebe war, machte, daß er an ihrer Seite in seinem unbekannten Aufenthalte, jene sanfte Glückseligkeit fühlte, die die Natur niemals versagt. Nur dann und wann entriß er sich ihren Umarmungen, in abgelegenen Oertern seinen Brüdern die Geduld zu predigen, und ihre Stimmen zu vereinigen, um ein gemeinschaftliches unschuldiges Gebeth gen Himmel zu schicken. Gott, was würden wir angefangen haben, wenn dieser Mann nicht tugendhaft gewesen wäre. Ein reicher Herr in unsrer Nachbarschaft, für den mein Vater lange Zeit gearbeitet hatte, starb, ohne ihn zu bezahlen.

Amalie. Ja, das ist eine gewöhnliche Sache, die hauptsächlich bey den Vornehmen eingerissen ist.

Cecilie. Alle Güter, die er verließ, waren mit einer gewissen Erbfolge belegt, vermöge welcher sie nicht veräusert werden konnten. Ein habsüchtiger Erbe bediente sich eines barbarischen Rechts gegen alle Gläubiger, und entzog ihnen das, was ihnen rechtmäßig gehörte. Mein Vater gerieth durch diesen unerwarteten Streich, auf

einmal

einmal in einen gänzlichen Verfall. Er mußte seinem Worte untreu werden: und weil er noch die Sachen selbst schuldig war, die er verarbeitet hatte: so bemächtigte man sich seines Hausraths, aller seiner Habseligkeiten, und selbst das Handwerkszeug seiner Nahrung entriß man ihm.

Amalie. Sie setzen mich in das größte Schrecken. Was sagen Sie? Eine solche äußerste Härte hat man —

Cecilie. Ja, diese äußerste Härte übte man gegen einen armen Handwerksmann aus, den die Vornehmen bestohlen hatten. Ich war damals noch sehr jung; aber ich werde jene schrecklichen Zeiten niemals vergessen. Auf die Erde hingeworfen, stieß meine Mutter bange Seufzer aus. Sie hielt mich auf ihren Knien, und ich weinte über ihren bittern Schmerz. Mein Vater, der vor uns stund, und uns starr ansah, beobachtete allein ein wildes Stillschweigen. Kein Wort, kein Seufzer ließ sich aus seinem Munde hören. Man hätte glauben können, er hätte alle Empfindung verlohren, als eben Lisimon hereintrat. „In diesem Augenblicke, sprach er, erfahre „ich euer Unglück. Seyd nicht untröstlich darüber, mein „Bruder. Ich gebe Euch diesen Namen mit Fleiß; denn „ob wir Gott gleich auf eine unterschiedene Art verehren: „so sind wir doch deswegen nichtweniger Kinder eines Va„ters; und dieser unser gemeinschaftlicher Vater will, daß

„wir einander lieben sollen. Ich komme, um Euch das „anzubieten, was die Vorsehung meinen Kräften verlie„hen hat; eine Zuflucht, und meine Sorgfalt. Kommt „mit zu mir. Mein Vermögen ist weit von dem Ueber„flusse entfernt: aber ich kann Euch demohngeachtet auf „einige Zeit einen nothdürftigen Unterhalt verschaffen. „Wir werden das wenige, was ich besitze, theilen, bis „man Eurem Unglück abhelfen, und Euch in Euren vori„gen Zustand versetzen kann.“ Da er diese Worte gesagt hatte, die mir hernach so oft sind wiederholet worden: so lächelte er mich mit einer sanften Mine an, nahm mich bey der Hand, und führte mich mit sich in seine Wohnung, wohin uns meine Aeltern mit Thränen begleiteten.

Amalie. Was Sie mir hier sagen, scheint mir ganz unerhört zu seyn. Wie, diese Leute sollten solcher Empfindungen fähig seyn? Man hat mir sie sonst mit den schrecklichsten Farben geschildert.

Cecilie. Man hat sie hintergangen. Man ist zu sehr wider diese Leute eingenommen. Lassen Sie uns Ihre Tugend verehren, wenn wir gleich Ihre Irrthümer beklagen müssen. Man muß billig seyn.

Amalie. Ich bitte Sie herzlich; lassen Sie mich das Ende dieser Geschichte wissen, die mich schon so sehr gerührt hat. Wie traurig, wie bedaurenswerth war nicht damals Ihr Zustand, meine Freundinn! Doch sagen Sie

mir, was that endlich der verehrungswürdige Mann noch weiter?

Cecilie. Ob er gleich selbst arm war; so brachte es doch sein gutthätiger Eifer so weit, daß wir aus unserm Elende errettet wurden. Er sammelte unter seinen Glaubensbrüdern ein reichliches Almosen; und dieß war mehr als hinreichend, unsern Schaden zu ersetzen. Doch wir trennten uns nunmehr von unsern Wohlthätern nicht mehr. Wir machten von nun an eine einzige Familie aus, und Lisimon nahm mich gleichsam zu seiner Tochter an. Meine Aeltern suchten aus Dankbarkeit unsern großmüthigen Errettern durch ununterbrochne Arbeitsamkeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen: da Lisimon indessen sich meine und des jungen Andre Erziehung angelegen seyn ließ. Denn so hieß sein Sohn, der mit mir von gleichen Jahren —

Amalie. Ach, nun verstehe ich es. Eine sanfte Neigung —

Cecilie. War das traurige Werk eines Schicksals, das sich insgeheim wider uns beyde verschworen hatte. Lisimon theilte seine väterliche Zärtlichkeit unter uns beyde. Nur in einem einzigen Punkte überließ sein zartes Gewissen meiner Mutter mich zu unterweisen. Dieser Punkt war die Religion. So sehr er auch sonst die seinige liebte: so würde er doch nicht gewollt haben, daß

ich die meinige verlassen sollte. „Wenn der Mensch, „sprach er, sich in seinem Glauben irrt: so wird dieser „Irrthum, den man mit der Geburt empfängt, mit der „Muttermilch einsauget, vor Gott der Vergebung eher „werth scheinen, als jener, dem wir uns durch unsre „eigne Wahl überlassen.“ Was hingegen den Unterricht in guten Sitten und in der Tugend betraf: den gab uns Lisimon gemeinschaftlich mit der äußersten Sorgfalt. Und diese Sorgfalt war für beyde gleich groß. Es ist nicht zu verwundern, daß zwey Herzen, die von einer Hand auf diese Art gebildet werden, einander endlich unentbehrlich werden. Die Freundschaft, die uns Anfangs in unsrer Kindheit vereinigte, mehrte sich mit den Jahren, und überließ ihren Platz der Liebe. Man billigte unsre Wahl, und unsre Verwandten hatten mit einer gegenseitigen Einwilligung den Tag unsrer Verbindung fest gesetzt, da uns ein schneller Tod meine Mutter raubte. O mein Gott, wenn es wahr ist, daß diese Verbindung, vom Himmel verworfen, vor deinen Augen ein Verbrechen war: ach, konnten sodann jene traurigen Bande nicht anders zerrissen werden, als wenn ein so theures Haupt von unsrer Seite genommen ward! Wie grausam war dieser Fall! In dem innersten meiner Seele blutet die Wunde noch itzt, die er damals geschlagen hat, und niemals — —

Siebenter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Frontin.

Frontin (zu Cecilien.) Der Herr von Olban ist angekommen, Madam, ich habe bereits einen von seinen Leuten hier gesprochen, und der sagt mir, daß sein Herr unmittelbar nach ihm komme.

Cecilie. Was höre ich? ich bin des Todes. Wie? Olban? — —

Frontin. Er ist vielleicht schon in Toulon selbst.

Cecilie, (indem sie sich auf Amalien stützt.) Unterstütze mich. Ich sinke zur Erde, und alle meine betäubten Sinne — —

Amalie. Sie beunruhigen Sich zu sehr. Seyn Sie doch weniger ausser sich.

Cecilie. Es ist um mich geschehen, meine Freundinn, ja, ja ich bin verlohren. Er kömmt um mich zu heirathen. Sein Proceß ist entschieden. Dieß ist der fürchterliche Augenblick: ich muß mich entschließen. Ich kann keine Zeit verlieren, ja, ich muß. Lassen Sie uns hinein gehen; ich zittre. Ich weiß nicht wozu ich mich bestimmen soll. Mein Schicksal setzt mich in das äußerste Schrecken.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban, allein.

Dem Himmel sey Dank, endlich hat mein Schicksal meinen Haß gegen das menschliche Geschlecht sattsam gerechtfertiget. Man tadle nur nun künftig meinen mürrischen Kummer. Man nehme sich nur dieses abscheulichen Jahrhunderts an, und frage mich, worinne ich es so hassenswerth finde, was es mir gethan hat, und warum ich mich darüber beklage. O, die Bosheit, die auf der Erde herrscht, ist hundertmal grösser, als ich geglaubt habe. Ein ansteckendes Uebel hat das Herz ergriffen, und alles ist durchaus verderbt. Die Gerechtigkeit ist ein leerer Name, die Ehre ein Hirngespinst, und die menschliche Gesellschaft, eine Bande von Strassenräubern. Aus unverschämten Bösewichtern und niederträchtigen Betrügern besteht sie. Der ehrliche Mann ist das Opfer der Tugenden, in deren Besitz er nur noch allein ist, und er erliegt stets unter den Angriffen des Lasters.

Zweyter Auftritt.

Der Herr von Olban, der Graf von Anplace.

Der Graf, (indem er ihn umarmen will.) Ja, hier ist er — Ach mein geliebter, mein würdiger Freund, von ganzen Herzen —

Der Herr von Olban, (der zurücktritt.) Ihr Freund, mein Herr? ich? Nein, ich habe keine Freunde mehr.

Der Graf. Was sagst Du? Welcher verkehrte Einfall? — Kennst Du denn? — —

Der Herr von Olban. Ich habe keine mehr, sage ich Ihnen. Ich bin um alles gekommen.

Der Graf. Sie?

Der Herr von Olban. Ganz um alles bin ich gekommen. Es ist mir nicht das geringste übrig. Das Maaß meines Unglücks ist erfüllt.

Der Graf. Wie? Ihr Proceß ist entschieden? Ihre Sache? —

Der Herr von Olban. Ist zum Teufel.

Der Graf. Aber Ihr Proceß schien ganz ohne allen Zweifel zu seyn.

Der Herr von Olban. Würde ich ihn dann verlohren haben, wenn er schlimm gewesen wäre. Wehe dem unschuldigen, der sich auf seine gerechte Sache verläßt.

Die Ungerechtigkeit ist auf dem Throne. Nur arglistiger Betrug und Eigennutz setzen die Welt in Bewegung. Ein Bösewicht leistet dem andern einen ehrlosen Beystand, und wer in dieser Mördergrube, in der sich das Laster vereinigt, nicht selbst ein Betrüger mit ist, o zum Henker, der läuft Gefahr gehangen zu werden.

Der Graf. Laß uns einander umarmen, mein Freund. Geh, glaube mir, sprich nicht mehr, daß in dieser traurigen Welt keine Tugend mehr zu finden sey. Und wäre sie auch aus allen Theilen der Erde verbannt: so trifft man sie doch in dem Herzen Deiner Geliebten an. Ach, beklage Dein Schicksal nicht, da es sich mit dem ihrigen vereinigen soll, Sie hat mein Glück gemacht; kannst Du noch an dem Deinigen zweifeln?

Der Herr von Olban. Wie so?

Der Graf. Sie schenkt meiner Liebe Amalien. Sie giebt ihr einen sehr beträchtlichen Brautschatz, und sie hat Paris aus keiner andern Absicht verlassen, als um ihre Freundinn hierher zu bringen, um eine Verbindung zu beschleunigen, worauf sich alle unsre Wünsche richteten, um über uns —

Der Herr von Olban. Gott sey Dank! also thut man doch noch auf Erden eine gute Handlung. Das glaubte ich nicht.

Der Graf. O dieser Tag, der uns allen beyden glücklich ist, wird sicher eine doppelte Vereinigung sehen. Und Du kannst hoffen —

Der Herr von Olban. O Cecilie, Cecilie. Du allein bist mir übrig. Dein Herz ist die Zuflucht, wo ich den Himmel in dieser unterirrdischen Einöde finde, wenn ich die beschwerliche Gesellschaft der Menschen fliehe. Nur Du kannst mir das Leben werth machen. Doch, wer weiß? — Ich bin so unglücklich — Vielleicht kann sie selbst — Es kömmt jemand. Es ist Amalie; ich verlasse Sie.

Der Graf. Und warum das? Aus was für Ursachen willst Du vor ihren Augen? —

Der Herr von Olban. Hüten Sie Sich ihr etwas von meinem Unglücke zu sagen. Ihre Freundinn muß alles von mir selbst erfahren. Dann werde ich in dem Innersten ihrer Seele lesen. Ich werde sehen, was für eine Wirkung —

Der Graf. Gut, entferne Dich also. Cecilie wird bald hierher kommen. Geh zu mir nach Hause, und warte; ich will Dir Nachricht geben, wenn sie hier ist.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Amalie.

Der Graf. Nun hält das Feuer meiner Liebe nichts mehr auf. Und also, theure Geliebte, soll der zärtlichste Liebhaber auch der glücklichste seyn. Bald wird uns ein heiliges Band mit einander vereinigen, und ich werde meine Glückseligkeit in der Ihrigen finden.

Amalie. Ach, diese Glückseligkeit, die wir uns versprechen, wird für mich auf immer mit Bitterkeit vermengt seyn: so lange ich diejenige, der wir sie zu danken haben, in einen verzehrenden Kummer versenkt sehe.

Der Graf. Aber, meine Amalie, was ist denn die Ursache dieses Kummers? ich sehe, daß das Glück und die Natur sich um die Wette beeifert haben, unsre Freundinn mit Wohlthaten zu überhäufen.

Amalie. Ueber alle diese Geschenke verbreitet das Schicksal einen geheimen Gift. Cecilie hat mir die Leiden ihres Herzens entdeckt. Die Ehe läßt sie nichts als verhaßte Ketten sehen; und die zudringliche Liebe des Herrn von Olban macht heute ihre größte Marter. Ihre Seele ist von dieser quälenden Last unterdrückt, und hat nicht Kraft genug, sich davon selbst loszureissen. Lassen Sie uns ihr diesen Dienst erweisen. Sie müssen sich ent-

schließen, den Herrn von Olban auf andre Gedanken zu bringen. Sie sind sein Freund. Sagen Sie ihm also aufrichtig, daß er an diese Verbindung nicht mehr denken darf. Kein ehrlicher Mann kann an dem Bande ein Vergnügen finden, das ein Frauenzimmer mit ihren Thränen benetzt. Sagen Sie ihm —

Der Graf. Ich, Madam? ach, bedenken Sie es. Ich soll meinem Freunde den Dolch in die Brust stossen? Ich soll einen Elenden in Verzweiflung stürzen — einen Elenden, den vielleicht nur allzuviel Unglück zur Erden beugt. O, was geben Sie mir für eine Nachricht! Sie liebt ihn nicht? Himmel, das war der einzige Schlag, der ihm noch zu fürchten übrig blieb. O unglücklicher Freund!

Amalie. Cecilie ist noch weit bedaurenswürdiger. Genug, Sie müssen sich entschließen. Verlieren Sie keine Zeit. Sie kann sich itzt noch nicht fassen. Aber wir müssen indessen alles thun, und unsre Freundschaft muß, ohne daß sie es weis, sie aus diesem Zustande herausreissen. Dort sehe ich sie. Verlassen Sie uns, und eilen Sie, ihr diesen nothwendigen Dienst zu erzeigen.

Der Graf, (indem er sich weg begiebt, und indem Amalie Cecilien entgegen geht.) Nein, dieser Befehl ist zu hart;

ich kann ihn nicht erfüllen. Unmöglich kann ich der Ueberbringer dieser schrecklichen Nachricht seyn. Nur allzubald wird er den tödtlichen Streich empfangen.

Vierter Auftritt.

Amalie. Cecilie.

Cecilie. Er ist also angekommen! es ist nicht mehr daran zu zweifeln. Doch, er kömmt vergeblich. Ich bin entschlossen. Ja, endlich bin ich es. Mein Herz empört sich mehr als jemals wider diese Verbindung. Es ist mir unmöglich. Er muß aufhören, auf meine Hand Rechnung zu machen. Ich will ihm die Geheimnisse meines Herzens entdecken. O, ewig geliebter Andre, er soll sehen, daß dieses Herz, noch itzt von seiner ersten Flamme entbrannt, durch einen Eindruck, der stärker ist als die Zeit, und ich selbst, von dir auf ewig erfüllt ist.

Amalie. Ach meine Freundinn, so viel Liebe, eine so beständige Liebe hätte wohl verdient, daß sie der Himmel mit einem gnädigern Auge angesehn hätte. Alles war beschlossen. Und Sie waren also, wie Sie mir sagten, dem Augenblicke nahe, da diese rührende Verbindung sollte vollzogen werden. Durch welchen traurigen Unfall, durch welches neidische Schicksal konnte das Band

das Ihre Mutter vor ihrem Tode billigte, auf einmal auf ihrem Grabe zerrissen werden?

Cecilie. Unstreitig wollte mich Gott seine strafende Hand mit einem male auf eine doppelte Weise fühlen lassen. Wir hatten den Tod meiner Mutter einige Monate hindurch betrauert, als mein Geliebter meinen Vater von neuem ersuchte, ihn zu seinem Sohne anzunehmen, und mir ihn zum Manne zu geben. Aber in welchen Zustand geriethen wir, da man uns ankündigte, daß ein höherer Befehl der Vorsehung alle unsre Hoffnung vereitle: daß ein unwiderstehliches Hinderniß uns auf ewig von einander entferne. Auf dem Bette des Todes hatte meine Mutter ihren Entschluß geändert, und dieses fürchterliche Urtheil über uns ausgesprochen. Es kann leicht seyn, daß derjenige, der ihr in den letzten Augenblicken beygestanden hatte, ihr diese Aenderung abgenöthigt hatte: oder vielleicht war es auch bloß die Wirkung jener Schwachheit, jener Furchtsamkeit, die uns in den letzten Minuten des Lebens so gewöhnlich ist. Sie fürchtete, meine Jugend könne sich von der Liebe verführen lassen. Sie glaubte, meine Seele sey in allzu großer Gefahr; und ein Ehegatte, der in einer andern Religion erzogen wäre, könne mir vielleicht seine Irrthümer mittheilen. Kurz, mein Vater mußte ihr schwören, daß er eine

solche Verbindung niemals zugeben wolle. Mit Seufzen hatte mein Vater diesen traurigen Eyd wider seinen Willen in ihren sterbenden Armen geschworen. Er vergoß heiße Thränen, da er uns dies Geheimnis eröffnete. Doch das Urtheil war nichtweniger unwiederruflich.

Amalie. Und ohnstreitig mußten sie sich nun von einander entfernen. Welche Verzweiflung mußte damals ihre Herzen ergreifen!

Cecilie. Unsre Verwandten waren eben so trostlos, als wir. Wir fielen uns um den Hals. Betäubt, mit ineinander geschlungenen Händen, wiederholten wir uns hundertmal unsern kläglichen Abschied. Wir wollten uns trennen, und umarmten uns aufs neue — Auf ewig wird diese traurige Scene meinen Augen gegenwärtig seyn. Unaufhörlich wird sie in meinem beklemmten Herzen den Jammer nähren, der mich verzehrt.

Amalie. Und Ihre theuren Freunde, die Sie so großmüthig aufgenommen hatten, wo kamen sie hin? In welche Gegenden —

Cecilie. Lisimon begab sich mit seiner Frau und seinem Sohne anfänglich in ein kleines Dorf in der Nachbarschaft: nach diesem haben sie sich ganz aus dieser Provinz weggewandt. Um diese Zeit war es, da Orfeuil von Cadix zurückkam, und durch Rochelle gieng. Er kam zu

meinem Vater, einige Arbeit zu bestellen. Er sahe mich; ich gefiel ihm, so wenig es auch damals mein Wunsch war zu gefallen. Man verabredete meine Heirath; und ich entschloß mich dazu, weil ich einen Vater sich dem Alter nähern sah, dessen Schicksal meine Zärtlichkeit beunruhigte. Aber, ach, nur eine geringe Zeit genoß er das Opfer, das ich ihm gebracht hatte. Kaum hatte er meine betrübte Verbindung mit angesehn: so vereinigte ihn das Grab wieder mit meiner Mutter, und ohne Kummer endigte er in meinen Armen den Lauf seines Lebens. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn damals der Tod auch meine Tage geendigt, und den langen schmerzlichen Lauf meiner Leiden verkürzt hätte.

Amalie. Tugendhafte und unglückliche Frau! welch ein vollkommnes Muster stellt uns der Himmel in Ihnen dar. Standhaft und mit Ergebung in die Hände der Vorsicht, machten Sie doch nicht minder das Glück eines Ehegattens, mit dem Sie sich nicht ohne Seufzen verbunden sehen mußten.

Cecilie. O meine Freundinn, Du kannst es nicht fassen, was ich gelitten habe. Wie entsetzlich ist die Ehe, wenn wir unsre Fesseln verabscheuen, und Märtyrer einer Kette sind, die der Liebe so süß ist. Wenn uns ein Mann, den unser Herz von sich weiset, in seinen Armen

mit Liebe bestürmet, und wenn man aus Pflicht verstellte Empfindungen vorgeben muß, die unser Herz mißkennet. Ja, ich kann es bezeugen, in diesem Falle ist das Schicksal eines empfindlichen Frauenzimmers das schrecklichste auf Erden: und alles, was alsdenn die Tugend für uns thun kann, ist dieß, daß wir in dieser Hölle seyn können, ohne uns Vorwürfe zu machen.

Amalie. Haben Sie denn seit der Zeit keine Nachrichten von dem unglücklichen Andre, und von seinen würdigen Aeltern gehabt?

Cecilie. Nicht die geringste. Ach, möchte doch die erbarmende Huld des Allmächtigen die größten Wohlthaten über sie verbreitet haben. Und du, mein theurer Geliebter, möchtest du doch mit weniger Zärtlichkeit und mehr Ruhe, dich deiner betrübten Cecilie nicht mehr erinnern, und entfernt von ihr, jene Zufriedenheit, jene Glückseligkeit genießen, die mein Herz ohne dich niemals finden wird.

Amalie. Wie? Das Schicksal ist Ihnen völlig unbekannt —

Cecilie. Völlig unbekannt. Und dieß ist es eben, was meinen tödtenden Kummer verdoppelt. Da mein Mann noch lebte: war es unanständig mich darnach zu erkundigen. Seitdem er todt ist: sind meine Versuche

vergebens, und es sind fast zwey Jahre, daß ich mich umsonst darum bemühe. Vielleicht sind sie in entfernte Gegenden gezogen. Vielleicht sind sie nicht mehr. Kurz, ich gebe alle Hoffnung auf, jemals eine nähere Nachricht von ihrem Schicksale zu erhalten.

Amalie. Das können Sie nicht gewiß wissen. Oft thut der Zufall, wenn man es am wenigsten erwartet, das, warum sich unsre Sorgfalt vergebens bemühte. Es ist möglich —

Cecilie. Nein, liebste Amalie, nur mit meinem Leben wird mein Elend aufhören. Ich erwarte nicht, ihn jemals wieder zu sehn. Und wenn meine Hand sich einer neuen Verbindung entzieht, so glaube nicht, daß es in Absicht auf diese eitle Hoffnung geschieht, und daß ich mich bis zu diesem Grade hintergehe. Allein, da ich gegenwärtig frey bin, da ich nur mir selbst zu gehorchen habe; kann ich ohne ein augenscheinliches Verbrechen meine Hand weggeben, da ich am Fusse des Altares meinem Herze, meinem Schwure widersprechen, und in mir ein fremdes Feuer fühlen würde? Nein, nein Olban, sie können nicht mehr daran denken. Aus Tugend, aus Pflicht, selbst aus Achtung für sie, kann ich nicht — Hier ist er. O, er soll kommen, und Richter seyn. Er soll es sehen, und dann den Ausspruch thun. Ach wenn

es wahr ist, daß er mich liebt; so würde ich ihn offenbar beleidigen, wenn ich seinem Verlangen nachgäbe.

Fünfter Auftritt.

Cecilie, Amalie, der Herr von Olban.

Der Herr von Olban. Sie haben Ursache sich zu wundern, Madam, daß Sie mich hier sehen: und ich muß gestehen, daß ich nicht erwartete, Ihnen so bald nach Toulon zu folgen. Doch in den Zeiten, da wir leben, muß man alles erwarten.

Cecilie. Ihr Proceß ist also endlich entschieden, und Sie kommen wohl, um uns zu sagen, wie er ausgefallen ist. Ohne Zweifel haben Sie ihn gewonnen?

Der Herr von Olban. Verlohren habe ich ihn, Madam, ganz einstimmig verlohren. Das hätten Sie nicht geglaubt? und ich muß auch sagen, daß dieses Urtheil wohl das niederträchtigste, das unverantwortlichste ist, das man jemals gesprochen hat. Betrüger, die man hängen sollte, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre, deren Verbrechen ich mich nicht habe zugleich mit schuldig machen wollen, die man allenthalben für die größten Bösewichter kennt, kurz, diese Leute sind losgesprochen worden, und mich hat man verurtheilt. Alles, was Spitz-

findigkeit, was heimliche Ränke, was Gunst vermag, (und diese fehlt nicht, so bald man Geld hat; man kann sich Gönner erkaufen; sie überlassen sich itzt ohne Scheu an den Meistbiethenden) dieses habe ich alles wider mich gehabt. Ich habe alles verlohren. Ich bin auf die schändlichste Art unterdrückt, verurtheilt worden. Und warum das? Weil ich mein Amt mit Muth verwaltete. Weil ich mich den Räubereyen der Bösewichter widersetzte; auf die mir meine Pflicht befahl Aufsicht zu haben. Man würde mich nicht gestraft haben, wenn ich ihrem Beyspiele gefolgt wäre.

Amalie. Wie, mein Herr? Ihr ganzes Vermögen, dieser unermeßliche Reichthum —

Der Herr von Olban. Ist gegenwärtig in fremden Händen, Madam.

Cecilie. Hoffentlich hat man Sie durch dieses Urtheil nicht auch für ehrenlos erklärt?

Der Herr von Olban. Nein Madam; man hat es aber eigentlich ohne Grund unterlassen. Sie wollten mein Vermögen haben, und das haben die Bösewichter genommen: die Ehre, mit der sie so nichts anzufangen wußten, haben sie mir gelassen. Was mache ich mir endlich aber auch aus diesem leeren Hirngespinst? aus diesem guten Namen, auf den man alberner weise so viel

hält? Die wahre Ehre hat ihren Sitz in uns selbst, und nicht in dem, was eine thörichte, bösartige Welt von uns denkt, die die Unwissenheit, der Eigensinn und der Irrthum bey ihrem Urtheil leitet, und die blindlings lobt, und ohne Vernunft tadelt. O, der tugendhafte Mann, der wahre Weise, der einmal diese verachtungswerthe Welt kennt, lernt sich seines guten Namens begeben, oder bestimmt den Werth seiner Ehre nur nach seinem Herzen. Nach dem, was ich erfahren habe, und nach dem, was ich sehe, ist mir die Achtung, die Sie, und die ich selbst für mich habe, genug. Der übrige Theil der Menschen hat in Absicht auf mich sein Daseyn verlohren.

Cecilie. Sie dürfen an meiner Achtung nicht zweifeln, mein Herr. Ich lasse Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, die man Ihnen sonst schuldig war. Die Arglist verbirgt aber zuweilen die Wahrheit vor den Augen der Obrigkeit. Sie urtheilt manchmal falsch ohne ungerecht zu seyn.

Der Herr von Olban. Nein, nein, Madame, es giebt zu unsern Zeiten keine Gerechtigkeit mehr. Sie urtheilen zu gut von den Menschen. Die Grausamen haben mich anders denken gelehrt. Sie sind alle falsch, verkehrt, von einerley böser Art. Man kann sie besonders dann kennen lernen, wenn sich die Glücksumstände än-

dern. Ich war von Freunden umringt, da man mir die traurige Bothschaft von dem gesprochenen Urtheil brachte. Gleich umarmt mich ein jeder mit Betrübniß, versichert mich von neuem seiner treuen Freundschaft, schreyt über Ungerechtigkeit, beklagt mein Schicksal, und entflieht. Ich komme zu ihnen; ihre Bedienten weisen mich ab. Ich sehe sie auf der Gasse; sie wenden die Augen weg, und gehen geschwinder, so bald ich ihnen nahe bin. So ist sie, die Welt. Ach, ich kenne sie vollkommen. Wer nichts bedarf, dem biethet man alles an; aber Unglückliche finden niemanden. Ein unthätiges Mitleiden ist alles, was man ihnen zugesteht. Man beklagt sie frostig, und auch dieß nur von weitem. Man fürchtet sich ein Zeuge ihres Elends zu seyn, das man zu lindern kaltsinnig verabsäumt. Kurz, es herrscht eine entsetzliche Einsamkeit um die Unglücklichen her, nicht anders, als wenn ihr Zutritt eine Pest wäre.

Cecilie. Diese Unmenschlichkeit entehrt nicht aller Herzen. Nein, mein Herr. Findet man gleich harte, unbiegsame Menschen; so giebt es doch auch noch einige sanftere Seelen, die den Schmerz mit Unglücklichen theilen, die ihre Seufzer zählen, und die Thränen des Kummers von ihren Augen abwischen. Sie haben Freunde, die vielleicht zuverläßiger sind, die

sich glücklich achten werden, wenn Sie ihnen erlauben — —

Der Herr von Olban. Dieß ist mehr als zu wahr, Madam, Sie sind mir allein übrig. Sie sind meine einzige Hoffnung, meine einzige Zuflucht, da ich von Bosheit und Treulosigkeit umgeben bin. Sie werden das Schicksal meiner Tage bestimmen, und mein Elend entweder auf ewig endigen, oder das Maaß desselben voll machen. Ich werde Ihnen nicht weiter sagen, wie lieb Sie mir sind. Sie wissen es zur Genüge. So lange als vor jenem traurigen Falle, mein Vermögen dem Ihrigen gleich war, brannte ich zu Ihren Füssen von der zärtlichsten Neigung. Ich bemühte mich um eine Hand, auf die einige Ansprüche zu machen, Ihr Mann mich durch seinen Befehl gewürdiget hatte. Meine Glücksumstände haben sich geändert, und ich bin itzt durch den schrecklichsten Unfall bis zur Dürftigkeit herab gesetzt. Doch mich selbst hat das Schicksal nicht zugleich mit sich geändert. So wie ich ehedem reich war, ohne Hoffarth: eben so werde ich wissen arm zu seyn, ohne Niedrigkeit. Ich komme, um Ihnen anzukündigen, daß mein Unglück bey Ihnen nicht zu meinem Vortheil reden darf; denn Ihre Seele ist nicht von der gewöhnlichen Art, und ich will Ihre Hand nicht meinem Unglücke zu danken haben.

Vergessen Sie, daß ein Ehegatte, von dem Sie geliebt wurden, diese Verbindung bey dem Ende seines Lebens wünschte. Vergessen Sie, daß ich, ohne Sie, der Erbe eines Vermögens seyn sollte, das seine Liebe Ihnen allein überlassen hat. Sie dürfen nichts um Rath fragen, als Ihr Herz. Hüten Sie sich der Stimme des Mitleidens Gehör zu geben. Ich bedarf keines Mitleidens. Wenn Sie in Ihrer Seele keine zärtlichere Neigung fühlen; wenn sich nicht wirklich die Liebe mit der Hochachtung vereinigt: Madam, so entsage ich Ihnen und Ihrer Hand. Ich werde bald wieder kommen, um Ihre Antwort zu vernehmen. Leben Sie wohl. Fragen Sie Ihr Herz um Rath. Ich lasse Ihnen Bedenkzeit.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie. O meine Freundinn, bin ich nun unglücklich genug? Betrachte den Abgrund, in den mich das Schicksal von neuem hinabstürzt.

Amalie. Es verfolgt Sie mit der entsetzlichsten Hartnäckigkeit. Allein — —

Cecilie. Er hat sein ganzes Vermögen verlohren!

Amalie. Man könnte ihm aber doch in seinem Unglück Hülfe verschaffen, ohne daß Sie müßten — —

Cecilie. Was soll man anfangen? Er hat nicht das geringste mehr. Ich bin seine äusserste Zuflucht.

Amalie. Ich sehe dort einen Galeeren-Sklaven herkommen. Lassen Sie uns weggehen.

Cecilie. O, meine theure Amalie, denke an den unglücklichen Mann. Er hat alles verlohren! Willst Du, daß er in diesem Zustande verlassen seyn soll?

Amalie. Nein; es giebt noch Mittel — Aber ich bitte Sie, lassen Sie uns hineingehen. Sehen Sie, der Mensch kömmt auf uns zu. Er hat eine Absicht. Unsre Leute sind entfernt. Vergeben Sie mir diese Schwachheit; ich habe meine Furchtsamkeit hier nicht in meiner Gewalt.

Cecilie. Ja, wir wollen hinein gehen. Ach welcher Schlag! welches unbegreifliche Schicksal! o, mein Gott, ist das Unglück, das mich zu Boden schlägt, noch zu wenig? Und muß ich also noch das Opfer desjenigen werden, das andre betrifft?

Siebenter Auftritt.

Andre allein.

Sie gehen fort! sie scheinen vor mir zu fliehn! Bey meinem Anblicke schien sie das Schrecken zu ergreiffen, und meine Ankunft zwingt sie, sich hinweg zu begeben.

Ich kann ihnen nichts vorwerfen. Ihre Furcht ist gerecht. Ach, mit Ketten gebunden, unter die Bösewichter gezählet, theile ich freylich mit diesen das Entsetzen, das sie erregen — — Ach, ich habe meine Absicht verfehlet. Ich hätte durch einen ihrer Bedienten suchen sollen, vor sie zu kommen. Vielleicht rührt sie mein Unglück, meine Seufzer. Die Frauenzimmer haben ein zartes, mitleidiges Herz. Dieses Geschlecht scheint für sanfte Empfindungen gebohren zu seyn. Zur Liebe geschaffen, erbarmt sich seine gutherzige Seele ohne Schwierigkeit. O würdiger und betrübter Gegenstand einer traurigen Liebe! du, deren Andenken unaufhörlich in meiner Seele lebt; für die noch eben das heftige Feuer in mir brennt, das uns beyde entzückte, da wir die höchste Stufe des Glücks zu erreichen glaubten. Möchte ich doch an diesem Orte in irgend einem Herzen die Empfindlichkeit finden, die in dem deinigen herrschte. Möchte ich doch seine großmüthige Güte, seine Menschlichkeit finden. Ach hättest du jemals geglaubt, tugendhafte Cecilie (vergieb, daß meine Lippen diesen theuren, diesen verehrungswerthen Namen an einem Orte aussprechen, wo das Verbrechen wohnt) hättest du jemals geglaubt, daß einst die schändlichste Kette? — — Ungerechtes, grausames Schicksal, hatte ich wohl verdie-

net? — — Und noch würde ich mehr Muth in meinem Elende haben, wenn der Himmel seine Strafe über mich allein ausgösse. Aber vielleicht schlägt ein ähnliches Schicksal meine Aeltern zu Boden. O, unterstütze sie, mein Gott! — wenn sie anders noch leben. Doch ich benetze dieses Ufer vergeblich mit meinen bittern Thränen, und die Glocke ruft mich zu jenem verabscheuten Schiffe zurück; zu dem Schiffe, wo Schaam und Elend herrschen. Ich muß dahin. Doch wenn ich diese fremden Frauenzimmer ausgehen sehe; so will ich einen ihrer Bedienten ersuchen, daß er einen Elenden zu ihren Füssen hin führe. Da will ich meinen Schmerz, meine Leiden, meine Wünsche hinlegen. Sie werden sich des Schicksals erbarmen, das mich zur Erde beugt. Ja, ich fühle in mir eine sanfte, tröstende Hoffnung. Wenn ihr Herz jemals auf die Sprache der Natur gemerkt hat; wenn es jemals die Liebe eines Vaters, einer Mutter gekannt hat: so werden sie mein Flehen nicht verstossen können.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Graf. Amalie.

Der Graf.

Also wird sich ihr unentschloßnes Herz vielleicht doch noch bestimmen, den Herrn von Olban glücklich zu machen? Möchte sie doch dieses großmüthige Vorhaben vollziehen! Meine Glückseligkeit würde so groß werden, als es nur möglich ist, wenn wir diesen Abend mit einander zum Altare treten, und durch das feyerliche Band eine doppelte Verbindung stiften könnten.

Amalie. Damit schmeicheln Sie sich nicht. Olbans Verbindung kann zwar in der That an diesem Tage noch vollzogen werden; aber was die unsrige betrifft —

Der Graf. Nun?

Amalie. Die kann nicht vollzogen werden. Zum wenigsten sind wir noch weit — —

Der Graf. Himmel, was höre ich? und woher kömmt diese unbegreifliche Veränderung, Madam? Was für eine Ursache? — —

Amalie. Die müssen Sie selbst fühlen. Die ist, wie mich dünkt, leicht zu finden. Ihr Freund hat nichts mehr. Gebührt sichs also, wenn er sich mit Cecilien vermählt, daß wir das Geschenke annehmen, das sie uns gemacht hat? Ich frage Sie selbst, ob die Ehre uns dieses erlaubt? Sie würde sich nur mit zwey Drittheiln ihres Vermögens begnügen müssen. Dieß würde für ihren neuen Stand zu wenig seyn, und sie würde darinne nicht mehr mit dem gehörigen Anstande leben können. Ueberdieß würden dereinst ihre Kinder kommen, und uns Vorwürfe machen — — Kurz, Sie müssen selbst sehen, wie viel Ursachen — —

Der Graf. Ja, Madame, ich sehe, daß sich mein Glück entfernt, und daß sich meine Liebe vermehrt. Ihre Tugend entzückt mich, ob sie mich gleich in Verzweiflung setzt. Wir müssen — —

Amalie. Hier kömmt Cecilie. Gehen Sie. Ich werde Sie in wenig Augenblicken von dem Entschlusse benachrichtigen, den sie faßt.

Der Graf. Das Glück eines Freundes untergräbt das meinige. Doch es geschehe. Madam, vergessen Sie nicht für ihn zu bitten, ich ersuche Sie nochmals darum.

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie. Komm meine Freundinn, und wünsche mir zu dem Siege Glück, den ich endlich über mein Herz erhalten habe. Ich werde den Herrn von Olban heirathen. Ich habe es ihm sagen lassen, und er wird bald hierher kommen, meine Antwort abzuholen. Ich habe mich dazu vorbereitet. Ich will ihm mein Wort geben. O meine Freundinn, ich opfre mich nun zum zweytenmale auf.

Amalie. Ach, wie viel muß Ihnen dieser Entschluß gekostet haben!

Cecilie. Ich habe lange gekämpft, und lange widerstanden. Ich war in Verzweiflung; und ich habe nicht geglaubt, daß ich dieses Grades der Verläugnung fähig wäre. Meine ermatteten Kräfte haben sich endlich erholt, und der Muth hat die Oberhand behalten. Mein Geist hat sich wider meine Leidenschaft gewaffnet. Ich glaube von einem neuen Wesen ergriffen, beseelt zu seyn, und ich fühle die glückliche Macht der Tugend, in ihrer ganzen Stärke. Laß uns eine harte Pflicht erfüllen, da es Nothwendigkeit ist. Nur wenig Augenblicke haben wir auf Erden zu leben, laß uns in diesen wenigen Augenbli-

cken dem Himmel zu gefallen suchen. Wie viel Leiden hat aber doch auch dieses kurze Leben. Es ist von einer langen Dauer für die, die es in Thränen verbringen müssen.

Amalie. Sie werden keine Thränen mehr vergiessen. Nein, meine geliebte Cecilie, da endlich — —

Cecilie. Ich weiß es nicht: aber ich wage es zu hoffen. Es scheint mir bereits, daß ich ruhiger bin. Mein Herz ist weniger bewegt; ich athme aus einer freyern Brust; und ich verwundre mich selbst über diese schnelle Ruhe.

Amalie. So ist die Wirkung der Tugend natürlicherweise. Dem größten Opfer legt sie, wenn sie es befiehlt, allezeit einen Reitz, einen geheimen Werth bey. Sie haben über die traurige Leidenschaft gesieget, die Ihre Sinne — —

Cecilie. Was sagst Du? ich? ich liebe nicht mehr? Andre ist mir nicht mehr werth? Ach vielleicht hat meine Seele nie von einem so brennenden Feuer, als heute, geglüht. Ich liebe ihn, ich verehre ihn mit einerley Heftigkeit. Ich finde ein Vergnügen darinne, da ich mich aufopfere, zu glauben, da ich seiner noch würdiger bin. Ich sage mir vor: er würde an meiner Stelle eben so handeln. Und dieser süße Gedanke giebt mir einen

geheimen Muth, er tröstet meine Seele, und befestiget sie. Du hast ihn nicht gekannt, diesen edlen Geliebten. Du weist nicht wie tugendhaft er war.

Amalie. Hier ist Olban, Madame. Ich lasse Sie allein. Erlauben Sie mir dem Grafen unverzüglich zu sagen, daß Sie seinen Freund glücklich machen wollen. Ich eile, ihn davon zu benachrichtigen.

Dritter Auftritt.

Cecilie. Der Herr von Olban.

Cecilie. Wie! ich bin bestürzt! Schon bey seinem Anblicke fange ich an zu zittern! — Ich will mich zu beruhigen suchen. Es ist nicht mehr Zeit mein Wort zurückzunehmen.

Der Herr von Olban. Sie haben mir befohlen, Madam, und ich gehorche Ihnen. Von Furcht und Hoffnung erfüllt, komme ich, um zu erfahren, was Sie über mein Schicksal beschlossen haben.

Cecilie. Wenn meine Hand — Ihnen Ihr Schicksal in der That erträglich machen kann — so gehört sie Ihnen. Die Ehe sey hiermit geschlossen.

Der Herr von Olban, (der ihr die Hand mit Entzücken küßt.) O, mit welcher unaussprechlichen Freude nehme ich sie an, diese Hand; meine ganze Seele ist von ihrer

Glückseligkeit trunken. Mein Schicksal hat sich gewendet. Diese angebetete Hand deckt alles das Uebel zu, das die Menschen an mir verübt haben. Ich vergebe ihnen alles. Was verschlägt es mich künftig, daß die Erde vor meinen Augen mit Missethaten bedeckt ist. Der Tugend ist wenigstens ein Heiligthum übrig; ihr Tempel ist in Ihrem Herzen, und diß Herz werde ich besitzen.

Cecilie. Sie kennen die Freundschaft, die ich für Amalien habe. Ich habe ihr einen Theil meines Vermögens zum Brautschatze gegeben, damit sie sich mit dem Grafen verbinden könne. Doch es bleibt mir noch genug übrig, um —

Der Herr von Olban. O, was sagen Sie mir von Vermögen, von Reichthümern vor! Ich verachte sie alle. Durch dieses Geschenk, das Sie großmüthig aus Liebe zu Ihrer Freundinn gemacht haben, sind Sie in meinen Augen noch reicher worden. Auch mir ist der Graf lieb; und wie süß ist der Gedanke, einander alle glücklich zu sehn. Ach, Madam, da uns die Güte des Himmels hier vereinigt, so geben sie unserm dringenden Verlangen nach. Lassen sie diesen Tag, von beyden Theilen gesegnet seyn; lassen Sie ihn ihre und unsre Schicksale auf einmal bestimmen.

Cecilie. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und ich muß nunmehro meinen Willen und mein Verlangen nach dem Ihrigen einrichten. Veranstalten Sie alles, schreiben Sie die Stunde vor. Meine Pflicht ist Ihnen für meine Einwilligung Bürge.

Der Herr von Olban. Ich will den Grafen aufsuchen, und will zu dem Notarius eilen, um die nothwendigen Urkunden fertigen zu lassen. Itzt trotze ich der Bosheit des Schicksals, und ich erreiche den Hafen, ohngeachtet des Schiffbruchs. Wir wollen sehen, ob es das Unglück hartnäckig wagen wird, mich auch bis in Ihren Armen zu verfolgen.

Vierter Auftritt.

Cecilie, allein.

In meinen Armen! — Also werden sich diese Arme für ihn öfnen? Ein unauflösliches Band wird mich mit ihm vereinigen! Man hat mir dieses entsetzliche Versprechen wirklich entreissen können! Was habe ich gethan? Was habe ich gesagt? Unglücklicher, also ist es wahr — Ja, mein theurer Geliebter, ich werde ihm meine Hand überlassen; aber meine Liebe und mein Herz sind auf ewig dein. In Kummer werde ich mein Leben beschließen; aber der Himmel lasse seine Strafen über mich kommen,

wenn ich dich jemals vergesse. Mein Trost, mein einziges Vergnügen, mein süßestes Geschäffte, bis ich sterbe, soll dieses seyn, daß ich dein zärtlich Andenken in mir erhalte, daß ich mich mit dir beschäfftige, daß ich in allen Augenblicken meines Lebens an dich denke, und daß ich ingeheim über die traurige Unmöglichkeit seufze, die deinen Aufenthalt unerforschlich und meine sorgfältigen Versuche vergeblich machte. An welche entfernten Ufer hat dich das Schicksal versetzt? In welchen Gehölzen, in welchen Wüsteneyen verbirgst du dich, Grausamer? Welches Land, welches Meer scheidet uns itzt von einander. Warum kömmst du nicht? — Doch nein; nein; wo du auch seyn magst, bleib von hier entfernt; ach, komm niemals zurück; du würdest zu spät kommen! — Wo ist denn Amalie? Woher kömmt es, daß sie — Doch da kömmt sie.

Fünfter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie, (indem sie sich Amalien in die Arme wirft.) O, meine Freundinn, es ist vollbracht dieses grausame Opfer, es ist vollbracht. Ich habe mein Wort gegeben. Kannst Du mich in dem Zustande verlassen, in dem ich mich itzt befinde?

Amalie. Wie? Ich finde Sie betrübt, niedergeschlagen? Hätte ich diese schnelle Veränderung erwarten können, da ich Sie verließ? Wer Sie vor einigen Augenblicken gesehen hätte, der würde geglaubt haben —

Cecilie. Ich suchte mich selbst zu verblenden. Ich hoffte, (thörichte Hoffnung, die mir bloß der ausschweifende Schmerz eingab!) ich hoffte mir dadurch Kraft zu geben, daß ich welche zu haben vorgab. Ich hatte mich fühllos gemacht; aber diese kurze Betäubung hat mich hernach meiner Schwäche nur um desto mehr übergeben. Ich heirathe ihn diesen Abend — Zu einer Zeit werden wir diese fürchterliche Verbindung schließen. Aber, ach, welcher Unterschied!

Amalie. Sie wissen, beste Cecilie, wie gern ich allemal Ihre Wünsche erfüllt, wie folgsam ich Ihre Befehle ausgeübt habe. Aber gegenwärtig hätte ich eine Bitte an Sie zu thun.

Cecilie. Rede, meine Freundinn; Du kennst mich; was soll ich thun?

Amalie. Ich fürchte Ihnen zu mißfallen; und gleichwohl muß ich es wagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab.

Cecilie. Schon Dein Zweifel allein ist eine Beleidigung für mich. Ich verstehe mich im voraus zu allem, was Du von mir begehren wirst.

Amalie. Nun so geben Sie mir und dem Grafen die Erlaubniß, daß wir unsre Verbindung noch auf einige Zeit verschieben dürfen. Sein Onkel kann so lange nicht mehr leben. Wir wollen seinen Tod abwarten.

Cecilie, (traurig.) Ich verstehe Sie. Sie bereuen es, daß Sie mich Ihnen verbindlich gemacht haben; und meine Geschenke sind für Sie eine beschwerliche Last. Es wird Ihnen schon zu lange, daß Sie sich derselben noch nicht entschütten können.

Amalie. Urtheilen Sie vortheilhafter von meinen wahren Gesinnungen, Madam. Denken Sie daran, daß ich Ihre Wohlthaten diesen Morgen mit Dankbarkeit annahm. Aber alles hat sich seit dem geändert. Unsre Entwürfe sind durch einen unerwarteten Unfall zu Grunde gerichtet. Der Gemahl, den Sie nehmen, hat einen unermeßlichen Verlust gelitten. Er hat alles verlohren. Wir erfahren es aus seinem eignen Munde, und Sie würden nicht Vermögen genug haben — —

Cecilie. Fahre fort; fahre fort, Deine äußerst trostlose Freundinn vollends niederzuschlagen. Undankbare! — — Schone meiner. Geh, Deine grausame

Hand hat nicht auch noch nöthig mein Herz zu zerreissen. Geh, nur allzusehr bin ich schon der Verzweiflung überlassen. (mit einem entschlossnern und entscheidenden Tone.) Hüten Sie sich, mit Ihrer Verweigerung weiter in mich zu dringen. Ich will es dießmal vergessen; aber reden Sie mir nicht weiter davon. (Amalie umarmt sie zärtlich.) Bereite mich vielmehr zu der traurigen Vermählung vor. Suche die Kräfte zu beleben, die mir noch übrig sind. Ich werde neben Dir stehen. Vielleicht wird der Anblick Deines Glücks die Schrecken jener Stunde mindern, da ich meine Hände dem Bande darreichen werde, das ich verabscheue.

Amalie. Hoffen Sie mehr. Der Himmel gab Ihnen zu viel Tugend, als daß er Sie nicht endlich auch glücklich machen sollte. Sie schätzen den Herrn von Olban. Die Gewohnheit, die Zeit, werden Ihnen sanftere Neigungen für ihn geben. Man findet zuweilen tausend Freuden in der Fortsetzung einer Ehe, die man mit Thränen angefangen hatte. Vielleicht können Sie vergessen — —

Cecilie. Nein; niemals. Unaufhörlich sind mir die Züge meines theuren Geliebten vor Augen. Sein Bild verläßt mich keine Minute. Soll ich Dir noch mehr sagen? Ach, selbst in diesem Augenblicke kömmt es mir vor,

ich sehe ihn. Er verweiset mir meine neue Verbindung. Voller Verzweiflung strömen seine Thränen zu meinen Füssen herab. Ich weiß nicht, welche Stimme in dem Innersten meiner Seele zu ruffen scheint: „Halt ein; er kömmt; „er ist ganz nahe. Strahlen der Tugend erheben seinen „Reitz. Hüte dich das Werk zu vollenden, und seiner „Liebe untreu zu werden.„ Vielleicht hast Du Recht mich zu tadeln; allein diese Ahndungen martern mich mit Heftigkeit. Sie beunruhigen, sie bestürmen mich. Ich glaube, es wird wahr werden. Zuverläßig wirst Du sehn, so bald ich diese klägliche Ehe werde angetreten haben: so wirst Du sehen, daß das Schicksal meinen theuren Andre zurückbringen wird. O, meine Freundinn, ich werde ihn wiederfinden, und sterben.

Amalie. Aber warum wollen Sie Ihre Leiden durch so unnütze und betrübte Einbildungen vermehren? Was hilft es, sich noch zu schmeicheln? So viel vergebliche Versuche gaben Ihnen genug zu verstehen, daß er nicht mehr ist. Würde er seinen Aufenthalt verborgen halten, wenn er noch lebte? Nein; er würde Sie vielmehr selbst aufgesucht haben. Mit einer rechtmäßigen Hoffnung beseelt, würden Sie ihn haben nach dem Tode des Herrn von Orfeuil herzueilen sehen — —

Cecilie, (indem sie weint.) Ach, also ist es seine Asche, der ich diese Thränen weihe, die Du mich vergiessen siehst? Ich vermähle mich zum zweytenmale, da vielleicht seit langer Zeit in einem Sarge verschlossen — — O, geliebter Andre, vergieb mir! Sein Unglück nöthigt mich dazu, und die Pflicht befiehlt es mir. Aber Gott sey mein Zeuge, hätte ich dich wiedergesehn, hätte dich der Himmel meinem sehnlichen Gebethe wiedergeschenket; so erwartete dich diese Hand, und die ganze Natur hätte uns durch kein Hinderniß trennen sollen.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie. Frontin.

Frontin, (zu Cecilien.) Madam, einer von den Galeerensklaven, die auf diesem Ufer sind, verlangt Sie zu sprechen. Er sahe mich, da ich nahe an dem Hafen war. Er kam auf mich zu, und bat mich auf eine bewegliche Art, daß ich suchen möchte, ihm diese Gnade bey Ihnen auszuwürken. Für einen Bösewicht hat er eine sehr rechtschaffne und sanfte Miene. Ich habe mich nach ihm erkundigt, und alle Leute loben ihn. Man sagt, daß er in der ganzen Stadt geschätzt wird. Wenn Sie es erlauben; so will ich ihn vor Sie bringen. Es ist ein Sklave von einer ganz neuen Gattung.

Cecilie. Lasst ihn herkommen.

Amalie, (zum Bedienten.) Indessen entfernt ihr euch nicht. Bleibt hier ganz in der Nähe, damit ihr gleich kommen könnt, wenn man euch ruft.

Siebenter Auftritt.

Cecilie. Amalie. Andre.

Amalie. Ich halte sehr wenig auf alle die ehrlichen Leute, die sich erst auf den Galeeren bekehren. Ich weiß nicht, ob man wirklich welche findet: ich kann es wenigstens nicht ganz glauben. Dort sehe ich diesen Sklaven. Ich glaube, es ist derselbige, der diesen Morgen kam.

Cecilie. Sein Gang ist furchtsam. Er nähert sich mit langsamen Schritten.

Andre, (der in der Tiefe des Theaters stehen bleibt.) O, mein Gott, sey mein Führer. Ich werde vergebens reden, wenn du mich nicht unterstützest. Gebiethe ihrem Herzen, daß es sich durch meine Stimme erweichen lasse; daß es von Erbarmung gerührt, von Erbarmung erfüllt werde.

Cecilie, (die ihre Börse herauszieht, und Geld nimmt.) Es ist ein unglücklicher Mensch. Muß man unmenschlich seyn, weil er ein Verbrechen begieng? Er ist um desto mehr zu bedauern. Ich will ihm beystehn.

Amalie, (zu Andre, der sich entfernt hält.) Kommt herzu; fürchtet euch nicht.

Cecilie, (indem sie ihm das Geld reicht.) Hier; lasst dieses Almosen euer Schicksal lindern.

Andre, (der sich zurückzieht, ohne das Geld anzunehmen, und die Hände gen Himmel hebt.) O, mein Gott, du erhörest mich; endlich finde ich eine Seele, die bey meinem Schmerze empfindlich ist. (er nähert sich hierauf Cecilien, mit niedergeschlagenen Augen, und in einer demüthigen Stellung.) Ja, Madam, Sie können diesen Schmerz ohne Zweifel endigen — Ich bin zu unglücklich, als daß mir das Geld was nützen könnte. Es sind andre Gutthaten, Madam, die ich zu erlangen hoffe. Es ist eine weit größere Wohlthat; es ist eine großmüthige Bemühung, um die ich Sie anflehe. Ich habe einen Vater, eine Mutter gehabt — Gott, habe ich sie auch noch? — Ein tiefes Stillschweigen läßt mich seit langer Zeit in der Unwissenheit, was sie machen. Wenn sie noch leben; so sind sie gewiß in dem äußersten Elende. Man hat mir gesagt, Madam, Sie wären aus eben der Provinz, wohin sie sich vielleicht wieder gewandt haben. Wenn Sie durch einen glücklichen Zufall, oder durch wohlthätige Bemühung dereinst diese bejammernswerthen Aeltern entdecken sollten; so haben Sie die Gnade, dieses Geld

anzunehmen, und ihnen zustellen zu lassen, das ich durch eine saure Arbeit hier gesammlet habe. Ach, lassen Sie ihnen sagen, daß ihr Sohn, wenig empfindlich gegen sein eigen Schicksal, hier über nichts weinet, über nichts seufzet, als über sie. Daß ich unter der Last der Ketten, auf diesem entsetzlichen Ufer meine Leiden dem Himmel anheim stelle, und ihn ohne Unterlaß anrufe, daß das Unglück wenigstens ihr Alter verschonen möge.

Cecilie, (die den Beutel, den ihr der Sklave überreicht, angenommen hat, und Amalien mit Erstaunen ansieht.) Habe ich recht gehöret? — Soll ich meinen Augen trauen? —

Amalie. Sie sehn, daß ich von eben so viel Erstaunen erfüllt bin.

Cecilie. Wie vertragen sich diese erhabenen Gesinnungen mit diesen schimpflichen Ketten, mit diesen entehrenden Zeichen?

Amalie. Dieses Wunder begreife ich nicht.

Cecilie, (zum Galeerensklaven.) Nun, und wo waren denn eure Aeltern, da ihr sie verließt? Sagt mir, wenn seyd ihr von ihnen weggekommen? Ich werde mich freuen, wenn ich euch dienen kann. Seit welcher Zeit habt ihr keine Nachrichten von ihnen?

Andre, (beständig mit niedergeschlagenen Augen.) Seit mehr als sieben Jahren, da mich grausame Ketten hier

gefangen halten. Da ich sie verließ, um dieses schreckliche Ufer zu bewohnen, so hatten wir uns kurz vorher in Languedoc niedergelassen. Wir waren von Rochelle weggezogen, wo uns die Güte des Himmels lange Zeit ein sanftes Schicksal gegönnt hatte.

Cecilie, (mit Lebhaftigkeit.) Wie sagst du? von Rochelle? — Ist das Dein Vaterland?

Andre. Ja, Madam.

Cecilie. Ich gerathe bey diesem Namen allemal in Bewegung; und das Herz schlägt mir dabey — Ach, wenn ich durch ihn erfahren könnte — Antwortet mir. Ihr wohntet in der Stadt? Aber kanntet ihr auch alle Einwohner derselben genau? Könnte ich? — Nein, ich bemühe mich vergebens; er wird nicht wissen, nach wem ich mich erkundigen will.

Andre. Das fürchte ich auch. Unstreitig, Madam, waren die Leute, die Sie mir nennen wollen, von Ihrem Range, und waren also zu weit von unserm Stande entfernt. Aufs höchste würden mir vielleicht ihre Namen bekannt seyn. Arm und eingezogen, weil wir einer Religion folgten, die man aus Frankreich verbannt hat —

Cecilie, (mit vieler Heftigkeit.) Wie? Ihr gehörtet zu denen, die eine andre Lehre — Ach, ich lebe wieder auf! — Die Hoffnung kömmt in meine Seele zurück.

Er wird mir ohnstreitig einiges Licht geben. Sage mir, war dir Lisimon bekannt?

Andre, (indem er die Augen voll Erstaunen auf Cecilien richtet.) Das ist mein Vater, Madam.

Cecilie, (indem sie zurückweicht, und heftig schreyt.) Das ist dein Vater — Ach, unglücklicher Andre! (sie fällt in Ohnmacht, und Amalien in die Arme.)

Andre, (mit Entsetzen.) Himmel! welchen Namen habe ich gehört? Was sehe ich? Sollte sie es wirklich seyn?

Amalie, (die Cecilien hält.) Sie ist ganz ohne Gefühl — He, Frontin, Pernelle, eilt herzu; geschwind. Gott! welcher Vorfall!

Andre, (indem er Cecilien starr ansieht; ganz ausser sich.) Welcher Donnerschlag! o Himmel! Ach, Cecilie, Cecilie!

Amalie, (zu den Bedienten, die eilfertig gelaufen kommen.) Kommt doch, eilet herzu. Ihr müßt sie geschwind nach Hause tragen. Es wird da leichter seyn, ihr die Hülfe zu schaffen, die sie nöthig hat. (indem sie hierauf den Mund auf Ceciliens Mund drückt.) O, unglückliche Freundinn!

Cecilie, (die sich von der Ohnmacht erholt, und unruhig um sich her sieht.) Ist er weg? Wie? Wo ist er so geschwind hingekommen? Welche schleunige Ursache — Ach, ich sehe ihn endlich — o mein Gott, wie ist er verändert! — Was wollen aber diese Leute?

Amalie. Erlauben Sie, daß man Sie wegführen darf.

Cecilie. Mich?

Amalie. Sie haben einiger Erholung nöthig. Ihr Entsetzen war so heftig, daß Sie müssen —

Cecilie. Ich muß hier bleiben. Ich muß mit ihm reden. Lassen Sie sie alle weggehn. Ihr sollt euch entfernen, sage ich.

Amalie, (zu den Bedienten.) Geht. (Die Bedienten gehen fort.)

Andre. Sind Sie es in der That, Sie, meine Cecilie? ewig theure Geliebte! Erlauben Sie, daß ich zu Ihren Füssen — (er nähert sich lebhaft, um sich Cecilien zu Füssen zu werfen, aber kaum hat er mit einem Fusse auf die Erde gekniet; so springt er plötzlich auf, und wendet sich erschrocken weg.) Elender! was thust du? Wozu wollte dich deine unbedachtsame Hitze verleiten? Ach, ich vergaß — Dieß, dieß ist der schreckliche Augenblick, wo ich die ganze Last des Schicksals fühle, das mich zur Erden stürzt. (Er lehnt sich an eine Mauer, in der Stellung eines Menschen, der unter dem Schmerze erliegt, und schluchzet aus voller Brust.)

Amalie. Das ist also der Andre! — entsetzliche Entdeckung! Ach, mußte sie ihn wiedersehn, da er in diesem Zustande war?

Cecilie, (indem sie Andren traurig ansieht.) Eine düstre Verzweiflung scheint ihn ergriffen zu haben. Ich will auf ihn zugehn — Aber Gott; was kann ich ihm sagen? (Sie geht auf ihn zu.) Unglücklicher, vor dem meine Seele blutet, mäßige deinen Schmerz. Erkenne eine Stimme, die zu andern Zeiten, ihn so oft zu stillen vermochte. Ach, wie entfernt sind diese Zeiten. Welche schreckliche Verändrungen sind auf sie erfolgt! — Ach, wie hätten ihn an diesem unwürdigen Orte, unter diesem entehrenden Kleide, in diesem entsetzlichen Zustande meine Augen erkennen mögen!

Andre. Was soll ich sagen? Wo soll ich mich verbergen? O Erde thue dich auf! Verbirg mich vor ihrem Anblicke, vor ihren Thränen!

Cecilie. Lisimons Sohn! — eines so würdigen Vaters! — der, in welchem ich ehemals einen Geliebten, einen Bruder hatte!

Andre, (der seine erste Stellung verlassen hat, und die Augen gen Himmel hebt.) Mein Gott, du hörst diesen tödtenden Vorwurf, du siehst, daß ich seine fürchterliche Bitterkeit schmecke; und dennoch weißt du, wessen ich schuldig bin.

Cecilie, (die in tiefen Gedanken zu seyn scheint.) Je mehr ich an das Vergangene denke, desto weniger begreife ich, wie —

Amalie. Ein jugendlicher Fehltritt; ein Augenblick, da er nicht an sich gedacht hat. Vielleicht werden wir sagen, wenn wir die Ursache seines Unglücks hören, daß man ihn mit weniger Strenge hätte bestrafen sollen.

Cecilie, (zu Andren.) Ich wollte; und gleichwohl wage ich es nicht, dich zu fragen — Ich fürchte, dich zu beschämen.

Andre. Zu beschämen? Ach, meine Cecilie, also scheine ich ihren Augen in der That verachtungswerth zu seyn? Sie glauben in der That, daß es ein Verbrechen ist —

Cecilie. Ach, wie glücklich würde ich seyn, wenn ich daran zweifeln dürfte.

Andre. Ihre Seele hat sich diesen abscheulichen Gedanken öfnen können? Ich würde mich nicht beklagen, wenn es eine andre dächte; aber Sie?

Cecilie. Aber, Unglücklicher, was soll ich denken?

Andre. Ich hätte geglaubt, daß man mehr Achtung für ein Herz haben müßte, das, ohne Tugend, nicht gewagt haben würde, sie zu lieben, das sie noch itzt anbetet.

Cecilie, (mit Entzücken.) Wie! ungeachtet des Anscheins! Ach, ich würde vor Freuden sterben; und alle meine Sinne kommen im voraus in die — Aber diese Ketten? Diese Banden? Dieser entsetzliche Aufenthalt?

Andre. Nicht diese Banden sind es, die entehren. Ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. Wollte Gott, daß mich mein Herz nicht mehr marterte, als mein Gewissen!

Cecilie, (mit Entzücken.) Meine Seele ergreift diese Hoffnung begierig. Rede doch, eile, mich aus meinem Irrthume zu ziehn. Welche Ungeheuer haben dieses ungerechte Urtheil gesprochen? Worüber klagte man dich an? Welche verworfne Kunstgriffe haben machen können, daß man dir als einem niederträchtigen Missethäter begegnete? Erkläre mir dieses schreckliche, dieses unbegreifliche Geheimniß.

Andre. Das kann ich nicht.

Cecilie. Wie? Grausamer, du kannst dich nicht rechtfertigen?

Andre. Nein, ich kann es nicht, ohne mich strafbar zu machen.

Cecilie, (weinend.) Geh, du bist es nur allzusehr. Verlaß mich, Unglücklicher. Du schweigst. Aber ich verstehe dieses verhaßte Stillschweigen. Du! hast Geheimnisse vor mir! Geheimnisse — O, Meineidiger, hattest du sonst auch welche, da deine Seele noch unbefleckt war?

Andre. Ich weiß nicht, wo ich bin. Mein ganzer Leib zittert — Ich wollte mein Blut geben, um ihre Thränen aufzuhalten.

Cecilie. Gott, warum bin ich nicht vor diesem traurigen Augenblicke gestorben! Ach, ich hätte ihn wenigstens auch noch im Tode hochgeachtet. Ich, die ich so viel Zufriedenheit, so viel Reitz darinne fand, sein Andenken in mir zu nähren, an nichts, als an ihn zu denken; die noch vor wenig Minuten — (zu Amalien.) Du weißt es; du hast es gehört. Ach siehe —

Andre. Welche Todesangst! Ja, wäre es möglich, daß man eine gute That bereuen könnte; so würde ich es in diesem schrecklichen Augenblicke thun. Der Himmel will mich dazu nöthigen, und mein Schmerz — Doch nein; auch mit Seufzen muß ich eine grausame Pflicht ausüben. Sie weinen, theure Geliebte? — Ach, wenn ich Ihnen sagte — Beweinen Sie mein Unglück, aber nicht meine Verbrechen. Ich weiß, daß mich alles für schuldig erklärt — Aber alles hintergeht Sie. Die Tugend vereinigt uns; nur das Unglück trennt uns. Glauben Sie nicht — Es kömmt jemand. Leben Sie wohl, Cecilie, leben Sie wohl. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, um mich niemals wieder zu sehen. Suchen Sie mich zu vergessen; aber ich beschwöre Sie, denken Sie an meine Aeltern.

Achter Auftritt.

Cecilie. Amalie. Der Herr von Olban. Der Graf.

Der Herr von Olban, (zu Cecilien.) Man ist fertig, Madam. Die Contracte sind gemacht, und wir bringen sie Ihnen zur Unterschrift — Irre ich mich? O Himmel was sehe ich hier? Ich glaube, Sie weinen?

Der Graf, (zu Amalien.) Und Sie auch, Madam?

Amalie. O, wer sollte nicht weinen?

Cecilie, (die die Hand an die Stirne legt.) Mein Kopf wird schwach. (zu Amalien.) Laß uns fortgehen, meine Freundinn; komm, gieb mir deinen Arm.

Der Herr von Olban. Was ist aber geschehen?

Der Graf. Ich bitte Sie um alles, sagen Sie uns —

Amalie. Verehren Sie ihren Jammer, und folgen Sie uns nicht.

Der Herr von Olban. Ich bin in der äußersten Verwunderung.

Cecilie, (indem sie geht.) O, welch Schicksal! Wodurch habe ich es doch beleidiget? Warum bin ich doch gebohren?

Neunter Auftritt.

Der Herr von Olban. Der Graf.

Der Herr von Olban. Bey meinem Leben, in dieser Sache verliert sich der Verstand. Ich begreife nichts davon. Sie beklagt sich über das Schicksal; sie weint; sie seufzt. Was ist ihr? Was macht sie so traurig? Was will sie sagen? Welcher plötzliche Zufall — Ich wollte, daß ich es noch wenigstens allein wäre — Komm, es mag seyn, was es will; mein Schicksal mag seyn, wie es will; so muß ich es doch erfahren. Ich weiß es zur Gnüge, daß ich zum Unglück versehen bin. Möchte ich doch wenigstens nur allein unglücklich seyn!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban allein.

Ha, daran kenne ich mein verwünschtes Geschicke zur Genüge! ich muß von einem verworfnen Geschlecht gebohren seyn. Das sind solche Schläge, solche Vorfälle, nach denen man, wie ich glaube, nichts übrig hat, als sich zu erhenken. Wer kann sich doch auf Erden dergleichen Unfälle vermuthen? Sie nahm meine Hand an; nach einigen Minuten; so waren wir durch ein ewiges Band vereiniget. Doch, nichts weniger. Der Himmel und die Hölle mengen sich in die Sache. Und noch bey dem letzten Schritte, gräbt mir der Satan eine entsetzliche Gruft, und sucht mir einen Nebenbuhler unter den Galeerensklaven hervor. Doch bin ich denn hier allein? Bin ich am unglücklichsten? Wie! ich kenne Cecilien, und ich beklage mich? O, lasst uns, lasst uns diese anbethungswürdige Frau beklagen. Himmel, verdiente sie solche schreckliche Schicksale? Welche Empfindungen, welche erhabne, welche großmüthige Seele! Sie wollte sich aufopfern, um mein Unglück zu endigen, verschwieg mir

ihren Kampf, verbarg mir ihre Thränen. Ach, mag ich sie doch verlieren, aber wäre sie nur glücklich! Doch nein, ein Schlag zerschmettert uns alle beyde. Hier kömmt sie. Ihr ungewisser Schritt, voller Verwirrung, zeigt die Verzweiflung, der ihre Seele überlassen ist. Man hört ihr Schluchzen. Tod ist in ihren Augen. Welches Herz möchte bey dieser entsetzlichen Scene nicht zerspringen. Mein Leben ist mir jetzt eine erstickende Last; ich weiß nicht, wie man es noch hier dulden kann! O, gewiß, die Erde ist ein schrecklicher Aufenthalt, da so viel Tugend, so viel Verdienst, so viel Reitz nicht vermögend sind, gegen ein so klägliches Schicksal zu schützen.

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Der Herr von Olban.

(Mit niedergeschlagner Miene, nassen Augen, und einem Schnupftuche in der Hand, kömmt Cecilie langsam einher, steht oft still, und sieht den Herrn von Olban nicht, der ein wenig auf die Seite tritt, und sie traurig ansieht.)

Cecilie. Wo gehe ich hin? — Welche Verwirrung beherrscht alle meine Sinne? — Wohin trage ich meine Verzweiflung, und meine wankenden Schritte? — Ein geheimer Zug — Eine unwiderstehliche Gewalt zieht mich wider meinen Willen, an dieses schreckliche Ufer! — Welche Hoffnung führt mich dahin, was will ich da su-

chen. An diesen entsetzlichen Orten habe ich meinen ganzen Verlust gefunden. Hier hat sich mein Grab geöffnet! Ach, warum kann ich mich noch nicht davon loßreissen? Welche erstaunliche Macht, welche Bezaubrung treibt mich hierher? O, schwaches, blutendes Herz, du stößt dir an diesem Ufer den Dolch nun noch tiefer in die Wunde, die dich zerreißt! Von neuem giebst du dir den Streich, der dir den Tod brachte. (indem sie den Herrn von Olban wahrnimmt, der auf sie zukömmt.) Aber was sehe ich? Olban? (sie wendet sich anfänglich weg, und bedeckt ihr Gesicht mit dem Schnupftuche; sie erhebt endlich die Augen auf ihn, und sieht ihn mit Thränen an. Beyde schweigen einige Augenblicke still.)

Der Herr von Olban. Ich verstehe Sie, Madam; ja, das ist mir gnug gesagt, und ich lese in Ihrer Seele. Aber ich kannte Ihre geheimen Gesinnungen zu spät. Glauben Sie mir, wenn ich sie eher gewußt hätte; so hätte ich Ihnen vielleicht einige Thränen erspart. Ich will mich in diesem entsetzlichen Zeitpunkte nicht mit Ihrer Güte waffnen, um Ihre Marter noch zu erhöhen. Nein, Madam; ich gebe Ihnen ein Versprechen wieder zurück, auf das ich mich nicht ohne Niederträchtigkeit berufen könnte. Ich bin unterrichtet, ich bin durchdrungen von den Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin, und

ich richte hier mein Betragen nach Ihrem Beyspiele ein. Sie gaben mir Ihre Hand, und thaten sich großmüthig Gewalt. Ich muß Ihnen nachahmen, indem ich Ihnen entsage. Ach, ich kann meine Schuld durch nichts weiter abtragen. Was sage ich? Ich soll Ihnen entsagen? Wir werden durch ein weniger sanftes Band vereinigt bleiben; aber dieß Band ist eben so ehrwürdig. Wäre das Schicksal gegen mich auch noch hundertmal unversöhnlicher, so bleibe ich doch, ungeachtet meines Unglücks, Ihr Freund, da ich nicht Ihr Gemahl seyn kann. Ich verlange künftig nichts, als diesen ruhmvollen Namen. Möchte ich doch unter diesem Namen die Schmerzen wenigstens lindern können, die ich stets zu theilen wünsche.

Cecilie. Wenn etwas sie zu lindern fähig ist; so ists gewiß das Mitleiden, die Großmuth, die Sie für eine Unglückliche zeigen — Mein Gott, durch welche Verbrechen habe ich verdient, daß du mich zu so harten Schlägen verurtheilst? O, mein Herr, sehen Sie doch mein Schicksal an. Erst nach acht Jahren finde ich ihn wieder, und ach, ich finde ihn — Nein, das werde ich nicht überleben.

(Sie verdeckt ihre Augen mit dem Schnupftuche.)

Der Herr von Olban. Verbergen Sie Ihre Thränen nicht; sie sind allzu gerecht. Ich will mit Ihnen weinen. Mein Elend erbitterte mich, aber Sie erweichen mein Herz.

Cecilie. O, Gott!

Der Herr von Olban. Sie haben nicht erfahren können, durch welch Verbrechen —

Cecilie. Er versichert mich, daß er nicht strafbar sey. Mehr weiß ich nicht. Von dem Uebrigen sagt er nichts, und beobachtet hartnäckig ein trauriges Stillschweigen. Was soll ich denken? Was soll ich in diesem traurigen Zustande glauben? Amalie dringt itzt in den Grafen, daß er die Sache schleunig untersuchen soll. Durch dieses Mittel, hoffe ich, werden wir einiges Licht bekommen.

Der Herr von Olban. Itzt werden Sie es erfahren. Da kommen sie.

Cecilie. Ach, was werden sie mir für Nachricht geben. Ich zittre. Vielleicht wäre es besser, wenn ich es nicht erführe.

Dritter Auftritt.

Cecilie, der Herr von Olban, Amalie, der Graf.

Cecilie, (die den Grafen mit Verlegenheit ansieht.) Nun, was haben Sie mir endlich anzukündigen?

Der Graf. Madam, ich habe selbst alles mit dem größten Fleisse durchsucht. Aber mein Eifer, meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Sein Proceß muß nicht mit hierher gekommen seyn; oder man muß ihn aus unserm Archive entwendet haben. Ich habe unter den Papieren genau nachgesucht; ich habe sie alle in den Händen gehabt, ohne darinne etwas zu entdecken. Da ich sah, daß meine Hoffnung von dieser Seite umsonst war; so habe ich gesucht mir auf eine andre Art Licht zu schaffen. Ich habe denjenigen vor mich fordern lassen, der zu der Zeit, da Andre hierher gekommen ist, die Sklaven gebracht hat. Dieß war meine letzte Zuflucht, und man würde dadurch Nachricht erhalten haben. Allein, dieser Mensch ist seit einem Jahre todt. Auf diese Art bleibt Andre allein übrig; nur aus seinem Munde kann man seine Umstände erfahren. Und wenn er darauf besteht, daß er es nicht sagen will; so müssen wir uns entschliessen, es niemals erfahren zu wollen.

Cecilie. Er spricht, er sey unschuldig.

Der Graf. Das ist nicht glaublich. Sein Zustand widerspricht ihm, und beweiset das Gegentheil. Würde er wohl itzt in den Ketten seyn? Würde man ihn verurtheilt haben?

Der Herr von Olban. Ich finde Deine Gründe außerordentlich wichtig. Gleich als wenn itzt in der niederträchtigen Welt nicht alles verkehrt gienge.

Amalie. Aber warum verschweigt er es?

Der Herr von Olban. Ha, das ist eben das Geheimniß.

Der Graf. Indessen muß man doch gestehen, daß die Richter nicht so —

Der Herr von Olban. Ungerecht urtheilen, nicht wahr? Du glaubst, daß ihre Urtheile stets Orakelsprüche sind. O, zum Henker, wenn Du jemals einen Proceß hast; so wirst Du sehen, daß sie ohne Wunderwerke, sehr oft verkehrt urtheilen. Und unterdessen kann Dir mein Beyspiel genug seyn; denn, dem Himmel sey Dank, davon kann ich ein Wort reden.

Cecilie. Und wie? Er soll nicht mehr tugendhaft seyn? — Er ist ja noch empfindlich! Ich sollte nicht meynen, daß das möglich wäre. Verhärtet das Verbrechen nicht zugleich das Herz, so bald es seinen verderb-

lichen Gift in dasselbe ergießt? Ich habe stets geglaubt, daß das Laster die Natur erstickt, und daß eine zärtliche Seele allemal rechtschaffen und unbefleckt ist.

Amalie. Ach, Madame, ein einziger unglücklicher Augenblick ist genug, und deren giebt es in dem Leben, wo eine Seele von der besten Art sich wider ihre Neigung zum Abgrunde fortgerissen sieht. Die Unschuld ist für uns ein Pfand des Himmels, das in unsern schwachen Händen leicht nicht genug bewahret wird. Ein junger Mensch vorzüglich, schwebt in tausend Gefahren, wider die ein glücklicher Charakter ihn nicht schützt. Eine einzige böse Gesellschaft ist hinreichend, ihn zu verderben. Und wenn die Jugend dem Schiffbruche entgeht; so hat man es mehr dem Zufalle, als der Vorsichtigkeit zuzuschreiben.

Cecilie. Stets voll von der zärtlichsten Neigung für seine Aeltern, suchte er Mittel, ihr Elend zu mindern, und diese großmüthige Sorge, führte ihn eben zu mir. (zu Amalien.) Du hast es gesehen, da er mir für seinen Vater und seine Mutter das Geld zustellte, das seine Hände gewonnen haben. Ja, ob er gleich selbst unglücklich genug ist; so arbeitet er doch mitten unter seinen Ketten für sie, und die kindliche Liebe unterstützt ihn in seinen Leiden.

Der Herr von Olban. Welcher unerhörte Widerspruch!

Der Graf. Ich begreife in der Sache nichts. Aber ich gestehe freylich, die Billigkeit verlangt es, daß er sich in den anderthalb Jahren, da ich hier das Commando habe, beständig wie ein rechtschaffener Mann betragen hat. Man unterscheidet ihn von den übrigen Sklaven; man ist ihm gewogen. Jedermann will ihn in seinen Diensten brauchen. Ich gebe ihm selbst alle Freyheit, die sein Zustand nur erlaubt; und ich mache ihm seine Knechtschaft so leicht, als es sich thun läßt.

Der Herr von Olban. Ich sehe unter der Sache ein erstaunenswürdiges Geheimniß verborgen, das man durchaus zu entdecken suchen muß. Lieber Freund, laß diesen ausserordentlichen Menschen herkommen. Ich will ihn sehen. Wenn er auch gleich gegen mich ein beständiges Stillschweigen beobachten sollte; so sagen doch die Miene, das ganze Betragen, die Wahrheit, wenn auch der Mund nicht spricht.

Der Graf. Ich will ihn zu Ihnen schicken.

Vierter Auftritt.

Cecilie, Amalie, der Herr von Olban.

Der Herr von Olban, (zu Cecilien.) Nach allen dem, was ich höre, wollte ich im voraus wetten, daß er nicht strafbar ist. Ich wünsche es wenigstens. Lassen Sie mich diese verwirrte Sache zu entwickeln suchen.

Cecilie. Was würde ich Ihrer Sorgfalt nicht schuldig seyn, und wie sehr bewundre ich die Größe Ihrer Seele bey diesem Vorfalle. Nein, niemals hat sie sich so, wie itzt, gezeigt. Mein Herz ist davon mehr gerührt, als ich sagen kann. O, wie gern sehe ich Sie, wie gern höre ich Sie sich der Sache eines armen Elenden annehmen. Ich weis es Ihnen sehr viel Dank. Wenn es wahr wäre, daß er in der That, wie er sagt, nicht strafbar wäre, ach — Sie glauben es also; Sie denken aufrichtig, daß — Ach, ich habe eben diese Hoffnung. Ich gestehe es itzt mit mehr Zuversicht, ich bin, so wie Sie, geneigt, ihn für unschuldig zu halten. Wenn ich mich irre; o, so ist mir mein Irrthum sehr werth.

Amalie. Da kömmt er.

Der Herr von Olban. Sie müssen sich entfernen. Ich will ihn ausforschen; aber ich muß nothwendig allein mit ihm sprechen.

Cecilie. Ja, wir wollen hinein gehen. Ich überlasse mich Ihrer Sorgfalt. Der Erfolg sey welcher er wolle; so sagen Sie mir es wieder. Das, was Sie thun, wird mein Schicksal bestimmen. Sie werden mir entweder das Leben oder den Tod bringen.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Herr von Olban. Andre.

Der Herr von Olban. Komm her mein Freund; man hat mir gesagt, du seyst ehedem zu Rochelle der Liebhaber der Madam von Orfeuil gewesen. Ich bin von allem unterrichtet.

Andre. Also ist dieß der Name desjenigen, der Ceciliens Ehegatte ist?

Der Herr von Olban. Wie? Du wußtest seinen Namen nicht?

Andre. Nein; ich habe bloß erfahren, daß sie sich mit einem reichen Manne verbunden hatte. Dieß ist die ganze Nachricht, die ich wußte, da ich mein Vaterland verließ. Lebt sie zum wenigsten glücklich? ist sie glücklich? Und kennt ihr Mann den Werth des Schatzes, den er besitzt?

Der Herr von Olban. Ihr Mann lebt nicht mehr.

Andre, (lebhaft.) Was sagen Sie? Er ist todt?

Der Herr von Olban. Er hat Cecilien ein sehr grosses Vermögen hinterlassen. Er hat sie zu seiner Erbinn eingesetzt.

Andre. O Himmel, was habe ich gehöret! Das Band dieser traurigen Ehe sollte zerrissen seyn! Cecilie ist frey! — Ach Unglücklicher, was kann dir das helfen? Welche unsinnige Unbedachtsamkeit setzt dich in Bewegung? Wirst du deinen Zustand immer vergessen?

Der Herr von Olban. Mein Freund, du kannst ihn vergessen, wenn du ihn nicht verdient hast. Freylich sind aber deine Ketten das Zeichen des Verbrechens; und man kömmt nur durch Missethaten an diesen Ort. Was hätte dich sonst hierher bringen können?

Andre. Sind wohl die Menschen allezeit gerecht?

Der Herr von Olban. O zum Henker, nein; so gewiß ich lebe, das sind sie nicht. In unsern Zeiten giebt es nichts, als boshafte Leute.

Andre. Und also?

Der Herr von Olban. Solltest du eben so, wie ich, ihr Opfer gewesen seyn?

Andre. Ich bin unschuldig.

Der Herr von Olban. Geh, ich glaube es ohne Schwierigkeit; und ich verwundre mich gar nicht, wenn

du mir die Wahrheit sagest. Ja, die ehrlichen Leute muß man itzt sicher auf den Galeeren suchen; denn die, die nicht darauf sind — Doch laß uns wieder auf dich kommen. Wir sind also wirklich alle beyde Kinder des Unglücks? Ich habe itzt fast ein ähnlich Schicksal mit dir erlitten, und wir haben uns über die Boshaften auf einerley Weise zu beklagen. Gieb mir mehr Nachricht, und verhehle mir nichts. Sage mir, aus was für Ursachen —

Andre. Mein Herr, ich muß diese Ursachen verschweigen; und ich würde mein Unglück in dem Augenblicke verdienen, in welchem ich wagen würde, es Ihnen zu entdecken. Dieses Geheimniß ist zu heilig; es muß in meiner Brust sterben. Fragen Sie mich nicht weiter. Cecilie hat sich schon vergebens bemüht, mir es zu entreissen: urtheilen Sie hieraus, ob Sie Ihre Absicht erreichen werden. Ach, Sie wissen nicht, und Sie werden es niemals fassen können, wie sehr ich dieses vollkommne Frauenzimmer verehrte, wie sehr ich sie noch liebe. Ich hätte mein Leben wollen darum geben, wenn ich ihr Verlangen hätte erfüllen können; wenn ich die Thränen hätte aufhalten können, die von ihren Augen herab strömten.

Der Herr von Olban. Höre; ich werde dich in Verwundrung setzen; allein der Himmel sey von meiner Aufrichtig-

richtigkeit Zeuge. Ich rede die Wahrheit, du kannst dich auf meine Offenherzigkeit verlassen. Glaube nicht, daß es nur aus Neugierde geschieht, daß ich so in dich dringe. Ich habe eine ganz andre Absicht. Kurz, wisse hiermit meine Gründe: Auch ich bin der Liebhaber deiner Geliebten.

Andre. Sie, ihr Liebhaber?

Der Herr von Olban. In wenig Minuten sollte ich ihr Gemahl werden —

Andre. Die Undankbare!

Der Herr von Olban. Sie hatte ihre Einwilligung von sich gegeben, mich zu heirathen —

Andre. Ich war also vergessen?

Der Herr von Olban. Eben zu der Zeit hatte sie eingewilligt, da das Schicksal machte, daß du entdeckt wardst. Du vernichtest eine Verbindung, worüber Cecilie im Innersten ihrer Seele seufzete. Nichts als mein Unglück hatte Cecilien den Entschluß abgedrungen, mir ihre Hand zu geben.

Andre, (mit Entzücken.) Ach, ja, das sieht ihrem Herzen vollkommen ähnlich. Dieß ist ihre Art zu denken. Daran erkenne ich sie ganz.

Der Herr von Olban. Sie hatte mir ihre geheimen Gesinnungen verborgen. Doch so bald ich ihren Schmerz und ihre Liebe erfahren habe: so habe ich selbst einer Ver-

bindung entsagt, die ihre Leiden würde aufs höchste getrieben haben, indem sie die meinigen geendigt hätte. Und wenn du nicht selbst ein unwiderstehliches Hinderniß in den Weg legst; so will ich euch alle beyde glücklich machen.

Andre. Ach, Gott ist das möglich? Ich sollte —

Der Herr von Olban. Du hast dein und deiner Geliebten Schicksal in deiner Hand. Wenn es wahr ist, daß du ihrer noch würdig bist; wenn du der Tugend treu geblieben bist: so erzähle mir dein Unglück; sage, was es verursacht hat; rede; der Altar erwartet dich, und deine Ketten sind zerbrochen.

Andre, (mit dem größten Entzücken.) Das ist zu viel; nun, wohlan; wissen Sie also, daß ich nicht strafbar bin. Erfahren Sie alles. Diese Ketten sind mir zur Ehre. Diese Ketten, die mich vor Ihnen zu erniedrigen scheinen, sind das Werk der Tugend; sie sind weit entfernt mich zu verunehren; es sind — Ach Unglücklicher, zittre, was willst du thun? Grosser Gott, was wollte ich itzt sagen? — O, mein Vater! mein Vater!

Der Herr von Olban. Fahre fort. Was hält dich auf? Warum geräthst du in Verwirrung? Was ist denn das für ein Geheimniß? Rede doch weiter.

Andre, (der mit einer verwirrten Miene herumgeht.) Ich kenne mich nicht mehr — Cecilie! — Theure Geliebte! — Mein Vater — Ich erzittre — Meine Verwirrung setzt mich in das äußerste Schrecken. Neigung, Pflicht, Natur, Liebe bestürmen meinen Geist, und reissen ihn mit sich fort.

Der Herr von Olban. Ich hintergehe dich durch keine eitle Hoffnung.

Andre. Ach, wer wird den Sieg davon tragen? Gerechter Himmel! Welchem Entschlusse — Ich wollte —

Der Herr von Olban. Und was?

Andre. Ich wollte, daß ich mich vernichtet sähe.

Der Herr von Olban. Aber ich habe dir doch mein Wort gegeben. Verlaß dich darauf. Ein Wort kann dich diesem entsetzlichen Zustande entreissen, und dich zur höchsten Stuffe des Glücks erheben.

Andre, (ermattet.) Nein, nein, für mich ist auf Erden keine Hoffnung mehr. So eine große Glückseligkeit ist für mich nicht gemacht. Ich muß mich den Gesetzen des Schicksals unterwerfen, das mich unterdrückt. Der Himmel will, daß ich mein Elend mit in das Grab nehmen soll. Ach, auf welche harte Probe stellt man dieses betrübte Herz! Doch wie! Ich könnte die Geliebte erlangen, die ich anbete! Ich könnte — Hinweg verfüh-

rerische Hoffnung. Fast hätte ich untergelegen, und ich erröthe noch itzt darüber. (zum Herrn von Olban.) Mein Herr, Ihre Güte verdoppelt meine Marter. Sie hat meine Tugend einer sehr großen Gefahr ausgesetzt. Ich fliehe. Ich fürchte die Heftigkeit meiner Liebe. Sie alle, o, ich bitte ersparen Sie mir künftig diesen Kampf. Ich bitte Sie auf das dringendste, lassen Sie mir wenigstens meine Unschuld, das einzige Gut, das mir übrig ist, und ach, das einzige, dessen ich mich noch auf Erden zu erfreuen habe.

(Er geht fort.)

Sechster Auftritt.

Der Herr von Olban allein.

Der Mensch ist unschuldig, darinne kann man sich gar nicht irren. Er hat eine Seele, die eben so erhaben ist, als sein Herz zärtlich ist. Sein Gewissen ist unbefleckt. Ich zweifle nicht mehr daran. Nur unglücklich ist er.

(Er geht vorn am Theater herum, in tiefen Gedanken.)

Siebenter Auftritt.

Der Herr von Olban. Lisimon.

Lisimon, (in der Tiefe des Theaters.) Dieß ist also das Ufer, wo mein Sohn in Sklaverey schmachtet. O, mein Gott, wird ihn auch dein allmächtiger Arm, mitten unter den Schrecken eines so traurigen Schicksals, unterstützt haben? Werde ich ihn wieder sehen? Oder bezahlest du ihm bereits den Preiß seiner Tugend in jenen himmlischen Wohnungen?

Der Herr von Olban, (vorn am Theater.) Aber dieses Stillschweigen — Dieses Stillschweigen setzt mich in Erstaunen. Was kann die Ursache davon seyn? Welche mächtige Gründe —

Lisimon, (der sich etwas nähert.) Doch, wie soll ich es anfangen? Ich kenne hier keinen Menschen. Wer wird mich würdigen, meine zitternden Schritte zu leiten?

Der Herr von Olban. Das ist sicher, es ist weder Reue noch Schaam, die ihn zurück halten. Man sieht es, daß er es ungern verschweigt; und ich glaube, sein Vater ist mit in das Geheimniß eingeflochten. Doch, Cecilie erwartet mich. Ich muß ihr Nachricht geben. Ich habe Vermuthungen.

Lisimon, (der ihn anredet.) Ich bin an diesen Orten ein Fremdling. Mein Herr, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Greises. Ach, die Natur, die väterliche Liebe ist es, die mich der Gruft einer treuen Gattinn entreißt, die mich meine letzten Kräfte sammeln, und ungeachtet der Last meiner Jahre, dieses traurige Ufer suchen heißt. Ich komme, die strengen Gesetze einer heiligen Pflicht zu erfüllen. Aber diese Pflicht ist mir unendlich werth. Ich habe meinen Sohn auf den Galeeren. Ich komme mit Entzücken, in diesem Augenblicke ihm jene Ketten wieder abzunehmen, die er für mich nur allzulange getragen hat.

Der Herr von Olban. An deiner Stelle, sprichst du, um dein Unglück zu mindern, haben seine großmüthigen Hände —

Lisimon. Seine Hände haben meine Ketten genommen; und itzt komme ich, sie wieder davon zu erlösen. Mehr als zufrieden will ich sterben, wenn ich noch Zeit genug komme.

Der Herr von Olban. Und wie heißt dieser Sohn?

Lisimon. Er heißt Andre.

Der Herr von Olban. Andre?

Lisimon. Könnten Sie mir vielleicht einige Nachricht von ihm geben? Sollten Sie ihn vielleicht kennen.

Der Herr von Olban, (mit Entzücken.) Andre? Er? Ist dein Sohn? Und er trägt deine Ketten? Ja, ja ich kenne ihn — Alles dieses stimmt überein. Ich hatte es wohl errathen — Wie ist mein Herz erfreut! Ich will gehn, ich will zu ihr laufen. Ach, welche Freude wird dieß für sie seyn! Doch nein, ich muß erst ganz unterrichtet seyn. Komm, folge mir, ehrlicher Alter; du bist ein Bothe des Himmels. Komm, du wirst mir alles sagen können. Du hast den rechten Mann getroffen. Ich will dir dienen. Ich gewinne selbst dabey. Das Schicksal mag mich beleidigt haben, und noch beleidigen, wie es will; wenn ihre Glückseligkeit das Werk meiner Hände seyn könnte: so ist mir das Leben kostbar, und ich danke dem Himmel dafür. Man ist nicht unglücklich, wenn man andre glücklich macht.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban. Der Graf. Lisimon.

Der Herr von Olban, (zum Grafen.)

Sie würden mir nicht glauben; und Sie hätten Recht. Ich würde es eben so machen. Eine solche Handlung ist für unsre Zeiten zu groß, als daß sie wahrscheinlich seyn sollte. Aber sehen Sie; hier ist er selbst, der verehrungswürdige Greis. Sie müssen ihn selbst hören.

Lisimon. Mit Freuden wiederholet mein Mund allezeit die Geschichte des Unglücks, das über meine Tage ausgegossen ward. So schrecklich sie auch ist; so findet meine frohe Seele doch allemal einen heimlichen Reitz bey ihrer Erzählung. Ich kann zu gleicher Zeit der Lobredner meines Sohnes seyn; ich kann von seinen Tugenden sprechen, die eines andern Lohnes werth sind, und ich kann von dem reden, was ich seinem Andenken zu wiederholen schuldig bin. Ich ehre mich selbst, indem ich seinen Ruhm verkündige. (zum Grafen.) Vielleicht haben Sie es bereits durch Andren selbst erfahren; man wird ihn an seinem Betragen erkannt haben; und auch ich be-

kenne es, wir sind beyde von einer Religion, die von der Ihrigen verbannt worden ist. Umsonst erklärt man sich wider diese Religion; der Himmel ließ uns darinne gebohren werden. Man kann uns nicht darüber tadeln, daß wir der Lehre unsrer Väter treu bleiben, und unsre Herzen haben sich, wie ich glaube, nichts vorzuwerfen. Gott wies uns auf den Weg, auf dem man uns wandeln sieht. Uebrigens könnte die Vernunft, und ihr schwaches Licht uns durch einen falschen Schein verführet haben. Aber, ach, begeht man ein Verbrechen, wenn man hintergangen wird. In Tugend und Demuth, wenn wir irren sollten, wagen wir es auf die Güte Gottes zu hoffen, und wir glauben Nachsicht bey den Menschen zu verdienen.

Der Graf, (zum Herrn von Olban.) Siehst du, mit welchem Feuer er für seine Parthey redet? Es ist gewiß ein Apostel oder Märtyrer seiner Sekte.

Der Herr von Olban, (mit Verdruß.) Es ist ein rechtschaffner Mann, den man verehren muß.

Lisimon. Rochelle hatte uns in seinen Mauern lange ein unbemerktes und ruhiges Schicksal genießen sehen; als ich mit meinem Sohne und meiner zärtlichen Gattinn mich in der Gegend von Toulouse niederlassen wollte. Ich glaubte, ich würde in einer glückseligen Ruhe fortfahren

können, in meinem Glauben zu leben, und meine Brüder zu unterrichten. Doch die Stunde war gekommen, wo ein widriges Schicksal meine Augen unaufhörlichen Thränen öfnen sollte. Gott, der mich bisher seiner Gnade gewürdigt hatte, der mich bisher unter dem Schatten seiner Flügel zu verdecken geschienen hatte; Gott entfernte sich von mir. Man nahm mich gefangen, und ich ward auf ewig zu den Galeeren verurtheilt.

Der Herr von Olban, (zum Lisimon.) Was Teufel wolltest du aber auch in der Provinz machen?

Der Graf. Die Gesetze bringen das so mit sich; man ist zuweilen noch strenger.

Lisimon. Man schleppte mich bereits diesem entsetzlichen Aufenthalte entgegen. Ich gieng; und meine Brust athmete schmerzliche Seufzer, als ich plötzlich meinen Sohn, meinen geliebten Andre mir auf meinem Wege entgegen eilen sahe. Die geängstigte Natur entflammte sein Gesicht, strahlte aus seinen Augen, und erhöhte seinen Muth. Er erhub ein lautes Geschrey, stürzte auf mich zu, und drückte mich in seine Arme. „Halten Sie ein, „sagte er zu mir, nein, nein, Sie sollen nicht gehn. Ei„len Sie zu Ihrer Gattinn, ach, sie ringt mit dem Tode. „Eilen Sie meiner sterbenden Mutter das Leben wieder „zu geben, und fliehen Sie mit ihr in entfernte Wüsten.

„Sie sind frey, gehen Sie, ich nehme Ihre Ketten.„ Erstaunt, betäubt, schöpfte ich kaum Athem. Ich konnte nicht sprechen. In eben dem Augenblicke warf sich mein Sohn dem Führer der Gefangnen zu Füssen, drang in ihn, beschwur ihn, nahm Thränen und Geld zu Hülfe. Endlich gewann er ihn, und erhielt von ihm, daß er statt meiner auf dieses Ufer als Sklave gebracht ward.

Der Herr von Olban, (zum Grafen.) Nun, mein lieber, was denkst Du davon? Du bist ganz still?

Der Graf. Ich bin ausser mir.

Der Herr von Olban. O, das denke ich.

Lisimon. Entzückt, daß er diese traurige Grade erlangt hatte; stolz, daß er mir meine Ketten abnehmen konnte, nahm Andre also meinen Platz. Und ich, ich muß es bekennen, war weniger großmüthig, als er. Ich gab mit Thränen diesen unerhörten Wechsel zu. Ich ließ es geschehen, in der Hoffnung eine geliebte Gattinn vielleicht wieder in das Leben zurück zu rufen. Und in der That, meine Gegenwart, meine Liebe, meine Sorgfalt hinderten sie damals, ihre Tage zu beschließen. Aber sie hat über diesen Fall, den Rest derselben verweinet, im Schooße des Elends und der Unruhe verweinet. Unaufhörlich vergossen wir Thränen über unsern unglücklichen Sohn. Bisweilen wollte ich sie mitten in den Cevenni-

schen Gebürgen verlassen, um hierher zu kommen, und meine Ketten wieder zu nehmen. Sie hielt mich zurück, und verdoppelte ihr Geschrey. Endlich haben sich in dem letzten Monate ihre Kräfte erschöpft. Ich sahe sie den Geist aufgeben, und sterbend nannte sie mir noch den Namen ihres Sohnes. Allein, ohne Beystand, sah ich mich genöthigt sie zu begraben. Ich höhlte ihr selbst ihr Grab aus, und diese Hände legten sie hinein. Ach, bey diesem traurigen Geschäffte hätte ich ihr unstreitig in die Gruft folgen sollen; aber eine andre Pflicht, die mir eben so heilig war, blieb mir zu erfüllen übrig, und befahl mir zu leben. Mein geliebter Sohn seufzte hier in dieser Gegend, an meiner Statt; mein Tod hätte ihn Zeitlebens in der Sklaverey gelassen. Ich habe ihn herausreissen, und sein Elend endigen wollen, ehe der Tod mich mit seiner Mutter vereinige.

Der Graf, (zum Herrn von Olban.) Wir wissen nun genug; was verweilen wir hier? Ach, Madam von Orfeuil ist ihrem Schmerze überlassen, und schwimmt in Thränen. Lassen Sie uns eilen. Dieser gute Alte soll auch mit uns kommen. Wir müssen —

Der Herr von Olban, (der ihn zurückhält.) Ihre Freude würde noch nicht vollkommen seyn. Wir wollen noch

verziehn, um sie vollständig zu machen. Die Sache geht Sie an; und Sie müssen hier etwas thun.

Der Graf. Und was?

Der Herr von Olban. Sind nicht die Aufseher Ihre Freunde?

Der Graf. Ich verstehe Sie. Ja, sie sind es. Vielleicht werden sie einige Achtung für meine Bitte haben. Ich glaube, ich werde sie bewegen. Sie werden suchen mich ihnen zu verbinden.

Der Herr von Olban. Ich glaube, Du spottest. Dich verbinden? Sie sind es, das sage ich öffentlich, die Dir Dank schuldig seyn müssen. Das heißt Leuten, die in gewissen Aemtern stehen, einen wichtigen Dienst erweisen, wenn man ihnen das Gute zeigt, das sie zu thun haben.

Lisimon, (der die Galeere ansieht.) Dort ist ohne Zweifel die traurige Galeere, die meinen unglücklichen Sohn verschließt. Ich wage es nicht, sie anzusehn. Zitternd und niedergeschlagen drücken mich Schaam, Vorwürfe und Verzweiflung zu Boden. Gott, welcher entsetzliche Aufenthalt für eine solche Tugend. (zum Herrn von Olban.) Lassen Sie uns nicht länger verweilen, mein Herr; führen Sie mich zu meinem Sohne. Ich muß gehen —

Der Herr von Olban. Es ist noch nicht Zeit.

Lisimon. Ach, Sie haben mir es versprochen. —

Der Herr von Olban. Ich verspreche dir es auch noch; aber thue, was ich dir heisse. Du sollst ihn bald sehen; ich habe meine Ursachen, sage ich dir. (zum Grafen.) Wir wollen den Erfolg Ihrer Bemühungen erwarten.

(Er geht fort, und nimmt Lisimon mit sich.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich hoffe, dieser Erfolg soll meinen Wünschen gemäs seyn. Selbst die Billigkeit verlangt hier Gnade. Ich will ihnen alles erzählen; sie werden das nicht aushalten können. Und wenn man ein Herz von Marmor hätte; so müßte es sich hier rühren lassen.

(Er will fortgehen, da er Cecilien antrifft, die mit Amalien hereintritt.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Cecilie. Amalie.

Cecilie, (zum Grafen.) Schicken Sie diesen Unglücklichen zu mir. Lassen Sie ihn kommen, ich will ihn noch wiedersehen.

Der Graf. Ich will Ihnen den Augenblick gehorchen.

Amalie. O Gott, stehe ihr in ihren Leiden bey.

Der Graf, (zu Amalien, lebhaft.) Das wird Gott thun, Madam. Geben Sie die Hoffnung nicht auf. Ich kann mich nicht erklären. Leben Sie wohl; trösten Sie sie. Vielleicht wird sich ihr Unglück bald endigen.

Vierter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie, (in tiefe Gedanken versenkt, scheint nicht auf das zu hören, was der Graf sagt, und Amalie hingegen ist vor Freuden ausser sich.)

Amalie. Ah, Madam, hören Sie diese glückselige Prophezeyung. Er sagt uns diese Worte nicht ohne Ursache. Nein, sie haben sicher eine glückliche Entdeckung gemacht. Eine heimliche Freude leuchtete aus seinen Augen. Glauben Sie mir; ich verstehe die Sprache seines Herzens zu gut, als daß ich mich dabey betrügen sollte. Er ist heiter, voller Vergnügen. Ich begreife noch nicht, was es ist; aber ich halte alles für möglich. Ja, wenn die Vorsehung hier ein unerwartetes Wunder für Sie gethan hätte; so würde ich darüber nicht erstaunen; sie hatten es verdient — Sie hören nicht auf mich? Unbeweglich und kalt sind Sie in Ihrem Schmerze vergraben! Wie, fürchtet Ihre Seele, sich der Hoffnung zu öfnen? Der Graf hat mir es gesagt: Ihr Unglück wird sich endigen.

Cecilie, (mit einer schwachen Stimme, und ohne ihre Stellung zu ändern.) Ja, ohne Zweifel — im Grabe. Ich hoffe wenigstens, ja ich hoffe, daß dieß das Ziel seyn wird.

Amalie. O, meine Freundinn, wie können Sie das sagen?

Cecilie. Ich sage die Wahrheit.

Amalie. Sie erschrecken mich.

Cecilie. Ja, der tödtende Streich ist vorüber, ich fühle, daß ich an dem Ende meines Lebens stehe.

Amalie. Fassen Sie sich doch, Madam.

Cecilie. Ich stehe am letzten Augenblicke meines Lebens, und ich freue mich darüber. Es war zu sehr mit Leiden und Bitterkeit angefüllt. In meinem Zustande, ist der Tod ein Glück. Vergebens sucht man durch falsche Hoffnungen meine Quaalen zu täuschen. Ich habe mich, so lange ich gekonnt habe, in dem Irrthume erhalten. Er gab mir das Leben. Itzt hört er auf, und ich sterbe. Das Maaß ist erfüllt. Ich sehe, ich sehe mein Schicksal, und es stürzt mich zu Boden.

Amalie. Ach, Madam, was sagen Sie? Sie, sterben? Sie verlassen das Leben, und freuen sich? (sie nimmt ihr zärtlich die Hand.) Grausame, bedenken Sie auch, daß Sie dieses zu Ihrer Freundinn, zu mir sagen? Also lieben Sie mich nicht mehr?

Cecilie. O, meine arme Amalie! Vergieb es der Verzweiflung, in der Du mich siehest. Ach, ich wäre dem Himmel zu viel Dank schuldig, wenn mein Herz, das er zu empfindlich, zu zärtlich schuf, bis hieher nur Deine sanfte Freundschaft, und niemals das Gift der Liebe gekannt hätte. Ich erliege unter der Last meines Unglücks. Der Tod wird sie endigen; ich muß ihn wünschen: und dennoch werde ich unruhig bey dem Anblicke meines Grabes. Ich kann nicht ohne Schrecken daran denken, daß ich Dich verlassen werde; denn ich habe auf Erden nichts als Dich zu bedauern. Doch was mich bey meinem tiefen Schmerze tröstet, ist dieß, daß ich Dich nicht ganz ohne Rettung, ganz ohne Hülfe verlassen muß. Ich habe mein Testament gemacht; und ich verlange, daß Du und Olban Dich in meine Verlassenschaft theilen sollst. (Amalie schwimmt in Thränen.) Du weinst — ich kann Deine Thränen nicht tadeln, Du hast nicht unrecht, Du verlierst eine sehr sehr gute Freundinn; (indem sie sie umarmt, und an ihr Herz drückt.) von der Du mit der äusersten Zärtlichkeit geliebt wurdest. Du wirst sie nicht vergessen; davon, schmeichle ich mir, gewiß zu seyn. Ja, ich kenne Dein Herz. — Höre aber noch eine Bitte, die Dir die letzte Probe meiner Zärtlichkeit geben soll. Nimm meinen Platz; sorge für diesen Unglücklichen. Ich em-

pfehle Dir ihn. Ach, ob er gleich gebohren ist, um — (indem sie Andren gewahr wird.) Gott, da kömmt er! Ich bin des Todes! ach, ich fühle, daß ich bey seinem Anblicke den Geist aufgeben werde.

Fünfter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Andre.

Amalie weinet bitterlich. Andre geht langsam daher. Cecilie schlägt, da er kömmt, die Augen nieder und schweigt einige Zeit stille.

Cecilie, (zu Andren.) Glaube nicht, daß ich Dir, durch neue Versuche, das Geheimniß Deines Schicksals werde zu entreissen suchen. Ich weiß es zu sehr, daß ich keine Gewalt mehr über Dich habe. Fahre fort, fahre fort Dein unmenschliches Stillschweigen zu beobachten. Es ist Dein Wille, und ich gebe Dir auch meine Einwilligung dazu. Nahe am Rande des Grabes wird fast alles gleichgültig. Ich habe mir indessen, doch aber zum letztenmale — soll ich sagen das Vergnügen, oder das Schrecken, Dich zu sehen, ehe ich sterbe, nicht versagen können. Ach, vergebens sagt mir alles, daß ich Dich verabscheuen sollte. Du verursachtest mein ganzes Unglück; Du raubst mir das Leben; aber meine Liebe, Grausamer, kannst Du mir nicht rauben. Mein Tod macht dieses Geständniß verzeihlich; wenigstens wird er es büß-

sen. Du magst unschuldig oder strafbar seyn, ich sterbe, indem ich Dich anbethe — Möchte ich doch — (zu Amalien.) Halt mich.

Amalie, (die sie hält, ganz erschrocken.) Madam!

Cecilie, (die in Amaliens Arme fällt.) Ich erliege.

Andre, (mit Entsetzen.) Ach, was sehe ich?

Amalie, (zu Andren.) Dein Werk, Barbar! Sie muß wohl sterben. Siehe sie nur an.

Cecilie, (halb in Ohnmacht, in Amaliens Armen.) Mein Gott, beschleunige meine letzte Stunde, verkürze meine Schmerzen.

Andre, (er läuft auf Cecilien zu, nimmt eine ihrer Hände mit Entzücken, und drückt sie an seinen Mund.) Nein, leben Sie, um mich zu lieben. Meine Cecilie, leben Sie; leben Sie, um mich hoch zu schätzen. Ich habe es allezeit verdient. Sehen Sie auf mich —

Cecilie, (sieht ihn schmachtend an, ohne die Hand wegzuziehn, die er immer an seine Lippen drückt.) Ich soll leben? Ach Du willst es ja nicht.

Andre. O Himmel, Du nöthigst mich dazu. Ich kann nicht mehr widerstehen. Ich muß reden, es geschehe auch, was nur wolle.

Cecilie. Undankbarer, wir, die wir ehedem einerley Vergnügen, einerley Schmerzen hatten!

Andre. Nun, Sie überwinden. Es ist geschehen, ich ergebe mich. Sie sollen alles wissen.

Cecilie, (sie lehnt sich nicht mehr auf Amalien, und scheint bey diesen Worten wieder Kräfte zu bekommen.) Du belebst meine Sinne wieder. Aber unterhalte mich nicht mit leeren Hofnungen. Deine Geheimnisse, ist das nicht so, lieber Freund, kommen nicht aus Deinem Herzen, wenn sie in das meinige übergehn. Fahre doch fort, was fürchtest Du? Rede, ich beschwöre Dich, bey allem was in der Liebe und in der Natur heilig ist; bey diesem Feuer, von dem ich wider meinen Willen glühe; bey meinen Thränen, die niemals anders als für Dich flossen. Ich beschwöre Dich endlich, bey Deinem tugenhaften Vater —

Andre. Großer Gott, was wagen Sie zu sagen? — Ach, Sie wissen nicht. — Cecilie, mein Vater ist es eben, ja er ist es, der mich bis auf diesen Augenblick zu schweigen genöthiget hat. Er ist es, wenn er noch lebt —

Sechster und letzter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Andre, Lisimon, der Herr von Olban, der Graf.

Lisimon, (der sich seinem Sohne in die Arme stürzt.) Ja dein Vater lebt noch, mein geliebter Sohn — aber in deinen Umarmungen wird er sterben.

Andre. Mein Vater!

Cecilie. Lisimon!

Andre. O, Himmel, durch welche Gnade —

Cecilie, (die dem Lisimon um den Hals fällt.) Sehen Sie Ihre Cecilie.

Lisimon, (umarmt sie.) Und auch Du meine Tochter?

Cecilie, (lebhaft.) Also ist er unschuldig?

Andre. In welcher Bewegung ist meine Seele! ach, sind Sie es, mein Vater, sind Sie es, den ich umarme? Nun bin ich nicht mehr zu bedauern. Itzt erhält Ihr Sohn einen unendlichen Lohn, für alles das, was er erlitten hat. Welche Entzückungen ergießen sich in meine Seele! mit welcher Zärtlichkeit drücken Sie meine Arme in diesem glücklichen Augenblicke an meine Brust! Wie süß ist es mir! — Aber, was sage ich? o, Himmel, in welcher Gefahr — ich zittre Sie zu sehen.

Sie, mein Vater, sind an diesem Orte, Sie! Wie ist es möglich, daß Sie es haben wagen können Sich hier sehen zu lassen? Warum? — Was bringt Sie her? was wollen Sie hier thun?

Lisimon. O, kannst du mich das noch fragen, da du mich siehest.

Cecilie. Fast wage ich es noch nicht, es zu glauben. Er ist es! Lisimon! o, unerwartete Zusammenkunft! (Sie nimmt eine von den Händen des Greises und küßt sie mit der äusersten Zärtlichkeit.) Hätte ich jemals dieses Glück erwarten können; o, mein ehrwürdiger Freund, mein Vater.

Lisimon, (zwischen Andren und Cecilien, indem er wechselsweise ihre Liebkosungen erwiedert.) Meine Kinder, ich glaube, ich werde in euern Umarmungen sterben. Wie lieb sind mir diese Umarmungen! welchen Reitz haben sie für mich. Doch meine Freude ist zu groß. Auf die entsetzlichsten Leiden folget auf einmal allzu viel Glück. Durch meine Thränen verdunkelt, hören meine Augen schon auf, euch zu sehen. Nur mit Mühe schlägt noch mein beklemmtes Herz. (Er stützt sich auf Andren.)

Cecilie. Gott sey gelobt! nun bin ich endlich gewiß. Andre ist nicht strafbar. O, nein, er ist es nicht. Ich

kann nicht mehr zweifeln, da er in Ihren Armen ist. Umsonst sagen diese Ketten —

Lisimon, (mit Feuer.) O, verehre sie, meine Tochter. Das Gold, das die Großen der Erde bedeckt, und womit die Reichen prangen, giebt ihnen weniger Glanz, als diese rühmlichen Ketten über diesen großmüthigen Sohn verbreiten. Sie sind das freywillige Werk seiner Tugend, die Ehre der Natur, und der höchste Grad des Muths.

Andre, (mit erschrockner Miene.) Ach, halten Sie ein, halten Sie ein; Sie setzen mich in das grausamste Schrecken. Hüten Sie sich —

Lisimon, (mit einer ausgelassenen Zärtlichkeit.) O du, der du verdientest von einem Vater abzustammen — der eben so empfindlich, eben so zärtlich wäre; den aber das Schicksal nicht so hassete; der glücklicher wäre, als ich. Du, den ich durch Gottes Erbarmung wiedersehe; O, mein Sohn, mein geliebter Sohn; Name, der meine einzige Freude ausmacht, und dessen Pflichten du als ein Held ausübest; dieser Name machte dich unglücklich, und verursachte alle deine Unfälle. Deine Zärtlichkeit ist selbst über die Grenzen hinaus gegangen, die Gott der kindlichen Liebe vorschreibt; und durch deine Aufopferung für mein Unglück, hast du mir unendlich mehr vergolten, als

ich dir gegeben hatte. Widersetze dich den Absichten nicht, die mich hierher bringen: du warst mehr als großmüthig, da du mir meine Ketten abnahmst; und ich bin nichts mehr als gerecht, da ich dir sie endlich wieder abnehmen und mich meinem Schicksale unterwerfen will.

Andre. O, Gott, was sagen Sie?

Lisimon. Das, was man nothwendig verkündigen muß; das, was die ganze Erde —

Cecilie, (zu Lisimon.) Wie? seine Ketten —

Lisimon. Gehören mir zu. Er beschwerte sich an meiner Stelle mit diesen schimpflichen Banden. Aber ich komme sie selbst wieder zu nehmen.

Cecilie, (die vor Freude entzückt ganz ausser sich ist, und die Hände erhebt.) O, Olban! Amalie! (zum Grafen.) Hören Sie es, Herr Graf? Hörst Du es, meine Freundinn.

Andre, (zu seinem Vater.) Verlieren Sie keine Zeit. Fliehen Sie von diesen Orten. Fliehen Sie, sage ich Ihnen, kehren Sie zu meiner Mutter zurück.

Lisimon. Ach, die ist nicht mehr.

Andre. Was höre ich! Gerechter Himmel! meine Mutter —

Cecilie, (erschrocken.) Sie ist todt? sie, der ich so werth war!

Lisimon, (zu seinem Sohne.) Du weißt es, nur um ihr beyzustehen, konnte ich es zugeben, daß du meine Ketten nahmst. Aber seit dem sie ihren sauern Lebenslauf vollbracht hat, seit dem ich den Namen eines Gatten verloren habe: so bin ich nun nichts mehr, als Vater. Ich habe meine Pflichten gegen sie erfüllt; nun muß ich die erfüllen, die ich dir schuldig bin; und so werde ich meiner ganzen Verbindlichkeit genug gethan haben. (er wendet sich zum Grafen, und wirft sich ihm zu Füßen.) Von Ihnen hängt die Gnade ab, die ich zu erhalten hoffe. Zu Ihren Füßen flehe ich darum.

Andre, (der sich auch plötzlich dem Grafen zu Füßen wirft.) Nein; glauben Sie ihm nicht.

Cecilie, (die sich in Amaliens Arme wirft.) Mein Herz möchte mir zerspringen.

Der Herr von Olban. O, Gott, siehe diesen edlen Streit an. Neige iezt deine Blicke auf die Erde hernieder. Dieses Schauspiel ist ihrer würdig.

Lisimon. Gnädiger Herr, haben Sie Mitleiden, haben Sie Erbarmung gegen meine Betrübniß. Hören Sie die Seufzer eines beklagenswerthen Greises; sehen Sie sein silbernes Haar, das unter Schmerzen weiß worden ist. Diese Stirne, die die Zeichen der Jahre trägt. Sehen Sie meine Thränen zu Ihren Füßen her-

abströmen; und sehen Sie sie mit keinem unerbittlichen Auge. Ich sollte auf dieses traurige Ufer geführt werden. Mein Sohn ist unschuldig: seine Ketten gehören mir zu. Geben Sie, ach geben Sie mir sie wieder! Lassen Sie sie meine Hände erlangen.

Andre. Glauben Sie nichts, gnädiger Herr, von allem was er Ihnen sagt. Ach, die väterliche Liebe leitet ihn, die führt ihn hierher, um sich für das Unglück eines Kindes aufzuopfern, das er liebt; diese macht, daß er sich selbst anklagt. (indem er sich mit gefaltnen Händen zu seinem Vater wendet.) Und Sie, mein Vater, ich bitte Sie nochmals, entfernen Sie sich. Lassen Sie mir meine Banden. Ihre Last ist mir sanft; aber sie würde Ihr schwaches Alter zu Boden drücken. Ich bin jung, und ich kann sie besser tragen, als Sie.

Lisimon, (zu seinem Sohne.) Nein, du würdest sie zu lange tragen müssen. Deine Jugend darf nicht, wegen der wenigen Tage, die mir aufs höchste übrig sind, auf diesen Ufern die Jahre verbringen, die dir das Schicksal zu versprechen scheint. (indem er die Knie des Grafen von neuem umfaßt.) Ich beschwöre Sie bey dem Namen Gottes, gnädiger Herr, geben Sie meinem Verlangen nach. Lassen Sie sich die Natur, lassen Sie sich die Billigkeit rühren. Mein Mund sagt Ihnen unver-

fälschte Wahrheit. Ich hintergehe Sie nicht. Trauen Sie meinen Seufzern. Schlagen Sie mir es nicht ab — Die Gnade ist ja nicht groß; ach, es sind nur Ketten, die ich von Ihnen verlange.

Der Graf, (der sie beyde aufhebt, und einen nach den andern umarmt.) Steh auf, ehrwürdiger Alter, und du, großmüthiger Sohn. Steht auf meine Freunde, und umarmt mich alle beyde. Ach, wie groß sind eure Herzen; wie sehr sind sie über die unsrigen erhaben! Ihr laget zu meinen Füßen, und ich sollte zu den eurigen liegen. Aber ich habe euch wollen einen Augenblick Zeit geben, um vor unsern Augen eure ganze Tugend sehen zu lassen. Sie ehret dieses Jahrhundert; und eure Freyheit soll die Belohnung eures Heldenmuths seyn. Ich habe euch diese Freyheit auch bereits verschaft, und ich bin sicher, daß sie ein König genehmigen wird, dessen Gnade die Strenge der Gesetze mäßiget, wenn es die Zeit erfodert. Dieser König schätzt die Tugend, wo sie auch zu finden ist. Er verlangt vom Himmel, daß er euch erleuchten möge. Er begegnet euch wie verirrten, aber geliebten Kindern, die er allezeit mit Freuden unter seine Familie zählet.

Lisimon. O, unsre treuen Herzen vereinigen sich mit seinen übrigen Unterthanen, um ihn zu lieben.

Wenn wir gleich in gewissen Stücken, in denen wir uns vielleicht irren, verschieden denken: so sind wir doch in andern, die sehr heilig sind, ganz einig. Unserm Vaterlande zu dienen, unsern König zu verehren: dieß sind Lehren, die beyde Parteyen gemein haben.

Cecilie. O Tag, glückseliger Tag: welche glückliche Veränderung!

Amalie, (wirft sich dem Grafen voll Freuden um den Hals.) Und wenn ich Dich auch noch nicht liebte, so würde Dir doch das, was Du iezt gethan hast, mein Herz auf ewig geben.

Der Herr von Olban; (er nimmt Andren bey der Hand, stellt ihn Cecilien vor, und vereinigt sie.) Meiner Hand gehört es zu, Ihnen diesen verehrungswerthen Geliebten darzustellen. Er ist Ihrer werth. Seyn Sie auf ewig vereinigt. (zu Andren.) Und du, nimm diese anbethungswürdige Frau von mir an. Ob man gleich deine Tugend nicht genug bewundern kann: so ist doch der Lohn, den ich dir hier übergebe, vielleicht noch höher.

Cecilie, (sie neigt sich voller Empfindung auf den Arm des Herrn von Olban, der mit dem andern Arme Andren abhält, sich ihm zu Füßen zu werfen.) Ach, mein Herr!

Der Herr von Olban, (der sie beyde mit einer vergnügten und triumphirenden Miene ansieht.) Mein Glück ist

größer, als das Ihrige, da ich Sie alle beyde glücklich sehen kann.

Cecilie, (zu Lisimon.) Mein Vater, vereinigen Sie doch auch jene zween Geliebten, und segnen Sie uns alle.

Lisimon. Kommt herzu, meine Kinder. Andre, Cecilie. (zum Grafen.) Und Sie, durch den die Vorsehung unser Unglück endiget, Sie, deren Hände ich verbinde. (Er verbindet den Grafen mit Amalien.) In dieser Verbindung gebe Ihnen der Regierer der menschlichen Schicksale den Lohn, den Ihre Herzen verdienen. In angebetheten, würdigen Kindern, müssen sich dereinst Ihre Gesinnungen verdoppeln. Durch sie müsse Ihnen der Preiß Ihrer Tugend bezahlt werden. Durch sie lasse Sie der Himmel in sanften Augenblicken, gleich mir, das Glück Aeltern zu seyn, ganz fühlen.

Cecilie, (zum Herrn von Olban.) Unsere Glückseligkeit würde nicht vollständig seyn, wenn Sie sich nicht entschliessen wollten, bey uns zu bleiben. Seyn Sie unser Verwandter. Werden Sie mein Bruder.

Der Herr von Olban. Ich nehme diesen Namen an. Ja, ungeachtet meines Verdrusses, söhnen Sie mich mit dem menschlichen Geschlechte aus. Diese Erde ist wirklich kein so wilder Aufenthalt. Man findet noch sehr rechtschaffne Leute darauf; man findet ihrer mehr, als ich glaubte. Und ich sehe wohl, daß der Weise die Bösen um der Guten willen mit ertragen muß.

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, F. R.

Polybia oder die unbelohnte Treue ein Trauerspiel von fünf Aufzügen, in Versen

Berlin 1767

P.o.germ. 83
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105182-7
VD18 15293599